R. [illegible]

Vollständige Sammlung

klassischer und volkthümlicher

deutscher

Idyllen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.

7

Braga.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Siebentes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorwort.

Es ist schon mehrmals öffentlich ausgesprochen worden, daß unsre Literatur, und namentlich die sonst so mannichfach ausgestattete neueste, an guten Idyllen nicht so reich ist, als man bei einer Dichtungsgattung erwarten sollte, in welcher schon die alten Griechen und Römer Musterstücke geliefert haben, die zum Theil bis auf unsere Zeit gekommen sind. Nach getroffener Auswahl behielt daher der Sammler, da er auch in seinen Mittheilungen aus den Dichtern, die sich in einzelnen Gebieten der schönen Wissenschaften hervorthaten, z. B. hier aus Voß, nicht allzufreigebig sein darf und durchgängig bestimmte Gränzen zu beobachten genöthigt ist, einen im Verhältnis zur Masse des Vorgefundenen nur geringen Vorrath.

Die chronologische Anordnung, welche bei der Legendensammlung unzulässig erschien, ist bei der Idylle, weil sie zu verschiedenen Zeiten einen sehr verschiedenen Charakter zeigte und stufen-

weise Fortbildung geschichtlich nachweisen läßt, nach den im Vorworte zu den Balladen und Romanzen ausführlicher angegebenen Grundsätzen wieder gewählt worden, so daß die Eintheilung in vier Bücher eben so viel Entwickelungszeiträume bezeichnet. Bei dieser Gelegenheit werde zugleich bemerkt, daß ich, meinem ursprünglichen Plane getreu, ohne Rücksicht auf die etwa sonst gewöhnlichen allgemein-literargeschichtlichen Eintheilungen, jede Dichtart als ein unabhängiges für sich bestehendes Ganzes betrachten muß und daß demnach ein und derselbe Dichter bei verschiedenen Dichtarten je nach den Umständen in verschiedenen Zeiträumen auftreten kann.

Um den Leser mit dem Charakter der ersten Periode bekannt zu machen, die aus der Schule der alten Klassiker hervorging und sich beinahe lediglich auf Schilderungen des arkadischen und arkadisirenden Schäferlebens beschränkte, habe ich zwei Idyllen von Rost und eine von Pfeffel, welche ebenfalls ganz im Geiste dieser Zeit geschrieben ist und bei weitem zu den bessern dieser Gattung gehört, für ausreichend gehalten, zumal da späterhin bei dem Liede noch manche Dichtung kommen wird, welche den Einfluß der damals ziemlich allgemein herrschenden Vorliebe zu idyllischen Gemälden erfahren hat. Ich trug Scheu, mit Dichtungen, in welchen das Stre-

ben, den Menschen in der Einfachheit des ersten Naturzustandes darzustellen, zu völliger Unnatur verleitet hatte und in gehaltlose Tändelei und die widrigste Empfindelei ausgeartet war (und solcher mislungener Versuche fanden sich auch bei sonst guten Dichtern nicht wenig), den Raum für das Bessere unnöthiger und unnützer Weise zu beschränken, zumal da das Einzelne wenig Wechsel darbot und eine gewisse Einförmigkeit unvermeidlich gewesen wäre. Dagegen sind von den verschiedenen idyllischen Darstellungsformen, der epischen, dramatischen, lyrischen, in der Sammlung überhaupt Proben gegeben worden. Aus Rost's Schäfergedichten, die bekanntlich zu ihrer Zeit sehr beliebt waren, habe ich, um das sittliche Zartgefühl der Leser nicht zu sehr zu beleidigen, zwei der unschuldigern ausgewählt. Von platonisch veredelter Liebe kann zwar in dem Zeitalter, in welches er seine Gemälde versetzt, nicht die Rede sein und eine gewisse Leichtfertigkeit, so lange sie die Gränzen der reinen schuldlosen Natur nicht überschreitet, findet allerdings in der Sache selbst Entschuldigung; unläugbar aber geht sein Muthwille bisweilen, und leider gerade in einigen seiner besten Schäfergedichte, in sinnliche Gemeinheit und Ungezogenheit scheulos und ohne Verhüllung über und macht sie dadurch dem reinen Sinne ungenießbar, ja ekelhaft.

Geßner's Idyllen, so wichtig und einflußreich sie auch waren, mußten hier, weil sie in ungebundener Rede geschrieben sind, gänzlich übergangen werden. Die Mehrzahl von Bronner's Idyllen, der sich nach Geßner'n bildete und besonders das Fischerleben zum Gegenstande seiner idyllischen Schilderungen wählte, mußte aus demselben Grunde unbeachtet bleiben und von seinen wenigen metrisch abgefaßten konnte nur eine, die mir die vorzüglichste unter ihnen zu sein schien, mitgetheilt werden.

Inhalt
des siebenten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltsverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Fr. Kind's Gedichte. Zweite verb. u. vollst. Aufl. Lpz. 1817 — 25. 5 Thle.

Ewald Chstn. v. Kleist's sämmtl. Werke. Herausg. mit des Dichters Leben v. W. Körte. Neue Originalausg. Berlin 1825. 2 Thle.

Otto Heinr. Graf v. Löben's Gedichte. Berlin 1810.

J. C. Rost's Versuch von Schäfergedichten und andern poetischen Ausarbeitungen. Ohne Druckort 1760.

Joh. Heinr. Voß, Idyllen. Königsberg 1801. (Der sämmtl. Gedichte zweiter Theil.)

Erstes Buch.

Seite

1. Thyrsis und Silvander. — J. C. Rost. (Dessen Schäfergedichte. S. 161) . . 3
2. Galathea. — 1764. — Gottlieb Konrad Pfeffel. (Dessen poetische Versuche. Th. 4. S. 223) 9
3. Die eilfertige Schäferin. — J. C. Rost. (Dessen Schäfergedichte. S. 8) 17
4. Cephis. — 1757. — Ewald Chstn. v. Kleist. (Dessen Werke. Th. 2. S. 37) 21
5. Irin. — 1757. — Ewald Chstn. v. Kleist. (Dessen Werke. Th. 2. S. 32) 23

Zweites Buch.

1. Die Jägerin. — Karl Friedr. Kretschmann. (Dessen sämmtl. Werke. Lpz. 1784—1805. Th. 1. S. 221) . . 30
2. Schüchterne Liebe. — 1788. — Friedr. Leop. Graf zu Stolberg. (Gesammelte Werke der Brüder Christian u. Fr. Leop. Grafen zu Stolberg. Hamb. 1820. Th. 3. S. 267) 37
3. Der siebzigste Geburtstag. — 1781. — Joh. Heinr. Voß. (S. 267) 44
4. Das Feuer im Walde. — 1774. — Ludw. Heinr. Christoph Hölty. (Dessen Gedichte. Neu besorgt u. vermehrt v. J. H. Voß. Weißenfels 1814. S. 55) 58
5. Der Bettler. — 1777. — Joh. Heinr. Voß. (S. 143) 60
6. Die Erleichterten. — 1800. — Joh. Heinr. Voß. (S. 45) 63

Drittes Buch.

Seite

1. Nikon und Heliodora. — 1799. — Aug. Wilh. v. Schlegel. (Dessen poetische Werke. 2 Thle. Heidelberg 1811. Th. 1. S. 79) 81
2. Heumahd. — 1814. — Friedr. Kind. (Th. 3. S. 295) 84
3. Die drei Krüge. — 1818. — Friedr. Kind. (Th. 4. S. 27) 86
4. Der Getröstete. Eine wahre Geschichte. — 1790. — Franz Xaver Bronner. (Dessen Schriften. 3 Thle. Zürich 1794. Th. 2. S. 145. Das zweite und dritte Bändchen auch unter dem Titel: „Neue Fischergedichte und Erzählungen") 93
5. Der Gang in die Pilze. — 1808. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 236) . . 105
6. Rebekka. — Karoline Pichler, geb. v. Greiner. (Deren biblische Idyllen. Leipz. 1812. S. 97) 109
7. Phyllis und Chloe oder der Schmetterling. — Karl Heinr. Heydenreich. (Dessen Gedichte. Leipzig. Th. 2. S. 76. Der erste Theil ohne Jahrzahl, der zweite Theil, nach des Verfassers Tode von seinem Bruder herausgegeben, hat unter der Vorrede das J. 1802) . . 129
8. Der Jahrmarkt zu Knofelingen. — 1813. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 241) . . 132

Viertes Buch.

Seite

1. Das Traubenkörbchen. — K. G. Prätzel. (Dessen Gedichte. Leipzig 1820. S. 126) 139
2. Chrysaline und Lusatia. — Otto Heinr. Graf v. Löben. (S. 242) 143
3. Sylvius und Chrysaline. — Otto Heinr. Graf v. Löben. (S. 252) . . . 151
4. Der Zwerg oder die belohnte Gastfreiheit. — Joh. Rud. Wyß der jüngere. (Alpenrosen. Ein Schweizeralmanach. Jahrg. 1813. S. 210) . . . 155
5. Goldau. — 1822. — Jos. Ant. Henne. (Dessen schweizerische Lieder und Sagen. Basel 1824. S. 248) 166
6. Das Gemslein. — Joh. Rud. Wyß der jüngere. (Alpenrosen. Ein Schweizeralmanach. Jahrg. 1812. S. 140) . . 172

Idyllen.

Erstes Buch.

1. Thyrsis. Silvander.

Thyrsis.

Silvander, hörst du nicht, wie bei der schwülen Luft
Die muntre Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bei deiner Herde stehen,
Und komm! Wir wollen jezt nach jenem Busche gehen,
Wo uns die Sonne doch so sehr, wie hier, nicht sticht.
Komm, fauler Schäfer, komm! Silvander, hörst du nicht?

Silvander.

Heb', Thyrsis, heb' mich auf! Mein Fuß ist eingeschlafen;
Zwo Stunden sitz' ich schon, und sehe meinen Schafen
In stiller Freude zu. Da hab' ich mich ergötzt!
Sieh', wie der kleine Bock die weichen Hörner wetzt!
Er macht dir Männerchen, und fängt schon an zu stutzen.
Ich will ihn ehestens mit einem Glöckchen putzen.
Melamp hat seine Noth: kaum legt er sich zur Ruh,
So kommt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,
Und stößt ihn, daß er schreit. Mich wundert's nur vom Hunde,
Daß er nicht um sich beißt, wenn er in einer Stunde
So oft genecket wird. Gewiß der Schäfer macht
Sich stets die beste Zeit. Der Bürger klagt; er lacht.
Jezt komm! Ich will mit dir nach deinem Wäldchen hinken.
Vergiß die Flasche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrsis.

Du schleichst, als wärst du lahm. Geh' doch geschwinder fort!
Du läufst ja sonsten gern. O wär' es nur der Ort,
Auf dem wir jezt, nicht wahr? am Feste lustig waren,
Wo Doris — heh? du lachst. Wer weiß, in wie viel Jahren
Uns dieses wieder kommt.

Silvander.

Schweig', lieber Thyrsis, schweig'!
Den Tag vergess' ich nicht; jezt denk' ich an den Zweig,
Auf dem die Aelster saß, die auf Menalkens Pfeife
Den Unflat fallen ließ. Wenn ich mein Rohr ergreife,
So denk' ich auch daran. Es ist mir lächerlich.
Menalken bin ich gut, und doch erfreut' es mich.

Thyrsis.

Silvander, glaube mir, wir werden wol auf Erden
Nicht wieder so vergnügt und ohne Sorgen werden.
Du warfst dich, weißt du noch? zur Doris in das Gras,
Ich aber setzte mich, wo Amarillis saß.
Da ging's, da sungen wir. Mich freu'n die neuen Lieder.
Silvander, glaube nur, uns kommt der Tag nicht wieder!
Von nun an hab' ich dir Damöten erst recht lieb.
Er sang und scherzte mit. Du weißt ja, wie er's trieb.
Er hetzte seinen Hund, und schlug sich mit den Mücken.
Gewiß, Damöt kann sich in alle Sachen schicken.
O stellte sich doch stets ein jedes Schäferchor
Nur unsren Zeitvertreib in seiner Unschuld vor:
Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.
Die Schäfer säßen stets an einem grünen Raine,
Und spielten sich, wie wir, auf ihren eignen Leib
Ein Schäferstückchen auf; dies wär' ein Zeitvertreib!

Wirf dich doch gleich mit mir bei dieser Eiche nieder!
Silvander, glaube nur, uns kommt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöten klangen gut.
Es schallte durch das Thal; was doch die Gegend thut!
Silvander griff sich an; denn spielt man vor den Schönen,
So mischt die Zärtlichkeit sich fast mit allen Tönen.

Thyrsis.

Zumal wo Doris ist und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich stets in meiner Ruhe stört!

Thyrsis.

Was hat sie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich — kannst du rathen?

Thyrsis.

Sag' es doch frei: verliebt! Das sind der Nymphen Thaten.
Was thun die Schönen sonst? Mir geht es eben so.
Ich liebe, was mich haßt, und bin doch immer froh.
Jezt sing' ich fast von nichts als nur von Amarillen.
Klingt, treue Lieder, klingt! Ihr sollt den Hain erfüllen!

Silvander.

Der Name Doris macht die stummen Fluren laut,
Wenn mich die Liebe quält, und ein Gesang erbaut.
Ihr Herden, eilt nach jener Weide,
Wo Doris an dem Bache singt,
Wo selbst die Lerche sich aus Neide
In die entfernten Lüfte schwingt!

Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!
Sie thut es allen Nymphen vor.
So schön spielt auf den Haberröhren
Auch nicht das beste Schäferchor.

Thyrsis.

Hier sitz' ich einsam und vergnügt
Bei diesen schattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn sie ein schwankes Aestchen wiegt.
Kein Schmerz soll meinen Geist erfüllen.
Ich dulde, was ich muß, mit Lust,
Und denke stets mit froher Brust
An jene Trift, an Amarillen.

Silvander.

Geh', Silvia, mit deinen Bändern!
Jezt reizet mich ein muntrer Ton;
Die Gegend kann die Herzen ändern,
Dir gibt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe selbst die schlauen Blicke,
Durch die mich Doris furchtsam macht.
Was hilft's? Ich klag' ihr mein Geschicke;
Die Lose hört mich an und lacht.

Thyrsis.

Ei, seht doch, wie die Kleine springt!
Jezt wirft sie Mopsen mit dem Steine;
Jezt steht sie nur auf einem Beine,
Sie dreht sich; greift doch zu, sie sinkt!
Jezt kollert sie die leere Flasche;
Seht, wie Lyciskas steht und lau'rt.
Wo dieses Spiel noch länger dau'rt,
So lauf' ich selber zu und hasche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder, klingt doch munter:
So rührt ihr meine Doris nicht!
Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.
Ich sagt' ihr viel bei jenen Birken:
Ich habe sie, sie mich geseh'n.
Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken;
Vielleicht wird noch mein Wunsch gescheh'n.

Thyrsis.

Die süßen Träume täuschen mich.
Ich dacht', ich wär' auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern.
O Liebe, du bist lächerlich!
Ihr Wünsche, flieht zu Amarillen,
Flieht, laßt der Schönen keine Ruh,
Und werft ihr volle Rosen zu!
Sie liebt mich um der Blumen willen.
Wie kommt's, daß dieser Tag, daß dieses Hirtenfest
Uns stets im Sinne liegt und nicht in Ruhe läßt?
Noch immer feiern wir's durch uns're Hirtenlieder.
Silvander, wie gesagt, uns kommt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Ja wol! Wo werden wir nach einem Jahre sein?
Ich wünsche wegzuzieh'n, du stimmest auch mit ein;
Und doch wollt' ich dabei mein Schicksal noch nicht hassen,
Müßt' ich die schöne Flur nur nicht so bald verlassen.
Hier ist die Weide gut. Ein nah gelegner Wald
Ist zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt;
Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.

Silvander streckt sich hin, und kann sein Liedchen spielen;
Und hört ihm Niemand zu, so spielet er vor sich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verlier' ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderstrande hüten,
Und meiner Schäferin die Hand mit Kummer bieten.
Sie denkt, ich liebe sie; dir, Thyrsis, sag' ich's frei:
Die Arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr treu.
Sonst sprach ich: Silvia kann mich allein vergnügen.
O schneller Unbestand! Der Himmel straft mich Lügen.
Ich komm' in eure Flur, und eine Schäferin —
Ach Thyrsis, daß ich doch zu euch gekommen bin! —
Und eine Schäferin entzündet mich auf's Neue.
Dies, arme Silvia, dies hast du von der Treue!
Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich der Klang bethört;
Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen hört,
Wird auch in sie verliebt. Du, Thyrsis, hast gut lachen;
Wärst du an meiner Statt, was würdest du nicht machen!

Thyrsis.

Der beste Rath für dich ist der: du liebst nicht mehr.

Silvander.

Ich? Nicht mehr lieben? Nein, der Rath ist mir zu schwer!
Viel lieber will ich gar das Schäferleben meiden,
Und in der Irre geh'n und in der Stille leiden.

Thyrsis.

O schweig' und klage mir jezt nicht die Ohren voll!
Du kommst hier querfeldein; man klage, wo man soll;
Sei lustig, wenn man kann! Es kommen doch wol Zeiten,

Da Kummer und Verdruß uns auf die Trift begleiten.
Die Lust ist schlecht für mich; hör' ich noch länger zu,
So werd' ich selbst bestürzt; das macht kein Mensch,
als du.
Frisch, nimm die Flöte her! Du mußt mir etwas
fingern.
Geschwinde spiele mir das Liedchen mit den Springern;
Ich hör' es gar zu gern.

Silvander.

Ei, sieh' doch an, wie klug!
Bemühe dich doch selbst, du bist ja groß genug.

Thyrsis.

Du wirst ja schrecklich faul, es ist dir nichts gelegen.
Wohlan! Ich bitte dich der schönen Doris wegen.
Nicht wahr, nun spielest du? Silvander, sei nur still!
Jezt weiß ich ganz gewiß: er pfeift mir, was ich will.

J. C. Rost.

2. Galathea.

Am Fuß des Latmos wölbt sich eine tiefe Grotte,
Vom Finger der Natur, der Kunst Vitruv's zum Spotte,
In adrigten Granit mit Allkraft eingedrückt,
Und durch ein Säulenpaar von Tropfstein ausgeschmückt.
In ihrem Schoos umschlang die göttliche Selene
Einst den Endymion. Zur Feier dieser Scene
Hat Amor das Portal mit Myrten rund umschanzt,
Und einen Rosenhain in's nahe Thal gepflanzt,
Das ein gekrümmter Bach mit seiner Flut bespület,

Hell wie der Morgenthau, der Florens Busen kühlet,
Und majestätisch still, wie die Zufriedenheit.
Sein flacher Boden ist mit Goldkies überstreut,
Den das beglückte Volk, das diese Flur besitzet,
Für gelben Sand nur hält und blos zum Scheuern nützet.
Oft, wann der Flor der Nacht die bunten Auen schwärzt,
Kommt Thetis Nymphenchor den Bach heraufgescherzt,
Denn früh verliert er sich und deckt mit seinem Schaume
Des Meeres grüne Flut gleich einem Silberflaume.
Schon nahte sich Apoll der Gränze seiner Bahn;
Schon blies ein kühler West die welken Blumen an,
Als Galathea, schön, wie keine der Najaden,
Die schwüle Trift verließ, um einsam sich zu baden.
Sie warf sich in den Bach, der gierig sie verschlang,
Und wollustmurmelnd sich um ihren Busen drang.
Die Schöne plätschert froh im flüßigen Krystalle;
Bald trägt sein Rücken sie gleich einem Federballe,
Bald tauchet sie das Haupt bis auf den Grund hinab
Und hebt es triefend auf aus dem zerwühlten Grab.
Hier sah sie Tityrus, der lieblichste der Hirten
Des karischen Gefilds durch die verwachsnen Myrten;
Zwo Stunden ging er schon dem schönsten Schafe nach,
Das von der Trift entlief, und naht sich nun dem Bach,
Wo er das Götterbild kaum in der Flut erblicket,
Als er voll Ehrfurcht sich drei Mal zur Erde bücket;
Er glaubt Dianen selbst (daß es hier oft gescheh'n,
Erzählt die ganze Flur) im vollen Reiz zu seh'n.
Ihr Anblick schmelzt sein Herz, das laute Schläge hoben;
Schon will er ihr ein Lamm zum Opfer angeloben,
Als ihn von ungefähr des Mädchens Aug' entdeckt.
Dem bangen Täubchen gleich, wenn es der Habicht schreckt,

Entschlüpft sie längs dem Schilf und fliehet in die
Höhle,
Die ihr Gewand verwahrt, und ruft aus voller Kehle
Die Hülfe des Neptun's und aller Nymphen an.
Ihr Ruf erfüllt das Thal. Der edle Hirt Silvan,
Ein Liebling des Apoll's, der bei der Abendröthe
Am nah gelegnen Hain zu einer neuen Flöte
Sich einen Buxbaum hieb, vernahm ihr Angstgeschrei.
Von Mitleid angespornt, eilt er im Flug herbei
Und sieht den Tityrus, der vor der Höhle wachte,
Bald einzudringen droht und bald des Mädchens lachte,
Das jezt ihm stolz befahl, jezt ihn bei'm großen Pan
Voll Huld zu weichen bat. Der Anblick des Silvan
Beschämt den Tityrus, der hastig ihm erzählet,
Wie diesen Abend ihm sein schönstes Schaf gefehlet,
Wie er es lang gesucht und hier, von Amor's Hand
Dem Bache zugeführt, das schönste Mädchen fand,
Das er für Phöben hielt; wie es sein Wahn erschreckte,
Und wie es mit Geschrei sich in die Kluft versteckte.
„Hier", fuhr der Schäfer fort, „hält mich die Sehn-
sucht fest,
Bis es den dunklen Schoos des Heiligthums verläßt;
Dann soll es nur ein Kuß aus meinem Arme retten."
Nun drang die Schäferin, umschwebt von Amoret-
ten,
Mit holder Majestät sich durch das Myrtenthor.
So hob Aurora sich, um einst dem Götterchor
Den Tag der Wiederkehr des Phöbus anzusagen,
Aus Thetis Schilfpallast auf ihren Rosenwagen.
Noch hängt ein lichter Thau der himmlischen Gestalt
Am goldgelockten Haar, das ihr vom Nacken wallt;
Ein weißer Leibrock deckt, von ihren eignen Händen
Aus zartem Flachs gewebt, den schlanken Wuchs der
Lenden,
Die nach Cytherens Art ein breiter Gürtel schmückt,

Von weiß' und grünem Bast mit seltner Kunst gestrickt.
Verstummt erkennen nun die Hirten an der Schönen
Die junge Galathee, die Schwester der Kamönen,
Die bei dem Hochzeitfest Damöt's im Wettgesang
Den bunten Gürtel sich als einen Preis errang.
Sie naht sich dem Silvan: „„Heil dir, o du mein Retter!""
Sprach sie, „„dich sandten mir die mitleidvollen Götter,
Als dieser böse Hirt"" — — „Ich bin nicht böse, nein,
Bei'm Pan, das bin ich nicht!" fiel Tityrus ihr ein.
„Was that ich? Als die Furcht dich in die Höhle jagte,
Hab' ich dich zwar verfolgt, doch, ob ich es gleich sagte,
So drang ich nicht hinein. Was hemmte meinen Fuß,
Als Ehrfurcht? Freilich bat ich dich um einen Kuß
Zum Lösegeld; allein den konnt' ich ja mir rauben!"
„„Ja, Kind,"" so sprach Silvan, „„du kannst dem Hirten glauben!
Ich bin dein Retter nicht, denn bieder ist sein Herz.
Gib ihm den Kuß zum Lohn; was er gethan, war Scherz.
Doch, als dein Angstgeschrei den Vater der Tritonen
Um seinen Beistand bat, dacht' ich an Amymonen,
Von der mein Ahne mich ein hohes Lied gelehrt,
Das er als Jüngling einst auf ferner Trift gehört.
Noch muß ich es ihm oft mit meiner Chloe singen;
Dann drückt er mir die Hand, erstickte Seufzer dringen
Aus seiner frommen Brust. Des Mädchens Wange glüht,
Und weinend dankt es ihm von Neuem für das Lied.
Wirst du,"" so fuhr er fort, „„des Hirten Wunsch gewähren,

Dann, holde Sängerin, will ich auch dich es lehren.''''
Halb lächelnd, halb erzürnt, bot Galathee den Kuß.
So küssen Grazien. Entzückt gab Tityrus
Das süße Lösegeld der Schönen zwei Mal wieder,
Dann setzten Alle sich im bunten Grase nieder;
Der Schäfer blies das Lied auf seinem Haberrohr,
Und sang dem stummen Paar die ernsten Worte vor:

Sängerin des Jammers, Philomele,
Hebe dich aus deiner Trauerhöhle!
Komm, begleite meiner Flöte Klang!
Fromme, gattenlose Turteltaube,
Komm zu mir in die Cypressenlaube,
Girre mit in meinen Nachtgesang!

Fei'rt mit mir, entfernt von Phöbus Blicke,
Fei'rt mit mir das traurige Geschicke
Einer Fürstin aus der alten Zeit!
Holder Geist der edlen Amymone,
Kröne mich mit deiner Todtenkrone
Für die Klagen, die mein Lied dir weiht!

Amymone, grauenvoller Name!
Echo, bloßes Bild von meinem Grame,
Treues Echo, sing' ihn mir nicht nach!
Oder tragen ihn die stillen Lüfte
Bis zu dir in deine schwarzen Klüfte,
Göttin, o so nimm auch dieses Ach!

Reines Opfer deiner frühen Tugend,
O wie schön floß deine Götterjugend,
Edles Kind des großen Danaus!
Neben ungestümen Wasserfällen
Fließen so die stillen Ambraquellen
An des Hybla honigreichem Fuß.

Oftmals, wenn dein Tritt auf steilen Höhen
Um den stolzen Damhirsch auszuspähen,
Durch den Zedernhain gewandelt ist,
Hat dein Antlitz und dein sichrer Bogen
Der Dryaden rege Schaar betrogen,
Und sie hat dich, Cynthia, gegrüßt.

Plözlich schwieg der Bäche rasches Brausen,
Selbst der West hob sanfter an zu sausen,
Und die stillen Wipfel neigten sich;
Frischer quollen dir des Citrus Düfte,
Frischer färbte sich das Blau der Lüfte,
Und die Grazien umtanzten dich.

Doch, wo seid ihr, prächtige Gefilde?
Ihr entweicht, gleich einem Schattenbilde,
Gleich der Träume flatterhaftem Chor.
Ach! was seh' ich? Fei're diese Scene,
Hekate! Komm', hauche Klagetöne
Und Verzweiflung in mein mattes Rohr!

Zur Versöhnung für den Gott der Meere,
Der mit Aeol's kettenlosem Heere
Argos Küsten mit Verwüstung plagt,
Wird vom frommen Vater ihr befohlen,
Opferwasser an dem Strand zu holen,
Dessen Flut des Tempels Mauer nagt.

Froh, wie sie die Götter stets verehret,
Eilt sie, mit dem Marmorkrug beschweret,
Durch den Hain, den Argos Ufer schließt;
Und sie kniet schon am beschäumten Damme,
Als aus einem hohlen Eichenstamme
Ihr ein Satyr wild entgegenschießt.

Ach es war von ihrem goldnen Bogen
Einst ein Pfeil ihm in die Brust geflogen,
Der ein allzuschnelles Reh verfehlt;
Brüllend schwur er, diesen Schimpf zu rächen,
Bei den schwarzen, schwefelreichen Bächen
Und den Furien der Unterwelt.

Wie der schnaubende Monarch der Winde
Die dem Mutterschoos entrißne Linde
In der ersten Blüte niederwirft:
Also stürzet mit entflammtem Blicke
Sie der Waldgott in den Sand zurücke,
Der des Opfers heil'ge Ströme schlürft.

Ach, Neptun! ruft sie mit banger Stimme,
Rette mich vor dieses Frevlers Grimme,
Stehe der bedrängten Unschuld bei!
Weinend bäumt sie sich in seinen Armen,
Doch der Satyr kennet kein Erbarmen
Und verlacht ihr ängstliches Geschrei.

Aber schnell verdoppeln sich die Stürme,
Tausend Wellen zieh'n, wie stolze Thürme,
Drohend gegen den verheerten Strand.
Und der Abgrund speit mit hohlem Stöhnen
Den abscheulichsten von seinen Söhnen
Aus dem schwarzen Rachen an das Land.

Wildes Feuer sprüht aus seinen Blicken,
Wie ein Berg erhebet sich sein Rücken,
Den ein Felsenpanzer überzieht;
Ströme sind das Spiel von seinem Hauche,
Tellus berstet unter seinem Bauche
Und der Satyr bebt und flucht und flieht.

Götter, steiget selbst von euren Thronen,
Schützt die Tugend, rettet Ammymonen!
Ach! schon faßt das Ungethüm sie an.
Ach!... verstummt, verstummt, ihr Klagetöne!
Und du, stille, blutgefärbte Thräne,
Sage du, was ich nicht sagen kann!

Argos bebt, es bebten die Najaden,
Als mit seinem schönen Raub beladen,
Schnell das Unthier in den Abgrund fuhr.
Argos klagt, und in den öden Hainen
Hört man Philomelen lauter weinen,
Und der Lenz entweichet von der Flur.

So sang der Hirt; sein Lied begleiteten die Thränen
Des biedren Tityrus und der verstummten Schönen;
Ein sanfter Händedruck — mehr lohnt kein Lorberreis
Von Phöbus eigner Hand — war seines Sieges Preis.
Sie bat noch zwei Mal ihn mit hochgefärbten Wangen
Und seelenvollem Blick, es wieder anzufangen,
Und eh' noch Lunens Stral sich an dem Latmos brach,
Sang sie's, wie Echo's Mund einst Orpheus Klage, nach.
Nun deckte sich die Flur mit einer grauen Hülle,
Und Galathea ging in feierlicher Stille
Am Arm des Tityrus durch den bethauten Wald;
Vor ihr flog Cypripor in Schmetterlingsgestalt.
Bald schmieget sie vertraut sich an des Hirten Seite,
Der ihre weiche Hand als eine süße Beute
In seine Rechte schließt und an den Busen drückt,
Bis sie der Mutter Dach am bunten Rain erblickt.
Sie naht der Thüre sich mit immer träg'rem Fuße,
Und hält ihm röthend still bei seinem Abschiedskusse.

Von nun an kam es oft, weil Hylax leicht entschlief,
Daß sich ein keckes Lamm von ihrer Trift verlief,
Indeß, wenn Tityrus dann seine Herde zählte,
Durch Amor's Zauber ihm ein junger Widder fehlte;
Sie suchten beiderseits, und fanden jedes Mal
Den Widder und das Lamm am Bach im Myrtenthal.
Doch floh die Nymphe nicht, wenn schnell ihr aus dem Schilfe
Der Hirt entgegen sprang und schrie nicht mehr um Hülfe.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

3. Die eilfertige Schäferin.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was Jeder fühlen muß:
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünschen zugebracht,
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,
Zu seiner schönsten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer;
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr;
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.
Er wünschte sie zu seh'n,
Und seine Zärtlichkeit mit Bitten und mit Klagen
Der jungen Silvie zu sagen.

Doch dies war leichter noch gewünschet, als gescheh'n;
Sie und Lykoris trieben Weide,
Als Schwestean, stets zugleich die Herden auf die Weide.
Oft schleicht sich Tityrus zu ihren Triften hin;
Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferin?
O nein! Er kommt und irrt, und bleibt ganz traurig stehen;
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wol, doch schweigt er still,
Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß und ohne Blick,
Nur mit Verdruß, nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit!
Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter, fliehen.
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien und dann die Liebe zu vergessen;
Jedoch, wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.
Kaum hat er einen Augenblick gesessen,
So rauscht der Zephyr durch den Wald;
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht; warum? Er springet auf; weswegen?
Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?
O nein! Er meint, es käme Silvia;
Er meint noch mehr, er meint, sie sei schon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erst Silvien, vergiß hernach die Liebe!
Hast du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kommt es, daß du ihn zuerst vergessen hast?
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferin
Oft viel gesagt und oft gelogen,
So warf er sich nun ganz verdrießlich
Bei seinem Baume wieder hin. Er dachte
Vielleicht, was Silvia bei ihrer Herde machte?
O nein, das dacht' er nicht!
Was aber sonst? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen;
Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen.
Jezt springt er noch ein Mal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder,
Er siehet Silvien in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen;
Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.
„Ach, Silvia, geliebte Schäferin,
Du eilst, woher? wohin?
O mache mir ein Mal die Freude,
Und bleib' ein wenig hier, wo ich die Herde weide."
So redet sie der junge Schäfer an;
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
„„Nein,"" spricht sie, „„Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Lykoris hütet jezt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr sein.
Und wenn du mir gleich jezt die Herde schenken wolltest,
So glaube, daß du mich doch nicht] bereden solltest.""
Er bittet nur um einen Augenblick;
Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.

Sie schreit, und fänget an, mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.
Allein sie sieht es noch zu großem Glück,
Drum stößet sie den bösen Hund zurück.
Dies fordert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies alle Mal in Acht!
Den kleinen Hund, der euren Schoos bewacht,
Müßt ihr zum Beißen nie gewöhnen!
Der Schäfer fährt mit Bitten fort;
„Ach!" spricht er, „Silvie, so höre nur ein Wort!"
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
„Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechzehn Tagen!"
Kaum hat er dies gesagt, so will sie wieder geh'n.
„„O, da dich Zeit und Glück seit sechzehn Tagen quälen,
So,"" spricht sie, „„kann ich zum Voraus versteh'n,
Du hast mir allzuvieles zu erzählen!""
Er bittet noch um einen Augenblick;
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jezt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an, zu brechen.
„„Nein,"" spricht sie, „„laß mich geh'n!""
Sie spricht's und dennoch bleibt sie steh'n.
„Ach, liebst du mich?" fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun, betroffne Silvia?
Der Eigensinn verbeut dir „Ja,"
Und die Empfindung „Nein" zu sagen!
Doch für ein Mädchen sind auch dies die schwersten Fragen.

Gib Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen;
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch mit angeborner List
Zu flieh'n und dem Bekenntnis zu entrinnen.
Auch Silvie will sich davon befrei'n,
Drum fället ihr das Schaf auf ein Mal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht; doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
„So," spricht der Schäfer, „kannst du mich verlassen?
So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?"
O schweig' doch, Tityrus, mit diesen Klagen still!
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein Andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? Dies hat mir Niemand wollen sagen.
G'nug, die Besiegte war die schönste Schäferin;
Drum wußt' ich's, ohne viel zu fragen.

J. C. Rost.

4. Cephis.

„Sei mir gegrüßt, Philint! Sei mir gegrüßt!
Gesegnet sei der Tag, der dich mir schenkt!

O tugendhafter Greis, wie lange schon
Hab' ich dich nicht geseh'n! Das Alter hat
Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
Komm, labe dich mit mir im Schatten, komm!
Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
Der süße Feigenbaum. Erquicke dich
An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!"

So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie gingen hin.
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
„Der Baum sei dein, Philint!" sprach Cephis, „ihn
Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt, für dich soll er hier blüh'n,
Und tragen süße Frucht. Allein Philint
Starb bald; ihm trug der Baum nicht süße Frucht.
Und Cephis weint' um ihn, und wünscht' sich, arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein Grab,
Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret oft seitdem bei'm Mondenschein
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub,
Ein süß Gelispel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Ew. Ch. v. Kleist.

5. Irin.

An Salomo Geßner.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
In's Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.

„O wie schön
Ist jezt die Gegend!" sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. „Sieh'," sagt er, „den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Widerschein
Des Himmels tauchen! Sieh', er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O was für Anmuth hauchet jezt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles, und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!" —

„„Ja,“‘ sagt Irin, „„sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Lebenlang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schön’ren Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfah’n!
O, bleib’ der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gib von deinem Vorrath gern
Den Armen! Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt! Sei arbeitsam,
Erheb’ zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl’ lieber Schand’ und Tod,
Eh’ du in Bosheit willigest!
Ehr’, Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil! —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet! Und wiewol
Ich achtzig Mal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitren Frühlingstag
Vergangen unter Freud’ und Lust! —
Zwar hab’ ich auch manch Ungemach
Erlitten! Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug’,
Und Sonn’ und Himmel schien mir schwarz. —

Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann in's Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab! —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild! Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach,
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust! — Jezt wartet schon
Das Grab auf mich! Ich fürcht' es nicht!
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen sein. —
O Sohn, sei fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich sein, wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön!'''

Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irin's, und sprach: „Nein, Vater, nein,

Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!"
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See; sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu. —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Ihm auch ein Frühlingstag zu sein.

Ew. Ch. v. Kleist.

Idyllen.

Zweites Buch.

1. Die Jägerin.

Als ich, der Barde Wonnebald,
Mit frischer Wang' und gelbem Haar,
In Sängerkunst und an Gestalt
Das Lob der greisen Väter bald,
Und bald der Wunsch der Töchter war:
Da schlug am langgedehnten Strande
Des väterlichen Rhein's,
Vielleicht auch weit und breit im Lande,
Kein stolzer Herz, als mein's.

Manch Mädchen, das vor jedem Männerblicke,
Gleich einer Blum' im Regen, sich verschloß,
Entfaltete sich froh, wenn es die Sonnenblicke
Des Barden Wonnebald's genoß.
Ich aber durfte sprödes Lächeln wagen;
Ich ward von Reue nicht genagt,
Und fühlte nie mein Herz
Mit hartem Klopfen schlagen,
Als etwan auf der Jagd.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde!
Frühling war es, als ich
Im schmucken Birkengrunde,
Wo sich der Duft des Feldes ergoß,
Wo Schimmer durch wankende Schatten floß,
Und wo der reinste Gießbach rann,
Auf neue fröhliche Lieder sann.

Alles war freudig, der Himmel blank,
Der Boden voll Blümchen, die Luft voll Gesang.
Da blickt' ich über die Hecken;
Ein schönes Mädchen (sie sah mich nicht)
Wusch aus dem klaren Wasser
Ihr rosenfarb'nes Angesicht,
Sah dann vergnügt in Bach hinein,
Lächelt' über den Widerschein,
Besteckte sich mit Blüten das Haar,
Und sah mit Freuden wieder hinein,
Wie schön sie war.

Ja, reizend bist du, badende tändelnde Taube!
Noch einen Augenblick,
So wird mein Herz der vollen Glut zum Raube;
Doch in der Flucht ist Glück!
Ich floh, doch ich vermocht' es kaum;
Das Mädchen war des Nachts mein Traum,
Und schüchtern kam ich morgens früh
Zum Bach, und sah hinein, wie sie.
Dort harrt' ich, sang die besten Lieder.
Der Abend kam, sie kam nicht wieder;
Der Lenz war völlig schon, der Sommer halb vorbei,
Und Wonnebald ward wieder frei!

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde!
Endlich, endlich schlug
Ein Augenblick die unvermeidliche Wunde! —
Am sanftschwatzenden Rhein
Lag ich im Eichenhain,
Neben mir mein Saitenspiel;
Lerchen sangen so schön,

Felder grünten so schön,
Und die Luft war wollustschwül:
Da, da wallte mein Blut, wie der Rhein
Hinströmt im Sonnenschein!

Auf ein Mal sah
Mein Blick ganz nah'
Den schönsten Hirsch, der aus dem Gras
Die saftigsten der Blumen las,
Und, halb versteckt von Brombeersträuchen,
Sah ich, Heil mir! ganz nah'
Das holde Mädchen schleichen,
Das sich so gern im Bach besah;
Leicht aufgeschürzt, mit Pfeil und Bogen,
Die Senne straff gezogen,
Und izt — dem edlen Thiere nah';
Da schmolz vor ihres Auges Gewalt
Der hohe Muth des stolzen,
Eiskalten Wonnebald!
Mein Herz glomm von Gefühl,
Und das holde Mädchen
Ward meiner tobendsten Wünsche Ziel!

Hui! die Senne klingt,
Der scheue Hirsch entspringt,
Aber meines Mädchens Pfeil
Ueberfliegt des Flüchtlings Eil',
Und haftet in der Wunde;
Noch floh er fort, es floß sein Blut,
Ihn trieb die Angst und sie der Muth,
Sie, meine Kunigunde!

Sie, meine Kunigunde; ja!
Denn, als ich dies ihr Feuer sah,

Die lieblich hüpfende Gestalt,
Wie dieses Haar in Locken wallt,
Die Brust so voll, den Fuß so klein,
Da schwur ich mir's: „Sie werde mein!
Ja werde du in meinem Arm
Des Tages froh, des Nachtes warm,
Und schlumm're sanft und sicher hin,
Weil ich an deinem Busen bin,
Dann weck' ich dich zu deiner Jagd
Mit meinem Kuß, sobald es tagt!"

So sehnt' ich mich, so flogen wir,
Voran das stolze blutende Thier,
Ihm nach, sie, die mir so gefiel;
Dann ich mit meinem Bardenspiel.
Der Wind durchstrich die Saiten laut;
Die Brombeer und das Haidekraut
Durchritzten sie; der Klang fuhr hin
Und weckte meine Jägerin!
Sie hielt auf ihrer Siegesbahn
Den Lauf erstaunt und schüchtern an:
Sanft tanzte Fuß um Fuß zurück;
Doch hing (und sie erröthete)
Ihr Blick an meinem Blick.

Schnell aber, daß der Boden staubt,
Sprang sie hinum; mit stolzem Drohen
Schwang sie den Bogen über ihr Haupt,
Und war — fast hielt ich sie! — entflohen;
Der Hirsch voran, sie flüchtig nach,
Wie Schwalben hinter den Grillen am Bach.

Auf einer Wies' am Vorderwald,
Wo weiches Gras wie Wellen wallt,

Das, gelb und roth und weiß gestickt,
Den Boden als ein Teppich schmückt;
Hier fiel der Hirsch, hier stach sie ihn.
Da kam ich, und sie wollte flieh'n;
Doch hascht' ich sie, noch eh' sie wich:
„Sieh', Jägerin, da hab' ich dich!"

„„Wer bist du?"" rief sie stolz; der Wald
Rief laut, wer bist du? wieder.
„Ich bin der Barde Wonnebald;
Du kennst wol seine Lieder" — —
„„Was willst du? Was verfolgst du mich?""
„Ach, Jägerin, — dein Herz will ich!
Und ich verfolge dich, als wie
Der Tauber die geliebte Sie!"

Da ward gleich einem Sonnenblick
Ihr Herz mit Lächeln offen;
Er stralt nur einen Augenblick,
Er dämmert schneller noch zurück;
Doch läßt er bald die Pracht der vollen Sonne hoffen.
Schon trat sie traulicher heran,
Sah mich, dann meine Saiten an,
Ließ sich auf einem Hügel nieder,
Und sprach, nicht mehr so stolz: „„Wen preisen deine Lieder?""

„Sie priesen sonst, o Jägerin,
Das freie Herz, den stolzen Sinn:
Von nun an tönen sie der Liebe nur zu Ehren.
O Jägerin, willst du sie hören? —"
Ein andrer warmer Sonnenblick
Kam schnell, floh schneller noch zurück;
Es schien ihr ganzes Angesicht

Roth wie die Wolk' im Abendlicht.
Ihr lockicht Haupt sank hin; gebückt
Saß sie, und schwieg verschämt; sie blickt'
Auf ihren Hirsch; wie schön war sie!
Schnell stemmt' ich meine Harf' an's Knie,
Mein Griff ward kühn, mein Geist erhitzt.
Ich sang; da wallt ihr Busen,
Ihr blaues Auge blitzt.

Wo bist du, flatterhafter Sinn,
Du Geist der stolzen Lieder?
Wo, meine Freiheit, bist du hin? —
Da trotzt die schönste Jägerin;
Verachtend strömt ihr Blick hernieder,
Sieht nur das Wild, sieht nur den Wald,
Sieht dich nicht, armer Wonnebald!

Ja, freue dich nur deiner Beute!
Du hast den schnellsten Hirsch besiegt.
Dein Pfeil durchbohrt' ihn an der Seite,
Da wo das Herz ihm liegt.
Denn, Jägerin, (bei meinem Schmerz!)
All' deine Waffen geh'n an's Herz.

Nun schlummert er, der Schmuck der Haide,
Verloschen ist sein großer schwarzer Blick;
O Hertha, ich beneide
Des armen Läufers Glück!
Denn seine Qual verrinnet;
In's ruhesel'ge Nichts
Löst sich sein Leben auf.
Ich aber jammre fort, und meine Qual beginnet
Am Stral des Morgenlichts,
Und hört des Nachts nicht auf.

Denn ach, wird sie den Frevler leiden,
Der alle Fluren, alle Haiden,
Um sie, nur sie zu seh'n durchschleicht?
Der seine Flamme mit der Hoffnung kühlet,
Daß sie noch Gegenliebe fühlet,
Daß einst sein Fleh'n ihr Herz erweicht?
Sie wird ihn drohend von sich jagen,
Den Kühnen, der zu viel gewagt;
Sie wird ihn stets: wer bist du? fragen,
Wie sie mich Zitternden gefragt.

Und ich? Was werd' ich stammeln können,
Als: ich bin, ich bin Wonnebald,
Den deine Schwestern spröde nennen,
Der Thor, der auf die Liebe schalt;
Der seine Siegerin nun kennt,
Für sie mit wildem Feuer brennt,
Und morgen sich dem Tode gibt,
Wenn seine Jägerin ihn nicht noch heute liebt!

Ich warf vor Schmerz die Harfe hin,
Ich fiel vor meiner Jägerin
Auf's Knie, und wollte sterben;
Ich barg die heiße Thräne nicht,
Ich schaut' ihr schmachtend in's Gesicht.
Da sah ich sie sich entfärben,
Bald ihre Wangen röther glüh'n;
Ich hört' ihr Herz; sie wollte flieh'n —
Als ich — bei Freia's Haar! ich weiß nicht wie's geschah, —
Mich fest mit ihr umarmet sah.

O Wollust! Seliger Genuß,
Wie göttlich ist ein erster Kuß!

So war kaum Herman's Geist entzückt,
Als er das Götterhaus erblickt,
Wo Freia ihm entgegen kam
Und ihn in ihre Arme nahm.
„O meine Kunigunde, laß
Mich ewig bei dir leben!
Du Rosenmund und Schneebrust, laß
Den trunknen Geist sich stets
Auf dieses Taumels Fittig erheben! —"
„„O Wonnebald, ich liebte dich
Längst in Geheim; nur schreckte mich
Dein Spotten über mein Geschlecht!
Sieh', Wonnebald, wir sind gerächt!""

Heil, süße Rache, möge dich
Ein jedes biedre Herz empfinden!
Du, spröder Spötter, schäme dich,
Und geh' und laß dich überwinden!
Die Liebe herrscht mit Königsrechte,
Ihr übergab uns die Natur;
O wie beglückt sind ihre Knechte!
Ich glaubt' es nicht, bis ich's erfuhr. —

Uns gab der Hirsch ein köstlich Mahl
Von ihren Händen zubereitet.
Im Grase war das Fest verbreitet;
Das war gewiß ein frohes Mahl!

Die nahe Quelle gab den Trank,
Mit rothem Beerensaft versüßten
Wir ihn zum Scherz, und tranken und küßten;
Das war gewiß ein Göttertrank!

Im weichen Grase war ein Platz, —
Im Schatten dichter Eichenblätter
Da ruhten wir; ihr Helden und Götter,
Ihn tauscht' ich nicht um euren Platz!

Ha, welch ein Glück! Ein satter Tisch,
Die Seele froh, die Glieder frisch,
Ein Mädchen von Kunigundens Gestalt,
Jung, und verliebt, allein, und im Wald. — —

So ward der ganze sonnichte Tag
In Fröhlichkeit vollbracht.
Nie lebt' ich einen schön'ren Tag,
Noch eine schön're Nacht!

Karl Friedr. Kretschmann.

---

2. Schüchterne Liebe.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die errö=
thende Jungfrau?
Unter der Blüte des Birnbaums saß, vor der Hütte
des Vaters,
Gianetta, das lieblichste Mädchen der ganzen Gemeine,
Welche die Krümmung des Thals am schlängelnden
Bache bewohnet,
Der aus heimlichem Quell von unzugänglichen Felsen
Stürzt mit gewirbeltem Schaum; in breiteren Ufern
der Tiefe
Fleußt er sanfter und ladet in seine Kühle die Herden,

Ladet schmeichelnd auch züchtige Mädchen in's einsame Bad ein,
Wo sein süßes Geschwätz den engenden Felsen entrieselt.

Leiser fließet er hier, am Fuße des schattenden Birnbaums,
Wo allein, doch unter der Hut der sorgsamen Mutter,
Welche glänzendes Lein der sonnigen Bleiche vertraute,
Gianetta das wollichte Mark aus den zartesten Binsen
Mit den niedlichen Fingern zog. Ihr lispeltet heute,
Dachte sie, bebend am Bach; in frühen Stunden des Winters
Sollt ihr leuchten, getränket mit Oel der häuslichen Lampe.
Aber ihr leuchtet vielleicht nicht meiner ämsigen Arbeit.
Manche Welle rieselt dahin im Lenz und im Sommer,
Manche Well' im Herbste dahin; es gehen der Sonnen
Viele noch auf, eh' der blühende Zweig von der schwellenden Frucht sinkt,
Welche zu deiner Hochzeit vielleicht, Gianetta, sich röthet!
Ach, dann geh' ich von hinnen, verlasse mein Mütterchen! Weinen
Wird sie, doch freut sie sich auch, wenn ihr Gianettchen nun Braut wird.
Oftmal sagte sie: „Kind, was du willst, das weißest du selbst nicht!"
Mütterchen, weißest denn du, was du willst? Du flöchtest den Brautkranz
Deiner Tochter gar gern, und weinest gewiß bei der Hochzeit!
Also dachte sie hin und her; im nickenden Köpfchen
Folgten die Augen der Hand, doch nicht die Seele den Augen.

Leise schlich ein Jüngling hinzu, der schlanke Lenardo,
Ach, er liebete sie, und ihn Gianetta! Lenardo
War aus dem Eisengebirg' vor wenig Tagen gekommen,
Hatte die Jungfrau geseh'n im blühenden Reigen, gehöret
Gianetta's Gesang, und verschob die Stunde der Heimkehr
Zum Gestade des Meers, zu seinen harrenden Aeltern.
Ach, du ahnetest nicht, daß Gianetta dich liebte!
Ach, sie ahnete kaum, daß ihr Lenardo sie liebte!
Eurer Liebe Geheimnisse athmeten klopfend im Herzen
Und bedeckt mit dem rosigen Schleier der Scham. Gianetta
Wollte den süßen Ahnungen nicht die Seele betrauen,
Aber sie hoffte! Lenardo, du hattest Liebe geblicket!
Hattest geschwiegen, und Mädchen versteh'n das Schweigen der Liebe!
Schüchtern nahet' er; als er sie sah, entsank der Muth ihm,
Und er duckte schweigend im Grase hinter dem Birnbaum,
Jeden steigenden Seufzer auf glühenden Lippen erstickend.

Jenseit des Baches ging, mit frühem Raube beladen,
Balzo auf felsigem Pfad, der rüstige Jäger; sorglos
Hummt' er ein Lied von den Freuden der Jagd; da sah er das Mädchen,
Sprang, als flöhe vor ihm ein Kitzlein hörniger Gemsen,
An das Ufer hinab, sprang über den Bach, es erschollen
Im erschütterten Köcher die Pfeile des Eilenden, laut schrie
Gianetta's Mutter, es bebten die Glieder der Tochter.

„Vetter Ungestüm,“ — so nannt' ihn die ganze Gemeine —
„Vetter Ungestüm,“ begann die zürnende Jungfrau,
„Immer so brausend! immer so wild! Geh', setze dich hier nicht
Neben mir hin, du triefest vom Blut der schüchternen Gemse.
Mächtige That, mit gefiedertem Rohr die Kinder der Felsen
Lauernd zu treffen! Oft stürzt die säugende Gemse verwundet
In die Tiefe, verblutet langsam ihr harmloses Leben,
Und das blökende Kitzlein verschmachtet auf einsamer Höhe.
Balzo, ich hasse die Jagd!“ — „„O süßes, holdseliges Mädchen,
Hasse nur immer die Jagd, so du nur den Jäger nicht hassest!
Siehe, dein Vater jaget ja auch, es jagen die Brüder!““ —
„Keinem Jäger geb' ich die Hand! Des lieblichen Lebens,
Wenn mit ergrauender Frühe der Mann die Hütte verlässet,
Lang erwarten sich läßt, das Weib mit Unruh' erfüllet,
Werth der Unruh' oder auch nicht! Gutherzige Närrchen
Sind wir, ängsten uns immer: Ach, daß kein schnaubender Keuler
Ihn verwunde! Daß er sich nicht in Felsen verirre!
Daß er im thörichten Lauf nicht flüchtige Gemsen verfolge,
Wo dem verwegensten Kletterer auch die Rückkehr versagt ist!

Also härmt sich das Weib vom Morgen bis in die Nacht hin;
Auf ihr ruhet die Last allein und die Sorge der Wirthschaft.
Endlich kommt der strenge Gebieter; das Närrchen empfängt ihn
Froh und dankbar, als wollte sie ihm für die Angst noch danken;
Müde streckt er sich hin, und greifet gähnend zum Napfe,
Läßt sich vielleicht, vielleicht auch nicht, die Bissen gefallen,
Welche sie ihm, nur ihm, so lecker bereitet! Er theilet
Mit den Hunden, was sie sich und den Kindern versagte,
Launet wol gar, und maulet und schmollt das duldende Weib an,
Daß er verfehlte die Spur des Reh's, und dem Hasen vorbei schoß." —

„„„Böses Mädchen, du launest mit mir! ich liebe dich lang schon!
Launest, weil ich dein Herz, wiewol ein Jäger, verfehlte!
Sage mir nichts von Beschwerden der Jagd! Der Liebe Beschwerden
Sind wol sieben Mal ärger! Das Wild, das heut mir entrinnet,
Bring' ich ein ander Mal heim; doch wer das Auge der Jungfrau
Ein Mal verfehlt, der hat es gewiß auf immer verfehlet!

Aber ich weiß, was ich weiß, o Gianetta! der Fremdling
Hat mir die Jagd verdorben! Ach, wie du erröthest! Die Jungfrau'n
Flüstern von ihm und von dir!"" — „Was flüstern die Jungfrau'n, o Balzo?" —
„„Auch die Jünglinge flüstern!"" — „Was flüstern die Jünglinge, Balzo?" —
„„Was? Je nun, in den Tag hinein! Man sah dich erröthen,
Sah dich erbleichen, und sah, wie er mit zitternden Händen
Nahm den Becher, den du mit holder Freundlichkeit reichtest,
Ach, so freundlich! Es ging mir durch Mark und Bein! Doch ich tröste
Mich noch eher, so herbe der Trost auch selber mir scheinet,
Wenn der Fremdling dich weit von hier an die Wogen des Meers führt,
Als wenn unsrer Jünglinge einer das Mädchen mir raubet,
Deß Gestalt mich verfolget im Thal, verfolgt auf der Höhe!
Grausame Gianetta!"" — „Ich wünsche dir, Jüngling, ein Mädchen,
Leicht wie ein Reh und weiß wie der Schaum der sprudelnden Quelle;
Alles wünsch' ich dir, nur nicht mich." — Ihm stürzte die Thräne
Ueber braune Wangen, er ging. — „So wissen die Jungfrau'n,"
Sprach sie leise, „so wissen die Jünglinge, was nur der Fremdling

Wol nicht weiß, und wüßt' er es auch, nicht zu wissen begehret?" —
"„Wol zu wissen begehrt! o süßes, holdseliges Mädchen!"" —
Rief er und stand wie ein Engel des Lichts vor dem bebenden Mädchen!
Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Jungfrau? —
„Laß mich, Jüngling! O schone mein! Geh', sprich mit der Mutter!
Ach, sie sieht uns und lächelt! Verlaß mich! — Aber die Mutter
Kam und hieß ihn von Herzen willkommen! Dann rief sie dem Alten;
Der auch hieß ihn von Herzen willkommen! Aber das Mägdlein
Schlich erröthend hinweg und weinete; Thränen der Liebe
Weinete und beklommener Wonne das liebliche Mägdlein.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die erröthende Junfrau?

Fr. L. Graf zu Stolberg.

3. Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Juchten voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster,
Der fast Allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon Manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmälich
Starrte sein Blick und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburts-
tag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn, Zacha-
rias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und,
von dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Noth vollendet die Lauf-
bahn
Durch die lateinische Schul' und die theuere Akademie
durch,
Der war jezt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz,
Und seit Kurzem vermält mit der wirklichen Tochter des
Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Ge-
burtstags
Edlen Toback mit der Fracht und stärkende Weine ge-
sendet,
Auch in dem Briefe gelobt: er selbst und die freundliche
Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die
Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie Beide, das Fest mit dem Vater zu
feiern,
Und zu empfah'n den Segen von ihm und der würdi-
gen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Va-
ter
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf
die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen
Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten,
und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des
Enkels!

Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich Alles umher auflöſ' in behagliches Alter.

„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Nechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:
Hatte gefegt und geuhlt, und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,

Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Besen und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Knöpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,
Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz,
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebonet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zwe'n Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,

Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Gukguk.
Jezo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:

„„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jezt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wol jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders

Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!''

Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
,,Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!''
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jezo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blechene Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,

Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarre der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plözlich der Umschwung:
„,,Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken,
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Kloz nach,
Der in die Nacht fort glimme, dem leidigen Froste zur Abwehr!
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruh'n und am wärmenden Ofen im Winter!
Auch für die Kinderchen wol braucht's gründliche Wärme zum Aufthau'n!''"

Und der Ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgeh'n:

„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wol!
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich kraueln."

Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feu'rung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.

Aemsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten den Knopf um;

Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoos haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grob gemalenen Kaffee.
Plözlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf,
Und zu Marie, die den Ofen verspundete, sprach sie gebietend:

„,,Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht! Sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigeh'n
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh', ob der Schlitten nicht ankommt!'''

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus

Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber, sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brodes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile den Auftrag.

„Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht! Sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, troz unserem Sohn und dem Pastor!

Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
„„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir früher, denn noth ist!
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!""

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.

Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der ämsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blank geschirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: „,Willkommen!'" daher, „,Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?'" und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„,Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?'" Dann von den Kindern,

Selbst sich zu schonen, ermahnt: „„Laßt, Kinderchen!““ sprach sie, „„dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.““

Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedaurendem Streicheln,
Zog dann Beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?““
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:

„„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemal ihn erwecken,
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!““

Sprach's und führte sie leis in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,

Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
„„Tochter und Sohn, willkommen! An's Herz willkommen noch ein Mal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermält, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich dutze dich, weil du es foderst!
Aber die Stub' ist warm und gleich soll der Kaffee bereit sein!""

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
„Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb! Ich will auch artiges Kind sein.

Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jezo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm' denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.""

Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"

Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingeh'n.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Joh. Heinr. Voß.

4. Das Feuer im Walde.

Zwe'n Knaben liefen durch den Hain
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeu'r,
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom selgen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch ein Mal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh', ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,

Sagt: „Guten Abend!“ wärmet sich,
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
„„Wer bist du, guter alter Mann?““
„Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und, leider Gott's!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
Verlasset euren König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit ein Mal flog mein linkes Bein
Mir unter'm Leibe weg!“ — „„O Gott““
Sprach Hans, und sahe Töffeln an,
Und fühlte sich nach seinem Bein:
„Mein Seel, ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinter'm Pflug;
Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze, wie ein Hirsch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hinter'n Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl,
Und unser Heu und Korn dazu,
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm' nur her, du Schelmfranzos!“

„Hans,“ sagte Töffel, „lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gib dem Mann,
Von unsrem Käs' und Butterbrod!
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh', das Feuer sinket schon.“

L. H. C. Hölty.

5. Der Bettler.

Jürgen.

Woher, mein Herzenskind? Dich grüßt der Hund
Froh winselnd, und dein Schäfchen blöckt, das du
Mit Brod gezähmt. Woher so früh im Thau?
Die Morgenluft weht kalt; es röthet ja
Die Sonne kaum den Tannenhügel dort.
Mir starret Hand und Lipp', erfroren fast
Bin ich die Nacht in meiner Hürde. Komm
Und küss' mich wieder warm!

Marie.

Erfroren du?
Im Rosenmond, o Lämmlein zart und schwach,
Das an der Mittagssonne liegt, und bebt!
So nimm den Kuß! — Die Lipp' ist warm genug,
Du Falscher; auch die Hand.

Jürgen.

Was hast du denn?
Dir sind die Aeuglein nicht so klar, wie sonst,
Und lächeln mit erzwungner Freundlichkeit.

Marie.

O Lieber, hör', und werde mir nicht gram!
Ich strickte gestern Abend in der Laub',
Und freute mich, wie schön das Rockenfeld
Im gelben Schimmer wogt', und Emmerling,
Gukguk und Wachtel um die Wette sang;
Mein Jürgen, dacht' ich, freut sich auch. Da kam
Der alte lahme Tieß, und bettelte.
Ei, Vater, sagt' ich, aufgezehrt ist schon
Das ganze Brod, das ich zum Feiertag
Euch backen ließ! Ihr werdet unverschämt.
Tieß wollte sprechen, ich ward bös, und schalt:
Gott helf' euch weiter, Tieß! Der Krüger kann
Euch wol umsonst den Brantwein schenken! Geht! —
Hier sah ich seinen kahlen Wackelkopf
Im Glanz der Abendsonn', und eine Thrän'
Entsank den grauen Wimpern. — Redet doch!
Was ist euch, Vater? — Ach mein Jüngferchen!
Antwortet' er, ich bettle nicht für mich,
Nein, für den alten Pfarrer, lieber Gott!
Den sie uns abgesetzt! Er liegt im Wald,
Bei'm Förster, der das Haus voll Kinder hat,
Und darbt! O Vater! sprang ich auf, und hätt'
Ihn schier umarmt; ihr seid ein braver Mann!
Kommt her! — Da rafft' ich, was die Hand nur griff,
Mettwurst und Grütz' und Schinken, Käs' und Brot,
Und pfropft' ihm seinen Doppelranzen voll.

Nun, Vater, noch ein Gläschen Kümmelschnaps? —
Nein, Jüngferchen, mein Kopf ist viel zu schwach!
Gott lohn's! — und humpelt auf der Krücke fort
Zum Wald, im Mondlicht unbemerkt zu sein!

Jürgen.

Leibhaft erkenn' ich unsren Vater Tieß,
Der schon als Kriegsmann, sagt sein Kamerad,
In Feindeslanden lieber gab, als nahm.
O Schmach! So arm, daß ihn der Bettler nährt,
Ist unser Pfarrer, und wir wußten's nicht!

Marie.

Da hat mir nun die Nacht so schwer geträumt:
Wie gut mit uns der liebe Pfarrer war,
In Predigt, Kinderlehr', und Rath und Trost
Bei jedem Vorfall und am Krankenbett';
Wie lieb ihn Alle hatten, alt und jung;
Und als er, falscher Meinung angeklagt,
Durch Schleicher endlich Amt und Brod verlor;
Wie Alle flehten, Alle jammerten,
Bis Folgsamkeit der Pfarrer selbst gebot!
Wild fuhr ich aus dem Traum, und schluchzte noch,
Und fand mein Kissen ganz von Thränen feucht!
Als kaum der Hahn zum Grasmäh'n unsren Knecht
Aufkrähte, holt' ich Schoten mir vom Beet
Und gelbe Wurzeln und dies Traubenpaar!
Nun eil' ich hin, damit der alte Mann,
Bringt nebst dem Frühstück ihm des Jägers Frau
Den Korb an's Bett', einmal recht fröhlich sei!

Jürgen.

Das ist er immer, auch wenn's übel geht!
Wer redlich thut, traut Gott im Sonnenschein

Und Sturm: so lehrt' er und ward abgesetzt!
Nimm auch, Marie, gutherzig Mädchen, nimm
Dies Stück Holländerkäs' in deinen Korb,
Und sag': heut Abend bring' ich ihm ein Lamm!
Pfui, solch ein Mann stirbt Hungers, weil er nur,
Was Gott gesagt, nicht Menschensatzung lehrt!
Kopfhänger ihr! Ihr Wölf' in Schafsgestalt!
Doch Gott sei euer Richter! Tieß und du
Habt weich gemacht mein Herz, daß mir so ist,
Sonntag, will's Gott, zum Abendmahl zu geh'n!

Joh. Heinr. Voß.

6. Die Erleichterten.

Herr.

Heute gefällst du mir sehr, Hausmütterchen! Zierlich und einfach
Ist dein Ehrengewand; und klar, wie der sonnige Himmel
Blickt durch das Laub, so lacht dein schelmisches Aug' aus dem Hütlein,
Als ob tanzen du möchtest im ländlichen Reihen der Aernter!

Frau.

Heute gefällst mir auch du, Hausväterchen! Gar zu behaglich
Bläsest du wirbelndes Knastergewölk am levantischen Kaffee,

Unter dem luftigen Grün der Akazia! Wenn ich das Kinn dir
Streichelte, fröhlicher Laune verschenktest du Gold und Juwelen!

Herr.

Fröhlicher Laun' ist heute sogar mein sparsamer Meier,
Der den gesegneten Schmaus nicht misgönnt unserer Dorfschaft
Für die gesegnete Aernte! Du glaubst nicht, Frau, wie gedrängt ist
Hochauf Boden und Fach von unendlicher Fülle des Segens;
Dort von duftendem Heu, von saftigem Klee und Lucerne;
Dort von Ackergewächs in üppigen Aehren und Schoten,
Welches, wie reich es gemandelt im Feld, auf der Tenne nun scheffelt,
Daß kaum Räume dem Stroh, und dem Korn kaum Speicher genug sind!
Rings noch freut sich der Stoppel ein Schwarm glattleibiger Rinder,
Und der gefallenen Körner die häusliche Gans mit dem Feldhuhn,
Und vor dem Wanderer rauscht ein gefeistetes Taubengewimmel!

Frau.

Ja, und besuche der Milch vollströmende Kammer, wie ringsum
Steh'n fettrahmige Satten, wie schwer eintragen die Mägdlein;

Käs', holländischem gleich, auf strotzenden Borden geschichtet,
Und in Tonnen gedrängt die bestellete Butter für Hamburg;
Früh auch tanzet und spät der butternde Rappe den Rundtanz.

Herr.

Nicht zu vergessen die Menge des lautersten Jungfernhonigs,
Den mein treuer Johann, der geschäftige, selber erzielet:
Uns einladende Kost und dem Dorf anlockendes Beispiel!

Frau.

Nicht zu vergessen den Flachs in zierlich gedreheten Knocken,
Der von der treuen Maria nach schottischer Weise gehechelt,
Feine Gewebe mir schafft, und Lust zu spinnen den Jungfrau'n;
Auch nicht ganz zu vergessen die köstlichen Nelken des Gärtners!

Herr.

Frau, und die köstlichen Früchte der Pflanzungen, Kern- und Steinobst;
Nur daß einige Birnen der Frost in der Blüte getödtet!
Schaue, wie roth und gelb es daherscheint über die Mauer!
Ja, (so mild war Sonne mit zeitigem Regen gemäßigt!)
Würziger kochte der Saft in Pfirsichen und Aprikosen;

Würziger duftet vom Beet die Melon' und verachtet die
Fenster;
Selber die Traub' an den Wänden verheißt südländi=
schen Nektar!

Frau.

O wir Gesegneten Gottes! Zum Wohlthun ruft uns
die Wohlthat!
Und, mein trautester Mann, zur Gerechtigkeit!

Herr.

Was so bewegt nun,
Mein gutherziges Kind, und so feierlich? Rede, was
meinst du?

Frau.

Gleich wird in festlichem Zug mit Musik ankommen
die Dorfschaft,
Welche für Saat und Aernt' arbeitete, auch (was den
Frohndienst
Mehrt) für des sämmtlichen Gutes Verschönerung!
Froh ist der Anblick,
Wann nach langem Geschäft sich erlustigen Männer und
Weiber,
Stattlich im Feiergewand und jeglicher Sorge vergeſ=
ſend;
Wann mit prunkendem Kranze der Segensärnte daher=
zieh'n,
Sens' und Hack' in der Hand, lautjubelnde Mäher und
Jungfrau'n,
Hüfener samt dem Gesind' und ältliche Leute des Tag=
lohns!
Doch mir regt sich geheim Wehmuth und herzliches
Mitleid,
Denn die Feirenden sind — Leibeigene!

Herr.

Wie man sich ausdrückt,
Nicht Leibeigene, Frau, Gutspflichtige nennt sie ein Jeder,
Wer schon waltet mit Fug und wer sich schämet des Unfugs!

Frau.

Was nicht taugt, durch Worte beschönigen, sei unerlaubt uns!
Trautester, wem sein Herr Arbeit aufleget nach Willkür,
Wem er den kärglichen Lohn nach Willkür setzet und schmälert,
Geld sei's oder Gewächs, sei's Kornland oder ein Kohlhof;
Wen er nach Willkür straft, für den Krieg aushebet nach Willkür,
Wen er mit Zwang von Gewerbe, mit Zwang von Verehlichung abhält,
Wen sein Herr an die Scholle befestiget, ohne der Scholl' ihm
Einiges Recht zu gesteh'n, als Lastvieh achtend und Werkzeug;
Wessen Kraft und Geschick an Leib und Seele der Herr sich
Eignete; wer die Ersparnis verheimlichen muß vor dem Frohnherrn:
Trautester Mann, der ist Leibeigener, nenn' ihn auch anders!

Herr.

Solche Gewalt doch üben in unseren Tagen gewiß nur
Wenige! Dank der Vernunft und der edleren Menschenerziehung,

Auch des gefürchteten Rufs laut strafendem Tadel und Abscheu!
Daß man es darf, ist traurig! Mir selbst oft kehrte das Herz sich,
Neben dem prächtigen Hof in öden Behausungen sparsam
Menschen zu seh'n, wie entmenscht durch so unmenschliche Herrschaft:
Wildlinge, bleich und zerlumpt, und wie Ackergaule verhagert,
Welche träg' aus dem Dunst unsauberer Katen sich schleppend,
Offenes Munds anstarren den Fragenden, selber den Weg nicht
Wissen zum ferneren Dorf, auch wol misleiten durch Bosheit;
Und da der Herr sie mit Fleiß in Züchtlingsschulen verwahrlost,
Aehnlich dem Vieh an dumpfem Begriff; nur daß sie den Hunger
Durch sinnreicheren Raub oft bändigen oder davongeh'n!
Daß die Entmenschenden doch sich erinnerten, eigener Vortheil
Nöthige, wohl zu nähren und blank zu erhalten das Lastvieh!

Frau.

Nein, so durchaus rathlosem, erbarmungswürdigem Völklein
Gleichen die unsrigen nicht! Beut jenen ein Feld und Entlassung:
Laut wehklagen sie dir, vor Angst noch herberes Hungers!

Unsere, wieder zu Menschen erneut durch menschliche Sorgfalt,
Rasch in gemildertem Frohn, und vergnügt des gegönnten Erwerbes,
Lernten vertrau'n sich selber und uns! — und begehren die Freiheit!

Herr.

Freiheit, zwar mit Vernunft, ist göttliches Recht, und beseligt!
Fesselung, selbst an das Brod, macht sklavische; mehr, an den Erdklos,
Der nicht Brod, kaum Futter bei Pferdarbeiten, gewähret!
Frei muß werden, sobald zu Vernunft er gelangte, der Mitmensch!
Längst auch hab' ich das Werk mit bedachtsamem Fleiße gefördert,
Daß reif würd', und dem Volk nicht unwohlthätig, die Wohlthat!

Frau.

Lohne dir Gott und dein Herz! Nur verzeuch nicht länger die Wohlthat
Würdigen! oder vielmehr die Gerechtigkeit —

Herr.

Frisch mit der Wahrheit,
Mag sie auch immer den Schalk demüthigen!

Frau.

— Denn für das Unrecht,
Daß, in früherer Zeit und späterer, freie Besteller

Räub'rische List und Gewalt ankettete; daß sie zu Frohndienst
Kind und Geschlecht misbraucht', als Gekettete vor der Geburt schon;
Daß in versteinerter Zeit noch lastender immer die Arbeit
Anwuchs, immer der Lohn sich schmälerte: — Mann, für das Unrecht
Seit Jahrhunderten legt die Gerechtigkeit vollen Ersatz auf!
Wer für Ersatz annimmt ein Gehöft' auf billigen Erbzins,
Und, wie für Wohlthat, dankt, wird Menschlichkeit üben und Großmuth,
Nicht dem gefälligen Herrn das Vergehn anrechnend der Väter!

Herr.

Horch! da blasen sie schon, wo das Ohr nicht täuschet, am Pfarrhof;
Auch vollstimmiger tönt die Musik! Lang' übten geheim sich
Jäger, Lakai und Gärtner im Dorf! Was den Pfarrer doch aufhält? —
Edles Weib, ich verschmähe die Ausred' eiteles Haders,
Denn ich denke, wie du, und empfand Unwillen von jeher,
Wenn habsüchtig ein Mann mit dem Trug aufopfernder Wohlthat
Wucherte, sich ausziffernd den Vortheil, jenen den Nachtheil;
Wenn er den höchsten Gewinn des künftig verbesserten Gutes
Schätzte voraus, um zu ärnten, was einst ein Anderer säet;

Und nicht nur dem Ersatze, den Recht und Billigkeit auflegt,
Karg sich entzog, nein, selbst armseliger Schmerzensvergütung:
Aergerlich, traun, wenn im Knappen ein Filz Aufopferung schautrug!
Weib, ich verlange durchaus wohlhabende Sassen des Erbhofs,
Wo es sich regt und gedeiht, wie um tüchtige Pächter in England,
Und um der Marsch Anbauer, die Jeglichem keck in's Gesicht schau'n!

Frau.

Amen, es sei! O wie selig, gesellt wohlthätigen Geistern,
Schweben wir einst herüber, und seh'n Paradiese, wo Fluch war;
Hören genannt vom Hirten und Ackerer unsere Namen,
Feurig in Red' und Gesang, und in segnender Mütter Erzählung;
Hören am Freiheitsfest sie genannt vom Pfarrer mit Andacht,
Leise mit Thränen genannt von dem weither denkenden Greise;
Und umschwebende Seelen Entlassener winken uns lächelnd,
Dort uns Tochter und Sohn, dort Enkelin zeigend und Enkel,
Die im erneueten Erdparadies gottähnlicher aufblüh'n!
Aber geeilt, mein Guter, bevor wir Beide dahingeh'n,
Wo nicht folgt ein Besitz, als redlicher Thaten Bewußtsein!

Schauerlich, hätten wir halb nur gethan, und nach täuschendem Labsal
Marterte hier von Neuem ein unbarmherziger Frohnherr!

Herr.

Tröste dich, Frau! Dafür ist gesorgt; bald öffnet sich Ausgang!
Kinder versagte ja Gott; laß uns nach Anderen umschau'n,
Die uns einmal nachweinen und steh'n an unserem Grabe!

Frau.

Guter Mann, dein Schälchen ist kalt! Du redest so heftig!
O, da säuselt vom Dach mein Mohrenköpfchen und bettelt!

Herr.

Schenkst du noch ein Mal voll? Mich deucht, in der wärmenden Kappe
Heckt die Kanne von selbst, wie der Segenskrug des Elias!
Freund Papagei, was maust er den Zucker da? Klaps auf den Schnabel!
Aber wo bleibt mein Pfarrer mit Frau und lieblichen Töchtern,
Da sie ja immer so gern die Freud' ansahen des Aufzugs?

Frau.

Wunder, da kommt mein Pfarrer mit Frau und lieblichen Töchtern,
Dicht an dem Kranz in das Thor, und der Schule verständiger Lehrer;

Auch, ihr Blatt in der Hand, tonkundige Knaben und Mägdlein;
Wol ein besonderes Lied ehrt heute die gnädige Herrschaft!
Braut und Bräutigam vorn mit dem Kranz, wie geputzt für die Trauung!
Hinten im dörflichen Prunk ein unabsehbarer Aufzug,
Schlagend die Sens' und die Harke, zum kräftigen Marsche der Bläser!
Schau', wie die Sonne die Flitter bestralt, wie die Bänder umherweh'n!
Noch kein End'! Ein dringen, wie schwärmende Bienen, die Kindlein!
Und, ach Gott, auf der Brücke der Greis, den ein Vogt in der Jugend
Lahm gebläut! Seh'n will er vergnügt, wie die Welt sich verändert!
Jezo schweigt die Musik; zum Gesang nun stellet sich Alles!
Mann, was bedeutet es doch?

Herr.

O du Heuchlerin, thu' mir befremdet!
Kinderchen, seid willkommen! Wie feierlich bringt ihr den Kranz heut'!

Braut und Bräutigam.

Die Scheun' ist vollgedrängt von Garben,
Die wir durch Pflug und Sens' erwarben,
Denn Gott belohnt den Fleiß!
Hier bringen wir im Festgesange
Den Aehrenkranz mit Sensenklange
Und trocknen uns den Schweiß!

Chor.

Doch ach, wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft, fromm und gut, wie kann sie's seh'n,
und schweigen?
Wir sind ja Menschen doch!

Zwei Binderinnen.

Für uns auch banden wir die Garbe!
Daß weder Vieh noch Mensch hier darbe,
Ist unsres Herrn Gebot!
Im Misjahr selbst ein milder Speiser,
Erbaut und schützt er Ställ' und Häuser,
Und steuert aller Noth!

Chor.

Doch ach rc.

Zwei Mäher.

Nicht sklavend mehr, wie Pferd' und Rinder,
Sind wir des guten Vaters Kinder,
Und lernten menschlich sein!
Hier jammert Niemand ungerichtet;
Vernunft und Liebe heilt und züchtet
Uns Kinder, groß und klein!

Chor.

Doch ach rc.

Knabe und Mädchen.

Geübt wird hier in Gottes Tugend
Und Häuslichkeit die frohe Jugend,
Sie schreibt und rechnet schon!

Der Knabe pflegt des Obstes Schule,
Das Mädchen Nadel, Knütt' und Spule,
Auch klingt Gesang und Ton!

Chor.

Doch ach &c.

Mäher und Binderin.

Nicht fühllos achten wir des Segens;
Wir freu'n uns Sonnenscheins und Regens,
Des Regenbogens auch!
Gesegnet sei des Dorfs Berather!
So ruft dein Volk und nennt dich Vater,
Vergnügt bei Kohl und Lauch!

Chor.

Doch ach &c.

Zwei Mäher.

Nicht brauchst du durch des Zwangs Gewalten
An deiner Scholl' uns fest zu halten;
Wir lieben unsren Herrn!
Du hörst des jungen Freiers Bitte;
Von Kindern wimmelt jede Hütte;
Denn Alles dient dir gern!

Chor.

Doch ach &c.

Mäher und Binderin.

Wol waren deiner Väter Väter
An uns sehr guter Thaten Thäter;
Der Dank war Leibesfrohn!
Doch haben wir bald abverdienet?
Wird doch selbst Missethat gesühnet,
Du, guter Väter Sohn!

Chor.

Doch ach ꝛc.

Pfarrer und Tochter.

Der Vater Aller lieh zur Gabe
Dir volles Maas der Lebenshabe,
Um Vielen wohlzuthun!
Bald wirst auch du, nicht mehr genießend,
Nicht mehr der Brüder Gram versüßend,
Bei deinen Vätern ruh'n!

Chor.

Doch ach ꝛc.

Ein junges Paar.

Dann stehen wir am Grab, und weinen,
Wir Mann und Weib, im Arm die Kleinen!
Dann herrscht ein neuer Herr!
Wer schenkt uns, daß er ruhig sterbe,
Wer schenkt uns Freiheit und ein Erbe?
Wer löst die Ketten? wer?

Chor.

Doch ach ꝛc.

Herr.

Kinder, ihr habt mich innig bewegt, und die Stimme versagt mir!
Viel, ach, habt ihr geduldet des schwer heimsuchenden Schicksals
Finstere Jahre hindurch, ihr selbst und euere Väter!
Besseres sandt' euch Gott, noch besseres wird er euch senden!
Bleibt nur bieder und fromm und empfangt gutherzig die Gutthat!

Heut' mit einander an Gott, der das Jahr hoch segnete, denkend,
Wollen wir uns hochfestlich belustigen! Morgen erscheint mir
Hüfener samt dem Gesind', und ältliche Leute des Taglohns,
Auch, der des geistlichen Wohls und des leiblichen waltet, der Pfarrer:
Daß wir vereint abwägen, was längst ich schweigender aussann!
Freiheit geb' ich zurück und nährenden Acker in Erbpacht!
Uns nicht falle die Pacht, nein euch, als unseren Kindern;
Theils für der Kirch' und der Schule Verbesserung, theils für die Armuth,
Theils für die Waldanpflanzung, die einst abwehre den Winter
Und freitobenden Sturm und theils für andres Gemeinwohl!
Unserem Pfarrer zugleich, dem würdigen, geb' ich die Hufe
Wieder umsonst, die, zu Gelde gesetzt, hinschwand in die Theurung!
Schwinget den Hut in Musik und rauscht mit der Aerntegeräthschaft!

Joh. Heinr. Voß.

Idyllen.

Drittes Buch.

1. Nikon und Heliodora.

Der Abend senkt sich kühlend auf die Fluren,
Des Tags Getümmel schwindet in die Ferne,
Die ganze Schaar ermüdeter Naturen
Vernimmt den leisen Wink zum Ruhen gerne.
Nur, wie der wachsame Pilot Arkturen,
So folgt der Liebende dem Abendsterne,
Der ihn, als stralte durch die Nacht Aurora,
Entgegen führet seiner Heliodora.

Entgegen führet seiner Heliodora
Den trauten Nikon Hoffnung und Verlangen;
Sie naht sich ihm, erröthend wie Aurora,
Vom Thaue banger Scham beperlt die Wangen.
Es schließt sich nickend jedes Kind der Flora,
Doch duftender und voller aufgegangen,
Entfaltet ihren Kelch der Liebe Blume,
Du stille Nacht, in deinem Heiligthume.

Nikon.

Du stille Nacht, in deinem Heiligthume
Find' ich Erhörung meiner kühnsten Bitte;
Sie wagt für mich, und achtet sich zum Ruhme
Der Zärtlichkeit zu lieb verletzte Sitte.
Im Blumenschmuck, sie selber eine Blume,
Kommt sie; es rauschen im Gebüsch die Tritte.
Ich flieg' in deine Nähe, Holde, Süße,
Daß ich mit Liebeshauch dich warm begrüße!

Heliodora.

Daß ich mit Liebeshauch dich warm begrüße,
Konnt' ich dem Herzen, Thörichte, nicht wehren;
Mich lockte mehr als des Verlangens Süße,
Des Weibes Wonne, zärtlich zu gewähren.
Doch wenn ich bitter mein Vertrauen büße,
Wenn deine Schwür' in Mährchen sich verkehren: —
Eh' meine Rosen welkend sich entfärben,
Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben!

Nikon.

Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben! —
Nein, Tod in deinem Arm wär' Wonn' und Leben! —
Verbannt von dir erschleiche mich Verderben,
Bin ich dir nicht mit reinster Treu' ergeben!
Sei ruhig, theure Freundin! Laß die herben
Bekümmernisse mit dem Wind entschweben!
Vergessenheit von allem Harm umspielet
Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet.

Heliodora.

Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet,
Hebt freier sich, von enger Furcht entladen.
Wie wenn ein Zephyr ihr Gewand durchwühlet,
Wird sie, sich zu enthüllen, eingeladen;
Der Strom der Lust, der alle Sehnsucht kühlet,
Lockt sie, in seinen Wellen sich zu baden;
Der ganze Himmel senkt darein sich nieder,
Es stralen freundlicher die Sterne wieder.

Nikon.

Es stralen freundlicher die Sterne wieder
Aus deinem Augenstern, im milden Schatten;
Mich schlägt bei Tag die hohe Schönheit nieder,
Vor ihrem Prangen muß der Blick ermatten.

Doch jezt, da die gesenkten Augenlider
Der Nacht mit Dämmerung die Helle gatten,
Schau' ich, und fürchte nicht, daß ich erblinde:
Entnommen ist der Liebe ihre Binde.

Heliodora.

Entnommen ist der Liebe ihre Binde,
Daß sie ihr Bild rings um sich kann erblicken.
Wie leise Seufzer säuseln nun die Winde,
Die Blumen duften ahndungsvoll Entzücken.
Die Quellen flüstern, und es scheinen linde
Die Büsche sich den Büschen anzudrücken,
Und buhlerischer durch die Schatten wallen
Die Brautgesänge süßer Nachtigallen.

Nikon.

Die Brautgesänge süßer Nachtigallen
Hör' ich in liebevollem Streit erklingen;
Der Thau begegnet und vermält im Fallen
Mit Düften sich, die in die Lüfte dringen.
Wie wechselnd einig unsre Stimmen schallen,
So laß auch Lippe mit der Lippe ringen!
Der Seele näher, an des Odems Pforte,
Besprechen sich unausgesprochne Worte.

Besprechen sich unausgesprochne Worte,
So muß verstummen des Gesanges Lallen;
Er führt die Liebenden nur bis zur Pforte
Des Tempels, wo die sel'gen Opfer fallen,
Bis sie aus ihrer Freuden stillem Porte
Verklärt hervor und neugeboren wallen.
Erröthend fand und lächelnd noch Aurora
Nikon am Busen seiner Heliodora.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

2. Heumahd.

Wie froh am Brombeerhange
Die braunen Mähder steh'n,
Die Dirnen bei Gesange
Im kurzen Rock sich dreh'n!
Dort reicht die schlanke Hanne
Dem Freiersmann die Kanne;
Hier dengelt auf des Feldsteins Tisch
Man stumpfe Sicheln wieder frisch.

Schon thürmet man den Wagen,
Schier bis zum Schwanken, auf,
Und — nichts hilft Schrei'n und Zagen! —
Die jüngste Braut muß drauf;
Sie stämmt sich wol dawider,
Und fast zerplatzt das Mieder;
Doch prangt sie längst, als ging's zum Tanz,
Im rothen Latz und Wickenkranz.

Doch traut dem heißen Wetter,
Ihr Mähder, nicht zu viel!
Schon säuselt's durch die Blätter
So schauerlich und kühl.
Schaut, dort am Berg voll Reben
Ist Alles schwarz umgeben,
Und düstergrau am Waldesrand
Senkt sich herab die Wolkenwand!

Schwer fallen Tropfen; — siehe,
Es blitzt! Der Donner kracht!
Wer fliehen kann, der fliehe!
Den Tag verschlingt die Nacht;

Schon strömen Regengüsse,
Die Gräben werden Flüsse; —
Wie schließen, auf der kurzen Bahn
Zum Baum, der Dirnen Kleider an!

Wie athmet man beklommen,
Wie duckt man hier und dort!
Will denn die Sündflut kommen?
Es strömt in Einem fort. —
Doch immerhin! Die Liebe
Macht auch bei'm Regen Diebe;
Das Bräunchen, hinter'm Kopf den Hut,
Meint's unter'm Nußbaum herzlich gut.

Schon weht ein linder Schauer,
Die Sonne blinzt auf's Neu',
Und Kunz, der dicke Bauer,
Meint klüglich: „'s ist vorbei!"
Nur bei des Zweig's Bewegen
Verspürt man noch den Regen;
Fast steht sich's unter'm Himmelsraum
Gesicherter, als unter'm Baum.

Die Wolken sind verzogen,
Und zu des Nußbaums Grün
Sieht man in halbem Bogen
Sich Iris Pfade zieh'n;
Zusammenfährt die Braune,
Gerufen hinter'm Zaune,
Hält vor's Gesicht die Hand und flieht,
Weil Iris Schein den Kuß verrieth.

Friedr. Kind.

3. Die drei Krüge.

Harrend in des Vaterhüttchens Pförtlein,
Dessen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüt' umrankte,
Stand der schlanke Bernhard, wohl erfahren,
Mancherlei Geräth zum Dienst des Herdes,
Doch auch edleres zu Lust und Zierde,
Mit gefäll'gem Fleiß aus Thon zu bilden,
Wie der Andren Keiner es vermochte.
Harrend stand der Jüngling, Glut im Herzen;
Denn der Jungfrau'n Schönste, die sein Auge
Nach der langen Wand'rung sich erkoren,
Sollte heut' Gemach und Werkstatt schauen,
Wo — vielleicht als Weib sie künftig hause.

Bertha kam im Schmuck der bunten Locken,
Die, gescheitelt um die reine Stirne,
Goldner noch im Stral des Morgens glänzten,
In Gewändern, die sie selbst gesponnen;
Kam daher, von Mütterchen begleitet,
Das nach Vaters Tod des Vaters Klugheit
Mit der Mutter Nachsicht treu verbunden.
Sittsam, scheu, das Aug' nur halb geöffnet,
Doch des Frühlings Rosen auf den Wangen,
Sah von fern die Jungfrau nach dem Pförtlein,
Schlug die Blicke züchtig dann auf's Mieder.

Bernhard's Herz flog stürmisch ihr entgegen,
Doch dem Fuß vergönnt' er wen'ge Schritte,
Seine Hoffnung noch den Nachbarn bergend.

Sittig reicht' er Beiden dann die Hände,
Hieß sie eingeh'n durch des Hüttchens Pförtlein,
Dessen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüt' umrankte.

Musternd durch das Vorhaus schritt das Pärchen,
Bertha vor sich lächelnd, halb verlegen,
Doch mit scharfem Frauenblick die Mutter.
Musternd traten Beide in das Stübchen,
Festlich heut' geschmückt mit schnee'gem Vorhang,
Und mit Sand und Kalmus nett bestreuet.
Hatte schon zum Liebesgruß der Freier
Alles stattlich, wie's ihm schien, bereitet,
Ließ die Mutter doch manch Wörtlein fallen,
Das die Ordnung led'ger Männer neckte,
Und selbst Bertha wußt' es nicht zu schützen,
Daß auf fast noch frisch getünchter Mauer
Abermals, mit ruß'ger Kohl' entworfen,
Taub' und Schwan bei Greif und Seepferd wohnte,
Unter Blumen wilde Larven drohten.

Bernhard lauschte folgsam dem Verweise;
Doch, dem Knaben gleich, wird er gescholten,
Daß ein Nest er hoch im Wipfel raubte,
Und gedenkt des zweiten in der Nähe,
Fühlt' im Herzen er nur schwache Reue.
Bittweis' erst, doch bald mit keck'rem Muthe,
Fing er an, sein gutes Recht zu zeigen,
Und den Sinn der Muster zu erklären.
Aufmerksam an seinem Blick und Munde
Hingen bald die strengen Richterinnen; —
Bertha's Mieder wallte sichtlich höher,
Bis der Redner, freudig hingerissen,

Auf dem Ofen rothe Erd' erschaute,
Und ohn' alles Arg damit gebahrte,
Bald erläutrungs- und bald beispielsweise
Manchen Umriß röthlich aufzuhöhen,
Ja, ein Frauenköpfchen hinzuzeichnen,
Dem ein Engel an die Brust sich schmiegte, —
Ein Madonnenbild mit Bertha's Zügen!
Süße Scham barg Bertha unter Lächeln,
Rief: „Was treibt ihr, Meister? Heißt das Bess'-
rung?
Habt ihr vor, das Stüblein auszumalen?
Laßt das jezt, die Werkstatt uns zu zeigen!"

Und vorüber am gewölbten Ofen,
Der heut' keine Glut entgegenhauchte,
Kamen sie zur Werkstatt, wo ein Lehrling,
Blauen Aug's und blond, mit frischen Wangen,
Schon im Geist der Hochzeitkuchen denkend,
Demuthvoll sie grüßte, an der Thüre
Dann, wie's Schülern ziemt, sein Plätzchen wählte.
Aufgeschichtet standen hier zu Bergen
Formen und Modelle jeder Gattung,
Dort Geschirre, Töpfe, Teller, Pfannen,
Schüsseln, schön bemalt mit bunten Blumen
Und mit manchem frommen Spruch versehen.
Freundlich nickend übersah die Mutter
Der Geräthe aufgethürmte Reihen;
Aber Bertha weilte am Gesimse,
Das drei zart geformte Krüge zierten,
Zwar verschieden, doch gefällig sämmtlich.

Hoch erfreut gewahrte dies der Meister,
Langte den zur linken Hand herunter,

Schlank von Hals, und seitwärts nett gehenkelt,
Blendendweiß, mit himmelblauen Rändern,
Und begann: „Nehmt diesen an zur Gabe!
Einfach ist er, trägt der Unschuld Farbe,
Von dem Blau der Treue zart umschlungen, —
Ein Vergißmeinnicht, aus Thon gemodelt.
Einfach ist er; denn das Schöne schmücken,
Nenn' ich Thorheit, und er ist erwählet,
Aller Schönheit Bild, die weilt auf Erden,
Lilj' und Rose, Veilchen, Nelk' und Myrte,
Mild erquickend in sich aufzunehmen.
Nehmt ihn, Jungfrau, daß er eure Kammer,
Milden Duft am Abend spendend, schmücke,
Oder um, wenn ein Gelübd' ihr heget,
Eurer Heil'gen hoffend ihn zu opfern!"

Bertha schwieg, und ob des Busens Regung
Ihres Innren Unruh' wol entdeckte,
Fuhr doch Bernhard, zweifelnd der Gewährung,
Tief beklommen also fort zu reden:
„Aber frei — ich seh's — von ird'schen Wünschen
Ist noch eure Seele, werthe Jungfrau!
Drum erlaßt mir weitere Erklärung;
Denn das Freud'ge ziemet nur den Frohen!"

„Nichts erlass' ich!" — flüsterte die Jungfrau
Zartes Mitleid tief im Busen fühlend,
Zeigte forschend nach dem Krug zur Rechten.
Epheublätter, Rebenranken, Trauben,
Dunkelgrün, gemischt mit Blau und Purpur,
Wies das Trinkgefäß auf grauem Grunde,
Und der Meister sprach zu dessen Deutung:
„Heil dem Manne, dem der Liebe Rosen, —

Schöner noch als die im Blumenkruge, —
Auf der sitt'gen Hausfrau Wangen blühen!
Fröhlich rinnt das Blut ihm durch die Adern,
Leichter geht die Arbeit von den Händen,
Und, wenn nun des Tages Last und Hitze,
Für die Seinen sorgend, er getragen,
Darf er abends wol den Nachbar rufen,
Und bei muntren, traulichen Gesprächen
Sich mit ihm am Saft der Trauben laben;
Dazu gab sie ja der gute Schöpfer!
Wirthlich waltet dann die Frau; sie füllet
Selbst den Krug dem Gatten und dem Freunde,
Weislich zwar auf Maas und Sitte haltend,
Doch auch an der Männer Lust sich weidend;
Nickt wol freundlich mit den hellen Augen,
Bringt die Kleinen, daß auf Vaters Schoose
Bernhard wie auf zahmen Rößlein reite,
Bertha, ruhend in des Vaters Knieen,
Ihm die neu geputzte Puppe zeige.
Und die Kinder schlingen wol die Rechte
Um des Vaters Hals, indeß die Linke,
Daß lieb Mutter nicht an gleicher Liebe
Zweifeln möge, auch nach ihr sich strecket. —
Ach, was geht auf Gottes schöner Erden
Ueber Gattenliebe, Aelternfreude? —
Selig der, dem sie gegeben werden!"'

Herzlich sprach der Jüngling, sich vergessend,
Hoffnungstraum als Wahrheit schon erblickend,
Und des holden Träumers süße Rede
Drang an's Herz der tief bewegten Jungfrau,
Daß sich — wußte sie auch, wie's geschehen? —
Ihre Hand der seinigen vereinte.

Tief ergriffen von den ros'gen Bildern,
Tief in Bertha's Himmelsblick versunken,
Zog er ihre Hand dem Herzen näher,
Wagt' es fast, die Holde zu umarmen.
Doch, noch eingedenk der Mädchensitte
Und daheim der Mutter Weisung fürchtend,
Trat sie scheu zurück, das Aug' zur Erde.
„Deutet mir" — sie sprach's beklomm'nen Athems —
„Noch den Sinn des Krügleins in der Mitte,
Dessen Zweck und Zierrath mir ein Räthsel!"

Und, getheilt in Hoffnung und in Zweifel,
Langte Bernhard das Gefäß vom Simse,
Nachgebildet einem, das in Welschland
Er nebst vielen andren abgezeichnet,
Schön gebrannt, in halb erhab'ner Arbeit,
Nett verziert mit mancherlei Gebilden
Aus der Liebe Morgenhain, der Fabel.
„‚Lieb' und Treu'"' — begann er dann von Neuem —
Leiten nicht allein durch's ird'sche Leben,
Nein, sie folgen auch nach jenem Lande,
Wo die Seel' den Fittig frei entfaltet,
Wo nicht Wandel ist und keine Trennung.
Immer, auch in ferner Vorwelt Tagen,
Gab es Herzen, welche so empfanden,
Herzen, die für Lieb' und Tugend schlugen.
Deshalb, Bertha, mögt ihr nicht verargen,
Kann und werd' ich nimmermehr es glauben,
Daß der Himmel Ein'ge nur erkoren.
Lieb' allein, die reine, wahre Liebe,
Ist ja doch der Menschheit höchste Würde,
Und auch jene früh'ren, lang vergess'nen,
Von Vulkanen wol begrab'nen Menschen

Hegten Liebe, hofften Wiedersehen.
Wenn der Ihren einer nun geschieden,
Gaben sie den gröb'ren Stoff der Flamme;
Sammelten der heil'gen Asche Reste
Sorgsam ein in Krüge, nett und zierlich,
Still beredt durch deutungsvolle Bilder,
Wol mit zartem Nachruf auch versehen:
„Fahre wohl, du treue liebe Seele!"
Aelternliebe trug der Kinder Urne,
Wie die Lebenden sie sonst getragen,
Kindertreu' den theuren Rest der Aeltern,
In das Grabmal, reihte sie zusammen,
Daß, die sich im Leben einst geliebet,
Auch im Tode wieder sich vereinten.
Ach, mit Zähren, aufgelös'ten Locken
Hielt das Weib deß Aschenkrug am Busen,
Dem so liebend er, so treu geschlagen! — —
Hätten damals wir gewallt hienieden,
Und ich wär' zuerst dahin geschieden,
Hätte nur ein Fremdling, ohne Klagen,
Hätte meine Urne Lieb' getragen — —?'"

Tief erschüttert sprach es Bernhard. Thränen
Glänzten in der Jungfrau Himmelsaugen;
Zärtlich sah sie auf zum schlanken Jüngling,
Wankt' — und schlug um ihn die Liljenarme.
„Ruhet lebend lang am treusten Herzen!"
Rief sie, ihn und Mütterchen umschlingend,
Und das erste „Du" floh von den Lippen,
Und des ersten Kusses Wonn' erglühte. —
Bald saß Bernhard an der Gattin Seite
Wenn die Sonne wich, der Mond erglimmte,
Selig in des Vaterhüttchens Pförtlein,

Ueber dem ein Schwalbenpaar genistet,
Dessen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüt' umrankte.

Friedr. Kind.

4. Der Getröstete.

(Eine wahre Geschichte.)

Der Frau Dorothee Zellweger, geb. Geßner, gewidmet bei ihrer Vermälung. 1790.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne stralt,
Und dann erwacht die Biene
Zur Oeffnung eilt;
Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht;
So — seh' ich deine Wonne —
Bin ich entzückt.

S. Geßner.

Geliebte Freundin!

Nehmen Sie
Dies Brautgedichtchen gütig auf!
Es zieht verlangend Ihnen nach,
Wie Schwalben warmer Sommerluft,
Und will sich gern dazu versteh'n,
In's Nachtland der Vergessenheit
Hinabzugleiten, wenn es nur

Den Trost mit sich nimmt, Ihrem Mund
Ein süßes Lächeln abgelockt
Und Ihre schöne Seele sanft
Gerührt zu haben. Aber doch
Zur Warnung Eins! (denn Schrecken thut
Den jungen Frauen gar nicht wohl;)
Es spricht von einem gräßlichen,
Ergrimmten Thier. Entsetzen Sie
Sich nicht zum zweiten Mal vor ihm!
Und sollten Sie es etwa selbst
Im Bilde scheu'n, so lassen Sie,
Ich bitte, dies Gedichtchen nichts
Entgelten! Denn sein ganzer Stoff
Ist echter Wahrheit Gold, sein Kleid
Idyllentracht, sein Ziel ihr Herz,
Sein Himmel Ihres Beifalls Lohn.
Nun, Gnade, Himmelspförtnerin!

Auf einer weiten Wanderung
In fremdem Lande schmachtete
Der junge Fischer Haliät
Voll Kummer einst nach Hülf' und Trost,
Wie nach des Retters Arm ein Kind,
Das Wolkenbruch und Wogendrang
Auf einen öden Werder warf.
Da bot Palämon ihm die Hand,
Palämon, dem die Redlichkeit
Aus jeder Miene leuchtete,
Den weit und breit die ganze Trift
Der Hirtensänger ersten pries.
Da wachte in des Fischers Brust

Die lang' entschlaf'ne Munterkeit
Von Neuem auf, und strömte bald
In kleinen Fischerliedern aus.
Palämon's edle Gattin hielt
Ihn werth wie einen glücklichen,
Willkommnen Gast; ihr lieber Sohn,
Ein Jüngling, der sich Biedersinn
Und Edelmuth zu Führern kor,
Vertauschte Herz um Herz mit ihm;
Und ihre Tochter, sanft und gut,
Und reich mit jeder Anmuth Reiz
Geschmücket, wie die schönste Braut
In ihres Vaters Schäferwelt,
War dem gerührten Haliät,
Was nach dem Frost der jungen Flur
Die milde Frühlingssonne ist;
Sie lächelt frische Lebenslust
Und Wonne allen Wesen zu.
Vom süßesten Entzücken schwoll
Des dankbar'n Fischers Busen oft
Im Kreise dieser Redlichen.

Doch ach! ein herbes Schicksal rief
Ihn bald aus ihrer Mitte weg
Zur Wildnis seines Vaterlands.
Er wohnte dort am Lycusstrom,
Von seiner Freunde Heimat fern,
In einem Binsenhüttchen, still,
Einsiedlerisch und unbemerkt.
Nur selten brachten Fremdlinge
Von seines Herzens Lieblingen
Ihm Kunde aus dem fernen Land;
Jezt froh erwünscht, wie nachts ein Licht

Dem Irrenden im düstren Wald,
Jezt trauervoll und schmerzlich, wie
Das Prasseln eines Hagelschlags
Dem Pflüger, oder Sturmgebraus
Dem Schiffervolk auf weiter See.
Ach! nur zu bald bereitete
Die Nachricht von Palämon's Tod
Ihm nie gefühlter Schmerzen Glut
In seines Busens Innerstem!

Oft wenn sein Herz vom süßen Drang,
Sich mitzutheilen überfloß
Und rings in öder Wildnis doch
Kein mitempfindend Wesen traf;
Oft wenn geschäftig seine Hand
Aus Weiden kleine Reußen flocht,
Und wenn er einsam seinen Kahn
Auf raschen Fluten treiben ließ,
Bei'm Angeln und bei'm Netzezieh'n,
Bei'm Hahnengruß und Eulenruf,
Schwang auf der Sehnsucht Fittigen
Sein Geist sich zu Palämon's Haus
In seiner Lieben Arme hin, —
Wie ein gefangnes Vögelchen
Begierig sich in's Freie schwingt,
Bis es des Fadens Fessel fühlt,
An dem ein loser Knab' es hält.

Jezt hatte falbes Abendroth
Ihn an's Gestad' hinausgelockt.
Er wühlte da den feuchten Grund,
Mit einer Lampe in der Hand,
Nach Regenwürmern eifrig durch,

Um Köder für die Angel sich
Zu sammeln, und die Fische schlau
Durch ausgestreute Fütterung
Zum reichen Fang herbei zu zieh'n.
Sein Sinn entflog, indeß er grub,
Zu seinen fernen Freunden hin.
Jüngst hatt' ein trauriges Gerücht
Von ihm die Ruhe weggescheucht;
Nun brach er so in Klagen aus:

„O Tochter meines edlen Freund's,
Du süßes Kind, der Unschuld Bild,
Ist's wahr, was das Gerücht erzählt?
Ist deine Schönheit hingewelkt,
Verwüstet deiner Bildung Reiz
Durch eines Ungeheuers Zahn,
Wie eine schöne Lilie
Durch garstiger Insekten Fraß?
Man sagt, an dünnem Faden hing
Dein Leben; ach! mir schauert drob! — —
Du kamst an deiner Freundin Hand
Aus einer kühlen Laube her,
Den Abendschmuck der Flur zu seh'n.
Ihr glicht in eurer Unschuld Glanz
Zwei schönen Lufterscheinungen,
Die, sanft gehüllt in Mondenlicht,
Sich unsrer Erde segnend nah'n,
Und Trost und süße Linderung
Auf Leidende herunterstreu'n.
Da schoß ein gräßlich großer Hund
Mit aufgesperrtem Rachen, laut
Verderben murrend, auf dich los,
Und schlang die rauhe Pfote dir

Ergrimmt um deinen Liljenhals,
Den nie ein kühner Menschenarm
Durch frechen Druck entheiligte.
Noch spannte so viel Kraft und Muth
Die Sehnen dir, durch Schrecken stark,
Dem fürchterlichen Ungeheu'r
Den wunden Nacken zu entzieh'n.
O weh! Da sprang der Rasende
Mit doppelt ungestümer Wuth,
Mit Augen, wie des Höllengeist's,
Zum zweiten Mal an dir empor.
Die treue Freundin griff ihn kühn
Bei'm Halsband, rief und zerrt' und riß;
Umsonst! Des Mädchens schwache Hand
Ward von des Thieres Zug besiegt,
Wie von dem Sturm ein Aehrenhalm.
Er hauet geifernd sein Gebiß
In deinen runden, weichen Arm,
Und knirscht im durchgequetschten Fleisch,
Und mischt des Mörderrachens Schaum
Mit deinem unbefleckten Blut.
O Jammer, Jammer! Süßes Kind!
Du fliehst, ein Lämmchen vor dem Wolf;
Er folgt dir mit Hyänendurst,
Bis wo die Rettung deiner harrt,
Bis zu des Gartens offner Thür.
Du schlüpfest schnell hinaus, und ziehst
Entschlossen und behende sie
An dich, und drückst und klammerst fest
Mit allem Aufwand deiner Kraft
Des Ungeheuers Schnauze ein,
Daß es vor Qual die Zähne fletscht.
Und durch die enge Lücke sich
Der Schneide zu entwinden strampft.

O Glück! Nun klappt der Riegel zu;
Du siehst dich außer der Gefahr,
Erholest dich, und prüfest selbst
Der tiefen Wunden offnen Mund,
Und drückst beherzt das Blut heraus.

„Erschrocken eilt dein Vater nun
Herbei, und deine Mutter und
Dein Bruder; Alle stehen blaß
Um dich, voll Gram, und wagen's kaum
Der Wunden Gähnen anzuseh'n.
Von ihrem Mitleid sanft gerührt
Erzählest du, mit muntrem Ton
Und angenommner Heiterkeit
Dein Abenteuer, edles Kind!
Vergissest eigne Schmerzen gern,
Um ihrem Herzen Trost zu leih'n,
Und lächelst liebreich Minderung
Des jähen Schreckens ihnen zu. —
„„Gott! War das Unthier etwa toll?““ —
Wer zittert für dein Leben nicht?
Mit Beben prüft man höchstgenau
Des Hundes Wildheit böser Art,
Und findet ihn — o Glück! — nicht toll.
Nun Lob und Preis dem, der dir Muth
Und Kräfte gab! Dein Leben lischt
Nicht aus! Geliebtes Kind, es hing
Fürwahr am dünnsten Faden nur.
Ach! aber wenn der Gräßliche
Mit wilder Wuth dir Klau' und Zahn
Auch in das holde Antlitz hieb?
Wenn deiner sanften Bildung Reiz
Nun unter schlimmen Narben welkt?

Staatliche Bibliothek Bamberg

Dann ewig Jammerschad' um dich!
Der Jüngling geht in seiner Kraft
An dir vorüber, sucht ein Herz,
Das edel ist, und ach! erräth
An deiner Züge Widerstreit
Der Seele hohe Schönheit nicht!
Dann, sanftes Mädchen, schmeichelt dir
Der süße Muttername nie,
Und du verblühest, wie ein Baum,
Der einsam in der Wüste trau'rt,
Und niemals süße Früchte trägt."

So klagt' am Ufer Haliät.
Da rauscht' es hinter ihm durch's Gras,
Und sieh'! ein Fremdling trat vor ihn.
„Willkommen mir!" sprach Haliät,
Und bot ihm freundlich seine Hand.
„Willkommen, fremder Mann! Dir steht
Mein Hüttchen offen; sei mein Gast!"
Da führt' er ihn an seinen Herd,
Und setzt' ihm Meth und Fische vor,
Und wusch ihm seine Füße rein.
Und als der Mann, gelabt und froh,
Sich auf sein Schilfbett lagerte,
Befragt' er ihn, und streckte sich
Vertraulich plaudernd neben ihn:
„Nun sage mir, mein Freund, wenn nicht
Die Antwort dir beschwerlich fällt:
Woher dein Weg dich heute führt?"

„„Ich komme,"" sprach der Reisende,
„„Aus dem Gebirg', und setze schon
Neun Tage meinen Wanderstab

Durch unbekannte Gegenden.
Doch naht sich meiner Reise Ziel
Noch nicht. Denn fern am Meere wohnt
Mein Freund, den ich besuchen will.
Allein auf meinem Wege zog
Ein braver Jüngling freundlich mich
In seiner Mutter wirthlich Haus,
Und sagte: Lieber Gast, wenn dich
Dein Weg in jene Triften führt,
Wo Lycus mit dem Vindastrom
Sein rauschendes Gewässer mischt,
So grüße mir zu tausend Mal
Den guten Fischer Haliät!'''

„O Freund, das war Palämon's Sohn!"
Rief schnell der überraschte Wirth,
Und Freude blitzt' aus seinem Blick:
„Wie lebt er? Wie sein Schwesterchen?
Wie seine Mutter? Sprich, mein Freund!
Ich bin der Fischer Haliät.
Hat nicht der Rachen jenes Hunds
Des süßen Mädchens Angesicht
Mit schlimmen Narben überdeckt?"

„,Heil dir!'" erwiderte der Gast
Mit fröhlicher Verwunderung,
„,So bin ich, wo der Vindastrom
Sich mit des Lycus Fluten mischt,
Bei dir, nach dem mein Herz sich sehnt?
Noch glaubt' ich mich so nahe nicht.
Ich grüße dich mit Freundeskuß,
Mit alter Bruders-Offenheit!
O hätt' ich dich sogleich gekannt,

Ich wär' als Freudenbote dir
Schon lange doppelt lieb und werth.
Vernimm nun kurz den Inbegriff
Von dem, was dich entzücken wird!
— Palämon's Tochter ist vermält! —
Was machst du so die Augen groß?
Des Hundes Rachen hat ihr nicht
Das Antlitz, nur den Arm zerfleischt;
Noch schimmert ihrer Anmuth Licht.
Was seufzest du, und lächelst halb?''' —
„O wenn sie nur auch glücklich ist!" —

„Das ist sie, Freund! Vernimm mich ganz!
Ihr Nachbar, ein verehrter Greis,
Besuchte jüngst das Hügelland.
Dort floß im Kreise redlicher,
Bewährter Freunde ihm der Mund
Von seiner sanften Nachbarin
Und ihrer holden Sittsamkeit
Und ihrem Witze froh und leicht,
Und ihren tausend Tugenden
Und Reizen über. Sieh', da kam,
Von dieser schönen Schilderung
Herangelockt, und lüstern nach
Des Urbilds seligem Besitz,
Nicht lange drauf ein edler Mann,
— Rechtschaffen, offen, klug und gut —
Von seines Hügellandes Trift
Zum Wohnort der Gepriesenen.
Er sah die Schöne, ward entzückt
Und bot ihr flehend Herz und Hand.
Sieh', Freund! So schlang des Himmels Huld
Um dieses werthe Seelenpaar

Getreuer Liebe schönstes Band.
Die Rosen der Zufriedenheit
Und jedes süßen Glückes blüh'n
Im höchsten Flor rings um sie her,
Und düften ihnen Wonne zu.
Dies weiß ich Alles aus dem Mund
Der edlen Freunde, die du kennst;
Und unser Tischgespräch beschloß
Palämon's Wittwe mit dem Wunsch:
„„„O lebte mein Geliebter noch,
Und nähme Theil an unsrem Glück;
Dann wären unsre Freuden voll!"""
Ein Thränchen bebte sichtbarlich
In ihrem Auge, da sie sprach,
Und weckte rührend auch bei uns
Des Mitgefühles nassen Blick."''

Bewegt erwidert' Haliät:
„Dein Wort ist reich an hoher Lust,
Mit süßer Wehmuth untermengt,
Wie der erwünschte Hochzeittag
Der zarten, jungen Braut, wenn ihr
Geliebter von der Mutter weg
Sie in sein fernes Haus entführt.
O meiner Freundin seliger
Verklärter Gatte sieht gewiß
Aus seiner schönen Sternenwelt
Sanftlächelnd auf dies holde Paar
Herab, und streckt die Stralenhand
Zum väterlichen Segen aus.
Süß, wie sein zärtlichstes Gefühl,
Entzückend, wie ein himmlischer
Gesang, ist deine Botschaft mir,

Daß seine Tochter glücklich ward.
Ein Freudenfest sei diese Nacht!
Die Wonne raubt mir ohnehin
Den Schlaf. Wohlan, mein lieber Freund,
Auch morgen bleibest du mein Gast!
Ein froher Rasttag stärket dich;
Hier blinkt noch süßer Meth genug,
Hier winkt uns Brod und reifes Obst,
Und draußen im Behälter schwimmt
Der schönste Fisch; den schupp' ich ab,
Und brat' ihn langsam auf der Glut
Zum nächtlichen vergnügten Mahl.
Komm, Bruder! Laß uns festen, bis
Der Schlaf uns endlich mit Gewalt
In seine weichen Arme nimmt!"

So sprach der junge Haliät,
Und hüpfte froh um seinen Herd,
Wie Fischchen in oer lauen Flut,
Und trank, und aß, und sang entzückt.
Er sang, die Muschel in der Hand:

Des Himmels besten Segen dir,
Geliebtes Paar! Es lagre sich
Der Freuden mannichfaltig Heer
Vor deiner Hausthür, wie ein Schwarm
Gesunder Bienen vor dem Mund
Des überfüllten Korbs im Mai!

Die Liebe web' aus Zaubergarn
Ein unzerreißlich starkes Netz,
Und schling' es sanft und fest um dich!
Dann, edle Freundin, glänzt dein Glück

Unsterblich, wie der Tugend Lohn,
Und ungetrübt, wie Sonnenlicht.

Dann strömt von der Zufriedenheit,
Erquickend, gleich dem Frühlingsthau,
Auch über deine Lieben aus;
Dann blühst du, wie ein schöner Baum,
Der an der Wasserquelle prangt,
Und reichlich süße Früchte trägt.

Franz Xaver Bronner.

---

5. Der Gang in die Pilze.

Ich bin einmal in die Pilze gegangen:
Ich komme nicht wieder!
Es gibt auf Erden recht listige Schlangen
In Häubchen und Mieder.

Es zog ein Mühmchen, mit Augen wie Kohle,
Zum Schmidt in die Schmiede,
Schön, wie ein Wachsbild, vom Kopf bis zur Sohle;
Das ließ mir nicht Friede.

Gar oftmals ließ ich den Schimmel beschlagen,
Mir Tropfen eingeben;
Da that sie mich immer herzlich beklagen,
Und lachte all' eben.

Oft kam ein lust'ger Geselle gegangen
Mit Tiras und Büchse;
Der schien mir ganz von den pfiffigen Rangen,
Ein Fuchs aller Füchse.

Einst fragt' ich giftig: „Potz Tausend und Wetter!
Was will denn der Grüne?"
Sie sprach: „„O mein Himmel! Das ist mein Vetter!""
Mit ruhiger Miene.

Dann hatt' ich Hafer in's Städtchen gefahren,
Und Batzen im Beutel.
Da dacht' ich: Willst auch die Batzen nicht sparen;
's ist Alles ja eitel!

Ich holt' vom breitesten rosigen Bande
Drei Ellen bis viere,
Mit grünen Blumen und silbernem Rande,
Bei'm Posamentiere.

Dann kam ich rasch an die Schmiede gefahren,
Verlangt' eine Kette,
Daß es der Alte nicht sollte gewahren,
Was ich mit ihr hätte;

Sprach leise: „Darf ich dir heute im Dunkeln
Dies Bändchen wol schenken?"
Vor Freuden sah ich die Aeuglein ihr funkeln;
Sie thät sich bedenken.

„„Nein,"" — sprach sie — „„Freundchen! die Trauben sind sauer;
Leicht wärt ihr gefangen.
Der Alte steht oft des Nachts auf der Lauer
Mit glutrothen Zangen.

„„Doch werd' ich abends nach Pilzen ausgehen
Zur güldnen Aue.
Dort soll'n sie gleich einer Bürste 'rum stehen
Im jungen Gehaue.''

„Gut!" — sprach ich — „Röschen, das wollt' ich nur wissen!"
Und winkt' ihr verstohlen.
Des Abends aß ich nur wenige Bissen,
Und saß wie auf Kohlen.

Im Walde ließ sich erst lange nichts blicken,
Als Elstern und Staare.
Da fing ich gemach an, Pilze zu pflücken,
Daß Zeit sie erspare;

Und hatt' ein Bissel die Lohden zertreten,
Um Pilze zu suchen;
O weh'! da ward ich um Antwort gebeten
Mit Wettern und Fluchen.

Der Grüne kam wie ein Eber gesprungen,
Und zog mich bei'm Kragen;
Da hat mich Frösteln und Hitze durchdrungen,
Kein Wort konnt' ich sagen!

Er meint', ich hätt' in Königs Revieren
Den Anflug verdorben;
Drum soll' und müss' ich das Raspelhaus zieren.
Fast wär' ich gestorben!

Dann fing er an, mich ganz grausam zu rütteln
Vom Kopf bis zur Hacke;
Da fiel mir endlich vom Stoßen und Schütteln
Das Band aus der Jacke.

Er nahm's und ließ sich's als Lösgeld gefallen,
Rief: „„Heisa! Gefangen!““
Ich hörte ein lautes Gekicher erschallen;
Mein Schatz kam gegangen.

Sie sprang wie 'n Hirsch aus dem Birkengehege,
Und thät ihn umfassen;
Ich meint', sie wollt' ein gut Wörtchen einlegen,
Und bat, dies zu lassen.

Und wär's auf das silberne Band abgesehen,
Sie soll' es nicht achten!
Fort gings in's Büschchen; sie ließen mich stehen,
Und küßten und lachten.

Zur Kirchweih' sah ich mein Silberband prangen
Der Hexe am Mieder;
Drum, einmal in die Pilze gegangen,
Und — hol' mich! — nicht wieder!

Fr. Kind.

6. Rebekka.

Nah' dem gastlichen Thor des Hauses, unter den Palmen,
Welche den moosigen Sitz beschatteten, ruhet' am Abend
Tharah's Erzeugter, der göttliche Greis, den am hohen Moria
Hatte der Herr geprüft und treu in der Prüfung erfunden.

Zahllos kehreten jezt von unabsehbaren Weiden
Ihm die Herden zurück zu den Rinnen der Tränke. Da kamen
Langgehals'te Kameel' und seidenhaarige Ziegen,
Schwere Rinder, und Schaf', und die Kraft der muthigen Rosse;
Alle vom Strale des Tags ermattet, alle nach Kühlung
Lechzend umwimmelten sie die Tränke. Rüstige Knaben
Stiegen eilend hinab zum tiefummauerten Brunnen,
Schöpften die silberne Flut, und füllten die mächtigen Rinnen;
Mädchen kamen herbei und brachten Futter und blanke
Eimer, und setzten sie hin, die strotzenden Euter zu leeren.

Abraham sah das frohe Gewühl, die Fülle des Reichthums,
Seine Herden verbreitet vor sich, und im dankenden Herzen
Pries er den Herrn, der ihn hoch vor vielen Andren gesegnet.
So wie am Abend jeglichen Tags, so schaut' er am Abend
Seines Lebens zurück in die wohlvollendete Laufbahn;
Und es gingen vor ihm die entfloh'nen Jahre vorüber,
Jen' im fröhlichen Licht, und dies' in Dunkel gehüllet,
Wie sie nach ewigem Rath der Gott der Väter ihm sandte.

Ernst gerührt durchdacht' er den Weg, den der Herr ihn geführet:
Wie er zuerst ihn rief aus der Heimat fernen Gefilden,
Wie er in Schlachten ihm Sieg verlieh, die verlorene Gattin
Wieder zurück ihm gab am siebenarmigen Strome,
Und den blühenden Sohn im Greisenalter ihm schenkte.
Süßer, freudiger Stolz, erhöht durch zärtliche Sorge,
Füllte sein väterlich Herz, als ihm des trefflichen Sohnes
Jugendlich schönes Bild vor die Seele trat; denn es regte
Mächtig schon in des Jünglinges Brust sich ein ahnendes Sehnen
Und ein dunkles Gefühl noch nie empfundener Freuden.

Abraham dachte der Zeit, da er einst um Sarah geworben,
(Sarah, welche schon längst im Schoos der zwiefachen Höhle
Schlief den ewigen Schlaf auf Ephrons Feld, des Hethiters,)
Dachte des häuslichen Glücks, das ihn so lange beseligt,
Und mit trüberem Blick, der noch im Grabe die Gattin
Ehrte, beschloß er, dem Sohn ein holdes Weib zu erwählen,
Welches theurer ihm sei, als Gold und köstliche Perlen.

Aber die Töchter des Lands misfielen in üppigen Sitten
Seinem ernsten Gemüth, und ungern hätt' er den theuren,
Einzigen Sohn mit ihnen vermält. Nachdem er nun Manches
Lang im innersten Herzen bedacht und erwogen, da rief er
Eliezer herbei, den ältesten Diener des Hauses,
Welcher mit pünktlichem Fleiß vorstand den unendlichen Gütern;

Und der göttliche Greis begann so: „Lege die Hand mir
Unter die Hüft', und schwöre bei Gott, dem Herren des Himmels
Und der Erde, getreu zu erfüllen, was ich dir sage!
Sieh', es wächset heran mein Sohn, und nahet der Zeit sich,
Wo der liebende Mann nach dem Weib verlanget; auch reget
Mächtig schon in des Jünglinges Brust sich ein ahnendes Sehnen
Und ein dunkles Gefühl noch nie empfundener Freuden.
Darum hab' ich bestimmt, ihm ein holdes Weib zu erwählen,
Welches theurer ihm sei, als Gold und köstliche Perlen.
Aber die Töchter des Lands misfallen in üppigen Sitten
Meinem Herzen; so ziehe denn hin in die süßen Gefilde,
Wo mein Auge zuerst das Licht sah, zieh' zu den Freunden
In mein Vaterland hin, und bring' dem trefflichen Sohne
Dorther ein blühendes Weib, an dem sein Herz sich erfreue!"

Doch es erwiderte drauf der verständige Knecht Eliezer:
„„So mir aber das Weib nicht folget, soll ich den Sohn dann
Bringen in jenes Land, woraus der Herr dich geführet?""

„Lieber, das thue mir nicht!" antwortete Tharah's Erzeugter,
„Er, der allmächtige Herr des Himmels, der von des Vaters
Theurem Hause mich nahm und der Heimat, der mir geschworen,
Meinem Samen dereinst dies Land zu geben, er wird auch
Seinen Engel senden vor dir, damit du dem Sohne

Nehmest ein liebliches Weib. So aber das Weib dir nicht folget,
Bist du des Eides los; doch niemals führe den Sohn hin!“

Und es legt' Eliezer die Hand an Abraham's Hüfte,
Schwörend, Alles getreu zu erfüllen, was er ihm sagte.

Als nun die Sonne trat aus der Morgenröthe Gezelten,
Jugendlich schön und stark, als ein Held die Bahn zu durchlaufen,
Nahm der verständige Knecht Eliezer zehen Kameele,
Nahm auch Knecht' und köstlich Geschmeid' und allerlei Güter,
Und er machte sich auf, nach Nahor ziehend, in's ferne
Mesopotamien hin zu seines Herren Verwandten.

Abend war es; die Schwüle sank, die Wipfel der Palmen
Säuselten Kühlung herab, und tausend regere Lüfte
Raubten dem Rosenstrauch, und dem Cinnamomum Gerüche,
Da Eliezer vor sich erblickte die Mauern von Nahor.
Und er ließ vor der Stadt die Männer und die Kameele
Lagern im Schatten des Baums am Brunnen. Jeglichen Abend
Kamen hierher die Töchter der Stadt, um Wasser zu schöpfen;
Und Eliezer betet', und sprach im innersten Herzen:
Höre mich, Abraham's Gott, und sei mir gnädig, und laß mich
Flehen ein Zeichen von dir, das deinen Willen mir kund thut!

Sieh', hier steh' ich am Wasserquell; die Töchter aus Nahor
Kommen täglich herab, am Brunnen Wasser zu schöpfen.
So nun ein Mädchen erscheint, zu dem ich spreche: O neige
Deinen Krug mir, und laß mich trinken, und sie erwidert:
„Trinke, mein Herr! Ich will auch deinen Knechten und Thieren
Schöpfen!" daß die es sei, die du bestimmtest für Isaak.

Also sprach er, und hatte nicht ganz die Bitte geendet,
Siehe, da trat aus dem Thor Rebekka, Bethuel's Tochter.
Bethuel aber war Nahor's Sohn, den ihm Milka geboren,
Nahor'n, der Abraham's Bruder war, und Thara's Erzeugter.
Aber die Dirne trug den gehenkelten Krug an der Achsel;
Lieblich war sie von Angesicht, jungfräulich und sittsam.
Also stieg sie hinab zum tiefummauerten Brunnen,
Füllte den zierlichen Krug mit sprudelndem Wasser und eilte
Wieder empor. Da trat der verständige Knecht Eliezer
Ihr entgegen und sprach: „O laß mich ein wenig des Wassers
Trinken aus deinem Krug! Ich komme weit her und habe
Mühsam des Tages Last und die Glut der Sonne getragen."

Und sie erwiderte freundlich darauf: „„So trinke, mein Herr, denn!““
Ließ den zierlichen Krug auf die Hand herunter und reichte
Eliezer'n den kühlenden Quell. Als dieser getrunken,
Sprach sie: „„Nun will ich denn auch den Knechten und den Kameelen
Schöpfen, bis Alle den Durst des heißen Tages gelöschet.““
Und sie goß in die Rinnen die Flut und eilte zum Brunnen
Wieder hinab, und füllt' auf's Neu', und ruhte nicht eher,
Bis sie jeden der Männer erquickt und jegliches Lastthier.

Wundernd stand Eliezer von fern; es weilte sein Auge
Froh auf der hohen Gestalt und den edlen Zügen der Jungfrau.
Aber so sehr ihn sein Herz auch drängte, schwieg er bedächtlich,
Bis er Alles erkannt, und erforschet, ob auch sein Flehen
Habe gesegnet der Herr, und Gnade zur Reise gegeben.
Und er eilte zu seinem Kameel, das auf willigem Rücken
Köstliche Güter trug, viel Gold und Silbergeschmeide,
Duftende Kleider und heißes Gewürz aus Saba's Gefilden.

Als er die Knoten gelöst an der wohlverschlossenen Kiste,
Und das Geschmeide durchsucht, da nahm er die Spange, des Künstlers

Göttliches Werk, die Stirn der holden Jungfrau zu schmücken,
Auch zwei Ringe von schwerem Gold in getriebener Arbeit,
Daß sie den rundlichen Arm umschlössen. Wie er nun Alles
Sinnig hatte gewählt, und bedacht die verständige Rede,
Trat er zur Jungfrau hin und sprach mit zierlichen Worten:

„Nicht von niedrem Geblüt und aus unansehnlichem Hause
Scheinst du, o Tochter, entsprossen zu sein, die du gütig des Fremdlings
Dich erbarmst und mild ihm reichst das Labsal der Quelle.
Möge dich segnen der Herr und Gedeihen dir geben zu Allem!
Aber verschmähe die Gabe nicht, wie gering sie dir scheinet,
Welche dein Knecht dir verehrt, und verkünde mir treulich, aus welchem
Edlen Hause du stammst, und ob auch Raum ist in deines
Vaters Wohnung für mich und Jene, so mich begleiten."

Also sprach er, und reicht' ihr die zierliche Spang' und die Ringe.
Aber das Mädchen empfing sie erstaunt und bewunderte lange
Schweigend die göttliche Kunst der Arbeit, auch der Geschenke
Unvergleichlichen Werth, und dachte Manches im Herzen:
Wer wol möchte der Fremdling sein, woher er gekommen,

Der ihr so göttliche Gaben verehret. Endlich erwidert
Sie mit freundlichem Ton: „„O Fremdling, wer du auch sein magst,
Der du den kleinen Dienst so überschwenglich belohnest,
Höre, was du zu wissen verlangest! Bethuel's Tochter
Bin ich, den Nahor'n einst die Gattin Milka geboren.
Auch ist Raumes genug in unsrem Hause; wir haben
Reichlichen Vorrath an Futter und Stroh für deine Kameele.
Darum bleibe bei uns! Denn sieh', schon nahet die Dämmrung,
Und ich eile sogleich, es meinem Vater zu melden,
Daß er räum' und bereite das Haus."" So sprach sie und hub jezt
Auf die Schulter den Krug, und grüßte freundlich und kehrte
Sittsam eilend zurück in Nahor's wirthliche Mauern.
Und es folgt' Eliezer's Blick der wandelnden Jungfrau
Staunend nach; dann neigt' er sich tief anbetend und sprach so:
„Hochgelobet sei Gott, der seine Wahrheit und Gnade
Nicht verläugnet an meinem Herrn! Sein heiliger Engel
Hat den Weg mir gezeigt, und mich zum Hause des Bruders
Meines Gebieters geführt. Der Name des Herrn sei gepriesen!"

Aber indessen am Quell der verständige Knecht Eliezer
Betete, hatte Rebekka die Stadt erreicht, und den Aeltern
Und dem Bruder erzählt, was ihr am Brunnen begegnet,
Auch die Spange gezeigt, und die köstlichen Ringe, daß Alle

Hoch erfreut und erstaunt der Jungfrau Rede vernahmen.
Laban eilte sogleich, und gab den Knechten und Mägden
Schnellen Befehl, das Haus zu räumen und nährende Speisen
Für die Männer, und Futter und Stroh für ihre Kameele
Zu besorgen; dann ging er hinaus zum Brunnen und sahe
Eliezer bei seinem Gefolg'. Und Laban begann so:
„„Komm herein in die Stadt, du Gesegneter Gottes! Was stehst du
Draußen am Brunnen? Ich habe das Haus bereitet, und Raum ist
Nun für die Männer und dich, und alle deine Kameele.""

Sprach's und führt' Eliezer hinein. Es folgten die Andren.
Und nun eilten herbei die Knechte des Hauses und zäumten
Ab die belad'nen Kameel', und trugen in räumige Kammern,
Wie sie den freundlichen Hof umgaben, alles Gepäcke,
Führeten dann zum luftigen Stall das folgsame Lastvieh,
Stellten es tief in die Streu, und schütteten reichliches Futter.

Aber am rauchenden Herd stand mit der Mutter Rebekka,
Aemsig besorgend das Mahl zu des lieben Gastes Bewirthung.
Und es wallte die Flut im Kessel; da schickte die Mutter
Eilig zum Garten hinab, die duftenden Kräuter zu holen,

Welche, gemengt in das Bad, die Füße wandernder Männer
Stärkend erfrischen; dann goß sie in schöngeglätteten Wannen
Sorglich die dampfende Flut auf die würzigen Kräuter und sandte
Sie durch die Dirnen hinein, der Männer Füße zu baden.

Diese saßen indeß im hohen, kühligen Saale
Und erfreuten ihr Herz durch Gespräche. Da traten die Mägde
Mit den Wannen herein, der Männer Füße zu waschen.
Ihnen folgten zwei Jünglinge nach, und breiteten weiche,
Zottige Fell' auf dem Estrich umher, und den köstlichen Teppich,
Von den Weibern des Hauses gewirket, und von Rebekka
Und der Mutter geziert mit den Schildereien der Nadel.

Als des Waschens Geschäft vollbracht war, eilten die Mägde
Fort, und kehreten bald mit herzerfreuenden Speisen
Wieder und nährendem Brod in fein geflochtenen Körben.
Aber Rebekka selbst erschien, und brachte den Männern
Einen gehenkelten Krug voll Palmwein. Als sie nun Alles
Hatte mit klugem Sinn geordnet, rufte der Vater
Seine Gäste herbei zum lecker bereiteten Mahle.

Aber also begann der verständige Knecht Eliezer:
„Das sei ferne von mir, daß ich die Speisen berühre,
Eh' ich kurz das Geschäft, weswegen ich kam, euch verkündet!
Ich bin Abraham's Knecht. Des Himmels Herr und der Erde

Hat mit reichlichem Gut gesegnet meinen Gebieter,
Und er ist groß geworden. Es hat der Herr ihm Kameele
Schafe, Silber und Gold, und Knecht' und Mägde gegeben.
Auch hat Sarah, sein Weib, selbst hochbetaget, dem greisen
Gatten noch einen Sohn geboren. Diesem nun hat er
Seine Habe bestimmt, und all' die unendlichen Güter.
Aber er rief mich jüngst, und hieß mich schwören: ich wollte
Seinem Sohne kein Weib aus des Landes Töchtern erwählen,
Sondern nach Mesopotamien zieh'n in die süßen Gefilde,
Wo er das Licht erblickt, und von dort dem trefflichen Sohne
Bringen ein blühendes Weib, an dem sein Herz sich ergötze.
Doch ich erwiderte drauf: Wie, wenn das Weib mir nicht folgte?
Und er sagte: Der Herr, vor welchem ich wandle, der wird auch
Seinen Engel senden vor dir und Gnade dir geben,
Daß du bringest dem Sohn ein Weib aus meiner Verwandtschaft.
Lassen sie aber das Weib nicht mit dir ziehen: dann, Lieber,
Bist du des Eides los. So kam ich heute zum Brunnen
Und ich flehte zu Gott, und sprach: Sei gnädig und laß mich
Sehen ein Zeichen von dir, daß deinen Willen mir kund thut!

Wenn ein Mädchen erscheint, zu dem ich spreche: O neige
Deinen Krug mir, und laß mich trinken; und sie erwidert:
„Trinke, mein Herr! Ich will auch deinen Knechten und Thieren
Schöpfen!" daß die es sei, die du bestimmest für Isaak.
Also sprach ich, und hatte nicht ganz die Bitte vollendet,
Siehe, da kam Rebekka heraus, und trug auf der Schulter
Einen gehenkelten Krug und stieg zur Quelle hinunter;
Aber ich nahte mich ihr und bat sie um Wasser, und freundlich
Ließ sie den zierlichen Krug herab und gab mir zu trinken,
Schöpfte den Männern sodann, und tränkte meine Kameele.
Als ich die Spangen darauf, und die goldnen Ring' ihr gereichet,
Fragt' ich, aus welchem Haus sie stamme? Bethuel's Tochter
Bin ich, erwiderte sie, den Nahor'n Milka geboren.
Sieh', da neigt' ich mich tief, Gott anzubeten und lobte
Ihn, dem allmächtigen Herrn, der Gnade zur Reise gegeben.
Seid ihr nun wirklich gesinnt, Freundschaft und Treu' zu beweisen
Meinem Herrn, so verkündet es mir! Doch habt ihr im Herzen
Andres gedacht und beschlossen, so seid aufrichtig und sagt mir's
Auch, daß zur Rechten ich dann mich wende, oder zur Linken!"

Da antwortete Laban darauf und sein trefflicher Vater:
„„Deine Sendung kommt von dem Herrn! Sein heiliger Engel
Hat den Weg dich geführt zu deines Herren Verwandten;
Darum können wir nichts dawider reden, nicht Böses
Und nicht Gutes. Da ist Rebekka! Nimm sie und ziehe
Hin, daß sie werde das Weib von deines Herren Erzeugten!
Denn so hat es beschlossen des Himmels Herr und der Erde.""

Als die Worte vernahm der verständige Knecht Eliezer,
Bückt' er sich tief vor Gott; dann winkt' er Einem der Männer,
Die ihn begleitet. Der eilte hinaus und kehrete wieder
Mit den reichen Geschenken zurück, die seinen Verwandten
Abraham hatte bestimmt; und Eliezer vertheilte
Alles nach kluger Wahl und verständigem Sinne. Die schönen
Duftenden Kleider erhielt Rebekka, auch des Geschmeides
Viel von Silber und Gold; der Mutter aber und Laban
Gab er köstlich Gewürz aus Saba's heißen Gefilden.

Als sie nun alle die Pracht der reichen Geschenke bewundert,
Und gepriesen die Werke der Kunst und den herrlichen Geber,
Setzten zum lecker bereiteten Mahle die Männer sich nieder,
Und erfreuten ihr Herz mit Trank und mancherlei Speise.

Schon bedeckte die Nacht rings alle Gefilde, die Sterne
Flammten am dunklen Gezelt des Himmels, als sie sich endlich
Von den Tischen, gestärkt und gesättigt, erhuben. Die Mägde
Kamen mit Fackeln herein, und führten Jene zum Lager,
Welches im obren Saal des Hauses ihnen bereit stand.

Als nun die Sonne trat aus der Morgenröthe Gezelten
Jugendlich schön, und stark, als ein Held die Bahn zu durchlaufen,
Wacht' Eliezer auf, und weckte seine Gefährten,
Trieb mit eilenden Worten sie an und hieß die Kameele
Aus dem Stalle sie zieh'n, und die Last dem Rücken vertrauen.
Als nun Alles zur Reise bereit war, ging er hinunter,
Wo mit Laban und Bethuel schon sein harrte die Mutter.
Und er bat sie, das Mädchen ihm nun zu geben, auf daß er
Zöge mit ihr in sein Land und ihrem Gatten sie brächte.
Aber die Mutter begann: „„O laß nur wenige Tage
Meine Rebekka verweilen bei mir, und bleibe du selber
Uns ein geehrter Gast im Hause, daß sich der Mutter
Herz noch auf kurze Zeit an der blühenden Tochter ergötze,
Welche mein Auge vielleicht nie wiedersiehet! Denn ferne
Wohnet dein Herr von uns und ich bin alt und gebrechlich.""

Doch es erwiderte drauf der verständige Knecht Eliezer:
„Liebe, haltet mich nicht! Es hat zur glücklichen Reise
Abraham's Gott mir Gnade gegeben; sein heiliger Engel

Hat den Weg mir gezeigt zu meines Herren Verwandten.
Darum wünscht' ich auch nun geschwinde nach Hause zu kehren,
Und den trefflichen Herrn zu erfreu'n mit der fröhlichen Botschaft."
Als ihr eifrig Gespräch vernahm der verständige Laban,
Naht' er sich ihnen und sprach: „,Ihr werdet, mein' ich, mit nichten
Enden den Streit. Zu sehr ist euer Wille verschieden,
Und zu wichtig der Grund, der Jedes Seele beweget.
Darum, wollt ihr den Rath, den ich euch gebe, vernehmen:
Nun so ende Rebekka den Zwist; ihr Wille bestimme,
Ob sie heute noch zieh', ob bei der Mutter sie weile.'"

Also sprach er und Beiden gefiel die verständige Rede.
Und es eilete Laban hinauf, die Schwester zu holen.

Als sie den Saal betrat, und vernahm die Quelle des Streites,
Schwieg sie lange mit sinnendem Blick; denn ernste Gedanken
Und ein wehmüthig Gefühl bewegten kämpfend das Herz ihr.
Aber endlich begann sie und sprach: „,,Nur wenige Tage
Sollt' ich noch weilen, o Mutter, bei euch, und sind sie verflossen,
Scheiden auf lange Zeit, so wie es jezt mir bevorsteht;
Denn so habt ihr es Alle bestimmt, daß ich zöge mit diesem
Mann, und würde das Weib von seines Herren Erzeugten.
Aber nützet es wol, dem kommenden Jammer so lange

Zitternd entgegen zu seh'n, bis er endlich lastend auf's Herz fällt?
Welchen Genuß gewährten uns wol die wenigen Tage,
So wir, die Mutter und ich, in Gram und Seufzern verbrächten,
Immer denkend des Augenblicks, der grausam uns scheidet?
O so lasset den bittren Kelch auf ein Mal uns leeren!
Laßt noch heut mit dem Manne mich zieh'n, so geschehe des Herren
Wille, der deutlich sich uns in dieser Schickung gezeigt hat.
Aber wollt ihr den Schmerz der bangen Trennung mir lindern,
So erlaubt, daß mit mir die treue Amme Ketura
Zieh', und im fernen Gefild an theuren, gewohnten Zügen
Sich mein sehnendes Herz in süßer Trauer erfreue.""

Also sprach sie, und Allen gefiel die verständige Rede,
Selbst der Mutter, wie sehr auch ihr Herz dagegen sich sträubte.
Aber vor Allen vernahm mit Lust Eliezer die Jungfrau,
Selig preisend den glücklichen Mann, dem ein solches Gemal ward.

Jezo nahte mit festem Muth, mit verhaltenen Thränen
Und hochschwellender Brust Rebekka ihren Erzeugern,
Kniete vor ihnen und sprach: """O seid mir gnädig und segnet
Euer scheidendes Kind, daß mir's wohlgehe auf Erden!"""
Und der Vater erhub die betenden Augen zum Himmel,
Legte die Hand ihr auf's Haupt, und sprach mit gerühreter Stimme:

„„Unsere Tochter bist du; wachs' in viel tausend Mal
tausend,
Und dein Same besitze dereinst die Thore der Feinde!'''
Also sprach er und drückt' an sein Herz die treffliche
Tochter.
Jezo trat auch die Mutter hinzu, und Laban und Alle
Hielten sie weinend umfaßt, das laut aufschluchzende
Mädchen.

Als gestillet nun war der Wehmuth süßes Verlangen,
Mahnte des Aufbruchs sie der verständige Knecht Eliezer;
Bethuel aber befahl der Dirne, welche vor Allen
Hatte Rebekka geliebt, und der treuen Amme Ketura,
Zu begleiten sein liebliches Kind in die fernen Gefilde,
Daß in dem fremden Land an theuren, gewohnten Zügen
Sich ihr sehnendes Herz in süßer Trauer ergötze.
Also bestieg Rebekka mit ihren Dirnen die ruhig
Wandelnden, sichren Kameel', und folgte dem kundigen
Führer.

Abend war es; die Sonne sank, die Wipfel der
Palmen
Säuselten Kühlung herab, und tausend regere Lüfte
Raubten dem Nardenstrauch und dem Cinnamomum
Gerüche;
Da ging Isaak aus auf das Feld, so wie er gewohnt war
Jeglichen Abend zu thun, um an dem Brunnen zu beten,
Der, von reinlichen Steinen umfaßt, im Platanengebüsche
Kühl und verborgen lag. Hier kniet' er nieder und strebte
Seine beklommene Brust durch heißes Gebet zu erleich-
tern;
Denn ihm schwoll das männliche Herz von unendlicher
Sehnsucht
Und von Gefühlen empor, die er nicht zu deuten vermochte.

Wehmuth nannt' er sie zwar und Schmerz um die
zärtliche Mutter,
Welche so früh ihm entfloh; auch war seit ihrem Verluste
Düsterer noch der ernstere Sinn des Vaters geworden;
Und so fühlte denn überall verlassen und einsam
Sich der Jüngling, mit wundem Gefühl die schonende
Milde
Und das weiche Gemüth des zarteren Weibes vermissend.

Jezo betet' er noch; da kam urplötzlich ihm stille
Unbegreifliche Ruh' in's Herz, und himmlischen Trostes
Voll, erhub er sich nun, und trat aus der Nacht des
Gebüsches.
Sieh', da gewahrt' er den langen Zug von hohen Ka=
meelen,
Wie sie im Schimmer des Abends daher durch's wallende
Saatfeld
Zogen, nahe bereits des Vaters gastlicher Wohnung.
Ahnende Freud' und frohes Erstaunen faßten des Jüng=
lings
Herz, und rascheren Schritt's eilt' er dem Führer ent=
gegen.
Da erblickt' ihn von ihrem Kameel Rebekka. Die edle
Haltung der schlanken Gestalt im eilenden Gange, der
Züge
Milder Ernst, die Glut auf den jugendlich blühenden
Wangen
Gossen höheres Roth auf die ihrigen, und in der Jungfrau
Seele regte sich leise der Wunsch, es möchte der hohe
Jüngling Abraham's Sohn, und ihr bestimmter Ge=
mal sein,
Und sie wendete sich zu ihrem Begleiter, und zitternd
Vor dem entscheidenden Wort, das seinen Lippen entflöhe,
Sprach sie: „„Wer ist der Mann, der über das Feld
dort heraneilt?

Nicht unedel scheinet er mir; auch dünkt mich, er kenne
Dich; denn er nahet sich dir, wie man Bekannten
sich nahet.""
Und Eliezer betrachtete froh das erröthende Mädchen;
Dann erwidert' er lächelnd darauf: „Du hast dich,
o Tochter,
Nicht getäuschet; der Mann, der über das Feld da
heraneilt,
Dieser ist Abraham's Sohn, der Erbe meines Gebieters,
Dein bestimmter Gemal, für den ich als Braut dich
begehret,
Und es erfreuet mein Herz, daß du ihn edel und werth
hältst."

Als Rebekka die Worte vernahm, da wallte die
Brust ihr
Hoch von süßen Gefühlen empor, und Purpur bedeckte
Ihr jungfräulich Gesicht; sie glitt von ihrem Kameele
Schnell herunter, und hüllte sich dicht in den fließen-
den Schleier.
Auch Eliezer sprang von dem Thier und faßte der
Jungfrau
Zitternde Hand, und führete sie dem Jüngling entgegen.

„Isaak, sei mir gegrüßt," so sprach er; „Deines
Erzeugers
Gott hat herrlich und treu an deinem Haus sich erwiesen.
Sieh', hier bring' ich dein künftig Gemal, um welches
dein Vater
Mich zu werben gesandt für den Sohn, den innigge-
liebten.
Deines Bluts ist sie, von deines Vaters Verwandt-
schaft,
Jung und schön, wie du siehst, doch mehr noch gut
und verständig.

Und es hat der Engel des Herrn den Weg mich geführet,
Daß ich die Holde dir fand, an der dein Herz sich erfreue;
Denn ein tugendlich Weib ist edler als köstliche Perlen.“ —
Und nun erzählt er ihm Alles getreu, wie er erstlich dem Vater
Einen heiligen Schwur gethan, dem theueren Sohne
Nie sein künftig Gemal aus des Landes Töchtern zu wählen;
Wie er dann auf sich gemacht; was ihm am Brunnen begegnet,
Und wie Laban und Bethuel gern, sobald sie des Herren
Fügung so deutlich geseh'n, die holde Braut ihm gegeben.

So Eliezer; und funkelnd hing das Auge des Jünglings
Während Jener erzählt', an dem Mädchen, das in Verwirrung,
Schamhaft den Blick gesenkt, und hold erröthend vor ihm stand.
Und er reicht' ihr die Hand, und sprach mit feurigen Worten:
„Du, die der Herr mir gesandt, die mir sein heiliger Wille
Deutlich bestimmt, o werde mein Weib, und theile des Lebens
Tage, beide mit mir, die guten, so wie die bösen,
Bis einst spät uns der Tod, der Alles endende, scheidet!“

Sprach's, und führte die Braut zum Vater, welcher mit frohem
Staunen die Kunde vernahm, die gottgesendete, holde
Schnur mit Freuden empfing, und des Hauses Führung ihr auftrug,

Daß sie an Sarah's Stell' in der Wirthschaft schalt', und mit klugem
Sinne das innere Haus und die dienenden Mägde regiere.
Also ward Rebekka das Weib des trefflichen Isaak;
Und er gewann sie herzlich lieb, und es wurde der Mutter
Schwerer Verlust ihm reich durch die liebende Gattin vergolten.

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

---

7. Phyllis und Chloe, oder der Schmetterling.

Phyllis.

Ach! sieh' doch, Chloe, sieh', was schwebt
Dort mitten in dem Bache? Wie
Ein Blatt von einer Rose; sieh',
Es flattert auf dem Wasser, treibt
Um sich her ein Heer von Wellen, die
Sich kreiselnd bis zum Ufer dreh'n!

Chloe.

Ja, wunderbar! Wir müssen's nah' beseh'n!

Phyllis.

Es ist ein Schmetterling; das arme Thier
Ist in den Bach geflogen.

Chloe.

Ja, gewiß
Hat das Krystall des Wassers ihn
Getäuscht; er sah den Schatten von
Der schönen Iris, die ihr blaues Haupt
Vom Ufer über das Gewässer neigt,
Gleich einer Schäf'rin, die sich spiegelt;
Liebkosend wollt' er um sie flattern, flog
Im blinden Wahne nieder, ja! und nun,
Nun ringt er neben ihrem Schatten mit
Dem Tode —

Phyllis.

Ach, der arme Kleine!
Er soll nicht sterben! Laß uns einen Zweig
Vom Baume brechen, den ihm reichen, und
Ihn her zum Ufer zieh'n! Der arme Kleine!
Wie ängstlich er die matten Flügel schlägt!
Und o! wie wird er dann so fröhlich sein,
Wenn er lebendig sich am Ufer sieht!
Verzage nicht, du schöner Schmetterling!
Verzage nicht, wir retten dich gewiß
Vom Schiffbruch! Sieh', da hängt er schon
An einem Blatte. Schwester, nimm den Zweig! —
Ich zittre; — setz' ihn sanft am Ufer hin,
Daß seine Glieder nun der milde Stral
Der Sonn' erquicke!

Chloe.

Ei, wie schön er ist!
Sieh', alle Farben, die der Himmel und
Die Flur des Frühlings zaubern, auf
Den kleinen Flügeln! Diese Flecken hier
Goldgelb und himmelblau und rosenroth!

Und dieser weiß' und schwarze Saum darum!
Ach Schade, wenn das kleine schöne Thier
Ertrunken wäre!

Phyllis.

Sieh', der lose Schelm!
Schon hebt er seine grünlichgoldnen Büschchen,
Und guckt und flattert muthig auf, um fort
Zu fliegen!

Chloe.

Leb' dann wohl,
Du schöner Schmetterling! Flieg' hin,
Sei wieder fröhlich, und vergiß es nie,
Daß dich vom Untergang im tiefen Bach
Zwei Mädchen retteten! Verfolge nicht
Die trügerischen Schattenbilder in
Den leichten Wellen! Schweb' am Ufer nur
Um wahre Blumen, die dir süßen Duft
In schönen Kelchen bieten, wo dich nicht
Gefahr und Tod bedroht!

Phyllis.

Und hab' auch Dank
Für deine Warnung, kleiner Schmetterling!
Wie du, so flattert manches Mädchen
Dem eitlen Trugbild falscher Freude zu,
Und sinkt, mit allen Reizen der
Natur und Grazien geschmückt,
In der Verführung wilden Strom hinab!

K. H. Heydenreich.

8. Der Jahrmarkt zu Knofelingen.

Mag Britannia den Dreizack schwingen,
Mag voll Raublust Fez und Algier glüh'n,
Dennoch wird im lieben Knofelingen
Frei und ungestört der Handel blüh'n.
Horch! Kaum brummt mit dumpfigem Getöse
Sich die Glocke auf dem Rathsthurm matt,
Und schon ziehen Ann'marie und Röse,
Hans und Lieb zum Jahrmarkt in die Stadt.

Nah' am Thor gebieten die Choragen,
Halt zu machen, wie man stets gewohnt;
Während die Beschuhten kau'n und nagen,
Schuht sich an, wer Strumpf und Sohle schont.
Saubre Stiefeln zeigt der Großknecht Nickel,
Fett geschmiert mit Kienruß und mit Thran,
Und den blauen Strumpf mit rothem Zwickel
Zieh'n kokett des Schenkwirths Töchter an.

Laut Gelächter, auserles'ne Späße,
Bieten sich fast allzufrei die Hand;
Doch zum Glück noch naht in schwerer Chaise,
Frisch gepudert, Gottes Wort vom Land.
Er, der Führer zu des Himmels Hallen,
Kutscht auch jezt voran zum Jahrmarkt hin;
Alles schweigt, und Aller Augen fallen
Auf das Stoffkleid der Magisterin.

Doch kaum deckt den Scheitel Hut und Mütze,
Die den Hirten ehrfurchtsvoll begrüßt,
Als ihm nach, troz Gassenkoth und Pfütze,
Sich die Herde durch die Stadt ergießt.

Muthig vorwärts breitet sich die Masse,
Schon verliert sich schlendernd Schatz mit Schatz;
Diesem dient ein kräft'ger Stoß zum Passe,
Jenem macht der Tritt mit Zwäcken Platz.

Töffeln zieht zur Zwergin die Trompete,
Lise wandert zum Planetenmann;
Den Rekruten sucht die treue Grete,
Und erschrickt, wie derb der fluchen kann.
Ein'ge feilschen schon um Latz und Müffe,
Während Andre noch als Gaffer steh'n,
Und von hinten durch gewalt'ge Püffe
Der Gevattern sich bewillkommt seh'n.

Anne Doren gräflich auszustatten,
Wählt den bunt'sten Schrank der Müller Lips;
Dieser kauft sich Gift für Mäus' und Ratten,
Jener Pillen, der den Mops von Gyps;
Christlieb feilscht um Friederich den Großen,
Ganz beblecht mit Schmelz und Silberschaum;
Peter'n bringt das Proben straffer Hosen
Gelben Bockfells bald zum Purzelbaum.

Pfiff'ge Bursche schachern von den Juden
Meerschaumköpfe für ein Spottgebot,
Und die Bräute an den Bänderbuden
Finden allzublaß das Rosenroth;
Richter's Hanne dreht den Halsducaten
Recht verlegen an der schwarzen Schnur;
Denn zwei Junker loben Kreuz und Waden
Sehr galant, doch allzulose nur.

Die Bezwinger hoher Düngerhaufen
Kauft man dort, hier Tabak ellenweis,
Honigkuchen hier; um zu verschnaufen,

Schließt sich dort ein ahnungsvoller Kreis
Um den Redner, der mit Fuselfeuer
Mord und Mordbrand auf der Leinwand übt,
Den Bericht vom Meeresungeheuer
Mit drei Rachen für zwei Heller gibt.

Doch, um auch den Leib reel zu nähren,
Sind die Fleischerbuden aufgethan;
Fettgerüche, wie einst von Altären,
Wirbeln lieblich duftend himmelan.
Pfannen schmoren; glücklich, wie die Fürsten,
Ohne Zwang, wie einst im Paradies,
Trägt man rechts den braunen Napf mit Würsten,
Trägt man links den grünen Gurkenspies.

Auch der Pöckling, schichtweis aufgefahren,
Reizt mit starkem Dunst die Leckergier;
Reiche Hechte, die das Geld nicht sparen,
Schmausen ihn zu Schnaps und Doppelbier;
Andre folgen scherzend, wie die Fohlen,
Reg' dem Ruf zum krachend lauten Tanz.
Hinz, der Knauser, leckt indeß verstohlen
Des in Stroh gepackten Herings Schwanz.

Doch auch du, o Himmelstochter Muse,
Nimmst bei diesem Fest manch Opfer hin;
Nach dem Liederkram forscht Schöppen's Suse,
Schmachtend nach dem „lieben Augustin;"
Und sie findet bei der schwarzen Eve,
Auf dem Ständchen nah' am Hühnerborn,
Magelone, Till und Genoveve,
Und Fragmente aus dem Wunderhorn.

Auch die Freundin jeder schönen Seele,
Göttin Tonkunst, schwingt den Zauberstab;

Eine sonnenbraune Philomele
Kreischt zum Leierkasten Hymnen ab,
Weiß Gewinn mit schöner Kunst zu paaren,
Eingeübt, indem sie paukt und schellt,
Mit dem Tamburin dahin zu fahren,
Wo aus hoher Hand ein Scherflein fällt.

Orpheus Söhne zieh'n durch jede Gasse,
Hier wird auf den Saiten 'rumgehackt,
Dort gesägt auf Violin' und Basse,
Und im Winter gar gedudelsackt;
Hoffnungsvolle Dilettanten einen
Trommelnd sich dem Virtuosenchor,
Blasen gellend auf den Töpferschweinen,
Steckt das Pfeifchen gleich im Hinterthor.

Doch schon sinkt das Sonnenlicht vom Himmel,
Luna winkt mit keuschem Silberschein;
An der Deichsel steh'n des Pastors Schimmel,
Und der Knecht packt zwei Husaren ein.
Auch die Herde darf nicht länger rasten,
Aus dem Bierhaus wogt der Menschenschwall;
Kaum beschaut man noch im Guckekasten
Werther's Leiden und den Sündenfall.

Reich befrachtet, Stiefeln auf den Stäben,
Wählt man gern die rechte, ebne Bahn;
Mancher stolpert seitwärts in die Gräben,
Sieht den Himmel für den Backtrog an;
Mancher trägt zwei Hüte statt des einen;
Manches Pärchen säumt in Wald und Feld.
Schwer im Kopfe, unfest auf den Beinen
Sind die Meisten, Alle leer an Geld.

Drum mag auf den Meeren Eurus blasen,
Und der Britte schließ' es, wie sein Haus;
Nimmer löschen sie mit ihrem Rasen
Doch das Lichtlein unsres Jahrmarkts aus.
Dich erheben, theures Knofelingen,
Soll die Muse, was sie weiß und kann,
Sollt' ich mir auch nichts damit ersingen,
Als den kleinsten Pfefferkuchenmann!

Fr. Kind.

Idyllen.

Viertes Buch.

1. Das Traubenkörbchen.

Trauben las die spröde Philippine
An der Mittagswand des Gartenhauses;
Meinte, vor des Lauschers Blick gesichert,
Sich der süßen Beute zu erfreuen,
Und vergaß des Zwangs, mit dem die Mode
Grausam ihre Priesterinnen fesselt.

Aber seitwärts an dem Wiesenbache
Lag ich, wohl versteckt, im hohen Grase,
Weidete gemüthlich Herz und Augen
An dem harmlos ruhigen Geschäfte,
An dem süßen Lächeln ihres Mundes,
An dem holden Ebenmaas der Glieder,
An der leichten Anmuth ihres Wesens.
So vertieft in seliger Beschauung,
Scheut' ich mich, mit leisem Athemzuge
Die geknickten Halme zu bewegen,
Die um Wang' und Stirn' sich häkelnd drängten,
Und erwog im Innren still die Weise,
Wie ich, unbemerkt der Leiter nahend,
Sie erschrecken und versühnen möchte.

Plözlich trat der Gott des Sonnenwagens,
Hülfreich meinem Wunsch und meinem Trachten,
Aus dem silbernen Gewölk des Himmels;
Sandte, zielend nach dem Weinspaliere,

Glüh'nde Pfeile nach der Bogensenne,
Traf des Nackens hellen Alabaster
Und den Liljenarm der Unbeflorten;
Färbte höher ihre Purpurwange,
Ließ nicht ab mit schelmischer Befehdung,
Bis sie, hüpfend von den glatten Sprossen,
Schleiertuch und Halmenhut zu suchen,
Nach des Geisblatts ferner Laub' enteilte.

Und zu Helios verklärtem Lichte
Stieg mein Dank in froh geweihtem Opfer!
Dem beblümten Lager mich entraffend,
Naht' ich schüchtern mich dem Weingeländer,
Raubte kühn das schöngeflochtne Körbchen,
Das den Lohn enthielt des regen Fleißes;
Nahm den Rückweg durch die Wiesenblumen,
Durch des Baches leichtbespülte Kiesel,
Und erharrte still am Gegenufer,
Wie der Knoten sich entwickeln möge.

Fröhlich kehrte sie; ein muntrer Zephyr
Spielte mit des Busens losem Schleier,
Mit des Hutes fesselfreien Bändern.
Heiter lächelnd brach sie eine Traube,
Wandte niederwärts sich nach dem Körbchen,
Und verblaßte —
„Löse dir die Beute!"
Rief ich kecklich mit erhobner Stimme,
Und das Körbchen in den Lüften schwingend.

Aber zürnend den verwegnen Worten,
Lehnte seitwärts sie sich an die Leiter,
Auf die Traube, die sie frisch gebrochen,
Starr und trotzig ihre Blicke heftend.

„Löse dir die Beute!“ rief ich wieder;
„Nur der Schritte funfzehn oder zwanzig,
Und die Opfer nenn' ich dir mit Namen,
Die den süßen Raub zurück erkaufen!“

„„Wohl!““ versetzte sie mit zarter Stimme,
Die melodisch mir das Herz bewegte;
„„Der begehrte Tausch ist leicht zu treffen:
Gib das Körbchen mir und nimm die Trauben!
Der Verlust ist eben zu verschmerzen.““

„Mädchen!“ unterbrach ich ihre Worte,
„Hart und lieblos klingt, was du geredet!
Denkst du wirklich, in der Willensmeinung
Kam ich her, das Körbchen dir zu geben?
Theurer Lohn gebührt der theuren Mühe!
Also Kuß um Traube: und wir können
Beide, mein' ich, bei dem Tausch bestehen!“

Leicht erröthend sah sie mir in's Auge
Und, die Purpurtraub' in ihrer Linken,
Schlich sie scheuen Fußes nah' und näher;
Mich auch hielten jezt des Baches Wellen
Länger nicht von meinem Glück geschieden;
Munter hüpft' ich über seine Kiesel,
Ueber Binsenkraut und Wiesenblumen,
Bis zur Seit' ich stand dem holden Kinde;
Setzt' im Lindenschatten drauf mich nieder,
Und begann mit fester Mien' und Stimme:
„Laß uns Rechnung halten, Philippine!“

„„Fein berechnest du den Werth der Waare,““
Rief sie aus in lieblicher Verwirrung,
„„Und im Nu erfahr' ich, was ich gelte!

Fertig ist der Ueberschlag des Krämers,
Und sein Ausspruch schmeichelt meinem Stolze.
Also Kuß um Traube! Wär' ich vorschnell
Doch der kühnen Meinung fast gewesen,
Daß in einem Kuß für Korb und Trauben
Die vollkomm'ne Lösung sich bewähre!'"

„Wieder nennest du zu Qual und Aerger
Mir das Körbchen!" rief ich ungeduldig,
„Hassenswerth ist mir der Klang des Wortes,
Hassenswerther noch in deinem Munde! —
Scheust du dich, der Neigung süße Zeichen
Abzumessen gegen Traubenpurpur,
So ertheile sie genau und redlich
Nach dem Maaße mir, wie ich dich liebe! —
Meiner Sehnsucht bleibt dein Herz verschlossen,
Ungehört verhallten meine Wünsche,
Und der Lenz ging kranzlos mir vorüber.
Soll ich jezt des Glückes Wink verschmähen? —
Kühne Fodrung hegt der kühne Räuber;
Denn ihn schreckt die Flucht des Augenblickes!
Viele Tage faßt der Kreis des Jahres,
Und nur einer winkt zur Traubenlese!"

Sprach's und zog sie herzhaft zu mir nieder,
Theilte dann die zarten Traubenstengel
Heimlich und geschickt mit feinem Nagel,
Daß dem Tausch es nicht an Stoff gebrechen
Und mit klugvermehrter Zahlenreihe
Der Gewinn sich froh verdoppeln möge.

Aber bald verwirrt' im Wechselspiele
Amor's Hinterlist uns Herz und Sinnen,
Und die Klarheit wich aus der Entscheidung:
Wer das Pfand verwahr' und wer es löse.

Der Entbehrung düstren Gram vergessend,
Trieben wir, umglänzt vom Abendgolde,
Tändeleien der beglückten Liebe;
Bis mit lautem Ruf entlang den Hecken
Uns die Mutter aus einander scheuchte.

K. G. Prätzel.

---

2. Chrysaline und Lusatia.

Chrysaline.

Du klare Flut voll Labung, kannst du schweigen?
Lauscht kein Verrath auf deinem dunklen Grunde,
Wenn eine Schäf'rin naht, zur Abendstunde
Hinab in deinen Silberschoos zu steigen?
Zerstreu' einstweilen an des Abhangs Neigen,
O Herde, dich, und Bäum' in dieser Runde,
Verhüllet mich und jede trübe Kunde,
Die mir entströmen wird, in dichten Zweigen.
Wie sanft und ruhig spielt ihr weichen Wogen,
Nur oft getheilt von übermüth'gen Fischen,
Sonst ohne Wechsel, gleich dem Himmelsbogen.
Nicht bloßer Drang, die Glieder zu erfrischen,
Hat mich nach eurem Spiegel hingezogen;
Euch stillen Strömen möcht' ich mich vermischen!

So lebe wohl, erröthend Licht der Sonnen!
Schon hat der Pfeile Schimmer sich verloren,
Ein Köcher, der sein Zürnen abgeschworen,
Entschwebt dein Feuerball, in Duft zerronnen.

Du scheidest; hinter dir erblüh'n uns Wonnen,
Und Blumen streu'n dir Kommenden die Horen;
Bis morgen, angekündigt von Auroren,
Auf's Neue dich die wache Welt gewonnen.
Was an euch Wechsel heißt, ihr Stern', und Scheiden,
Ist so ein unermüdlich thät'ger Reigen;
Stets kehrt zurück, was seinen Platz verlassen.
Doch wo zwei sterblich Liebende sich meiden,
Wenn ihres Auges Sterne trüb' erblassen:
Da will sich keine Morgenröthe zeigen.

Die du im Feuer ernster Melodieen,
O Nachtigall, die heil'ge Liebe schürest,
Nur ihr zum Eigenthume dich erkürest,
Dir hab' ich meine Seele hingeliehen.
Kaum weißt du es, wie, wenn die Töne fliehen,
Die du der schmeichlerischen Kehl' entführest,
Du mein Gemüth, dem Echo gleich, berührest,
Das gern erwidert deine Fantasieen.
Nur ein Mal neige dich vom ernsten Wipfel,
Von wo die Aeste nach dem Wasser ragen,
Und laß mich Antwort auf die Frag' erwerben:
Wenn deine Stimm' erreicht den höchsten Gipfel
Von Schmerz und Lust: — wem gelten deine Klagen?
Willst du für Leid, willst du für Liebe sterben?

Nein, in den Aesten wird es nicht gefunden,
Daß sich die Nachtigallenpaar' entzweien,
Daß, dem Sirenenruf Gehör zu leihen,
Der Sprosser seiner Nachtigall entschwunden.
Beglücktes Volk, wenn Pfeile dich verwunden,
Dem Schmerz der Götter deine Brust zu weihen:
O so geschieht's, die Töne zu verleihen

Sehnsücht'ger Lieb', erhörten Flehens Kunden.
Bald bringen Lust die Pfeil' uns, bald Verderben;
Die ersten sind's, die uns, wie euch, verwunden;
Die andren folgen, wenn wir erst genesen;
Denn strömt Erfüllung warm durch unser Wesen,
Und haben wir das Glück der Lieb' empfunden,
So zielt der Argwohn und die Küsse sterben.

Ein neuer Frühling kam, und neue Blüten —
So dacht' ich — würd' er unsrer Liebe winden;
Doch mußt' ich Wermuth auf der Aue finden,
Wo ich geliebt, die weiße Schaar zu hüten.
Denn als die Veilchen sich dem Gras' entmühten,
Die Sprossen drangen aus der Bäume Rinden,
Da weidete hier unter diesen Linden
Mit mir Rubella, bis die Rosen glühten.
Verlangt das Glück der Lieb' ein listig Schweigen,
So sucht das Herz ein Herz, sich mitzutheilen;
Denn Mädchen müssen sich beständig spiegeln.
So wähnt' ich unsre Freundschaft zu besiegeln;
Doch ach! sie schien Gelehrigkeit zu zeigen;
Verwundbar, spielte sie mit meinen Pfeilen.

Hinweg ist sie, und kann sich nicht entschulden;
Mit ihrer Herde ließ sie diese Weiden,
Ich liebte sie, die Schöpf'rin meiner Leiden,
Ihr folgt mein Sehnen bis zum Rand der Mulden.
Vielleicht heiß' ich sie bittres Unrecht dulden,
Und ja, ich muß den Argwohn von mir scheiden;
Den Eigennutz such' ich in ihn zu kleiden,
Dem jeder Blick auf Sylvius Verschulden.
Erst wie die Holde diese Flur verlassen,
Mein Schäfer laut um ihren Abschied klagte,

Ließ ich das Unrecht in mir Wurzel fassen;
Weil er, seit ich im bittren Scherz ihn fragte,
Ob sie ein Theilchen Herz für mich gelassen,
Mir jede Klag' und jedes Wort versagte.

Wer gibt mir Rath? Wo kommt mir Trost geflogen?
Die Eifersucht, die ich nicht bergen wollte,
Der trübe Argwohn, der zu schneidend grollte,
Hat mir des schönen Jünglings Lieb' entzogen.
Nicht zur Vertheid'gung fühlt' er sich bewogen,
Der sonst mir Worte, Blumen, Lieder zollte,
Ich sah nur, wie die Stirn sich ernsthaft rollte,
Wie's dunkel ward um seines Auges Bogen.
Wie hätt' ich gern gelegen auf den Knieen,
Und ihm gesagt: Unschuldig oder schuldig,
Vergib, Geliebter, was mein Leid verbrochen!
Doch eh' ich's wagte, sah' ich ihn entfliehen,
Sein voller Blick, nicht wild, nicht ungeduldig,
Sprach nur: Du Harte hast mein Herz gebrochen!

Die Klage selbst will mir im Herzen sterben,
Wenn ich in still Bedauern mich versenke,
Wenn ich vergebens Alles überdenke,
Und endlich weiß: Du wirst ihn nicht erwerben!
Nicht überleg' ich völlig mein Verderben,
So fühl' ich, wie ich mich auf Wahnsinn lenke,
Wie keine Kunst ihn je mir wiederschenke,
Wenn diese Thränen nicht um Mitleid werben.
Sie haben alle Zweifel fortgenommen,
Jezt weiß ich es, ich bin allein die Schuld'ge,
Den Schwur der Liebe hat er mir gehalten.
Wo find' ich Säulen, um mich anzuhalten?

Sinnreiche Liebe, der ich knieend huld'ge,
Laß du von deinem Thron mir Hülfe kommen!

O sanftes Bett', o ungetrübte Neiße,
Treib' mich noch nicht zurück nach den Gestaden,
Weil ich, zu laut vielleicht, den Schmerz entladen,
Den ich zu bergen sonst mich streng befleiße.
Vermeine nicht, daß mich ein Wahn umgleiße,
Daß Einbildungen meiner Hoffnung schaden;
Laß, mehr zu hören, dich an's Ufer laden,
Du, die ich dieses Flußes Göttin heiße!
So lind' umrauschen deines Bettes Lymfen
Die Glieder, die in Wehmuth hingegossen,
Als wollten sie in meine Qual sich theilen.
Und gleichen stets die Wasser ihren Nymfen,
So sind die Thränen nicht umsonst geflossen,
Ein Ohr voll Mitleid muß hier unten weilen.

Die Nymfe Lusatia.

Nicht hemme dich in deines Herzens Leide,
Von deiner Liebe traurigen Geschichten
Das Ohr der Freundin erst zu unterrichten!
Ich sah dich weinen an der Trauerweide.

Chrysaline.

Erbarme dich, o Göttin, unsrer Beide,
Und wolle selbst den Streit der Wolken schlichten,
Die über meinem Haupte sich verdichten,
Damit Gewölk' der Lieb' uns neu umkleide!

Lusatia.

Du hast durch deine Seufzer mich gerühret;
Wer so wie du das Loos der Lieb' empfunden,
Der weint nicht falsch' und ungerechte Zähren.

Chrysaline.

O könnten sie Beglaubigung gewähren,
So hätt' ich wol Vergebung schon gefunden
Bei dem, der dieses Herz zur Flamme schüret!

Lusatia.

Ich kenne nicht der Liebe Lust und Schmerzen;
Wenn ich, enttauchend diesem Silbernasse,
Die Glieder hebe vom beschilften Fasse,
Aus dessen Marmor diese Wellen scherzen,
So glüht nur Waldessehnsucht mir im Herzen;
Wie ich die Speer' und Bogen muthig fasse,
Mich zwischen Thal und Bergen sehen lasse,
Da kaum erloschen alle Sternenkerzen.
Wenn sich Diana in den Felsen Böhmen's
Dem Jagen überläßt, dem Spiel der Pfeile,
Die minder süß, doch kaum so schwer verwunden,
Dann bin ich oft dem engen Bett entschwunden,
Und während ich den hohen Wald durcheile,
Gedenk' ich kaum der Urn' und ihres Strömens.

Kann ich von Liebe dich nicht unterhalten,
Ist mir versagt, auf Rath für dich zu denken:
So weiß ich dennoch Antheil dir zu schenken,
Und habe nur den Anschein einer Kalten.
Prophet'sche Worte will ich dir entfalten,
Um leise Hoffnung in dein Herz zu senken:
Hieher wird Sylvius die Schritte lenken,
Sobald der Mond das Nachtgewölk zerspalten.
Dort, unter jenen dunkelfrischen Bäumen,
Die über'm Wasser sich zur Laube bilden,
Grünspielend auf dem kieselreichen Grunde,
Wird diesen Abend, ja zu dieser Stunde

Dein Schäfer nah'n, und in dem lieblich milden,
Bewegten Bade Ruh' und Schlaf versäumen.

Nun lebe wohl! Mir ziemt's, hinabzusteigen,
Und durch die Fluten meinen Weg zu bahnen;
Ich schwor, der Keuschheit mich zu weih'n, Dianen.
Drum muß ich alles Weitre dir verschweigen.
Schon zürnen wird der schwesterliche Reigen,
Daß ich geschwätzig dir vertraut mein Ahnen,
Wird an die Pflicht der Nymfen mich ermahnen,
Die dieser unverletzten Göttin eigen.
Ein einzig Wort noch lass' ich dich vernehmen:
Es gibt der Liebe brünstiges Vertrauen
Geheime Wundereigenschaft den Dingen.
Es wollen Blum' und Kräuter auf den Auen
Sich nicht allein zum Dienst des Arzts bequemen;
Sie heilen Manches; mag es dir gelingen!

(Sie taucht unter.)

Chrysaline.

Für wen gebeut sie, Blumen, euch zu pflücken?
Was sind die Wunder, die durch euch geschehen?
In Sträuß' und Kränze wüßt' ich euch zu drehen,
Um meines Böckchens Hörner euch zu drücken.
Des Vielgeliebten würdig mich zu schmücken,
Ließ ich mich oft in euren Banden sehen;
Doch jezt, wo düstre Abendschauer wehen,
Was für ein Zauber soll mit euch mir glücken?
Wol ist es Ahndung, daß ich hier euch streue,
Wo bald der theure Jüngling soll erscheinen,
Dem Fluß die Marmorglieder zu vertrauen.
So lasset noch mit Thränen euch bethauen,
Eh' sich die schönen Wellen euch vereinen;
Mit Thränen meiner Reue, meiner Treue.

Er wird euch nah'n, ihr sollet ihn umschweben,
Wenn er hier unten seine Sehnsucht kühlet;
Vielleicht, daß er in süßem Wehe fühlet,
Von wem, für wen ihr dieser Flut gegeben.
Holdselig Loos, und freudevolles Streben,
Dort, wo der Silberwirbel rauschend wühlet,
Nach ihm die hold zerstreuten Blätter spület,
Von ihm berührt, dem Tode sich zu geben!
Ihr Blumen, naht er diesen düstren Stellen,
So laßt, ihr zarten, euch vom Abendwinde
Noch ein Mal bis zu meinem Schooße führen!
Die frisch'sten Thränen, wie sie mir entquellen,
Wenn er so nah' von seinem armen Kinde,
Geb' ich euch noch; dann eilt, ihn anzurühren!

Glücksel'ger Mond, du wirst der Wolk' enteilen,
Wenn hier die helle Neiße ihn empfangen;
Dein Auge wird mit lieblichem Verlangen
Auf seiner halb verhüllten Schönheit weilen!
Ihr Wellen werdet furchtsam euch zertheilen,
Wenn er an diese Ufer kommt gegangen,
So sicherer die Glieder zu umfangen,
Die, liebentzündet, euch im Schooße heilen.
Und du, o Berg, an dem wir oft geweidet,
Der, sanft gewölbt zu deutschen Liedes Throne,
Melod'scher Quelle Lustgeräusch vernommen,
Bis heller Mondenschein dein Haupt umkleidet,
Und den, der um dich weilt, der Nacht entnommen,
Verhülle mich, du stille Landeskrone!

Otto Heinr. Graf v. Löben.

3. Silvius und Chrysaline.

Sylvius.

Welch eine Gottheit, welch ein höh'res Wesen,
Der Erde sich, der Frühlingsnacht zu freuen,
Hat diesen Ort zum Bade auserlesen?
Die Trennung vom Olymp nicht zu bereuen,
Ließ eine Göttin Blumen hier erst lesen,
In diese Strudel sich hinunterstreuen;
Verlassen treiben sie nun auf der Welle,
Und zeigen noch die auserkorne Stelle.

Wie, oder soll das Süße jezt geschehen,
Und Nymfen haben erst das Bad bereitet?
Der sanfte Mond, der Silberlüfte Wehen,
Der Spiegel, der nur einsam hörbar gleitet,
Nur hie und da im weichen Duft gesehen,
Die Ruhe, die das Herz zur Sehnsucht leitet —
Jezt erstlich ist's, als ob zu lindem Bade
Der Band beruhigter Naturen lade.

Und wär' es wol auch eine zarte Nymfe
Die, sich dem Elemente zu vertrauen,
Das Wonne rauscht in jeder schwanken Lymfe,
Sich zeigen wird im nächtlichen Ergrauen?
Bin ich Aktäon, wenn in allem Glimpfe
Die Lüsternheit sich sehnt, dein Bild zu schauen,
Und ich, bereit, so schneller zu entfliehen,
Den Wellen wehre, die mich niederziehen?

O eine Sehnsucht hat den Geist erschlossen,
Ach! eine Sehnsucht, die zu neuen Qualen

Vielleicht in dies gedrückte Herz gegossen!
Entgegen strömen mir die Mondenstralen,
Erheiternd kommen sie daher geflossen
Und mischen sich den Quellen in den Thalen;
Das Trübe scheint mir rings hinweggenommen,
Im Mondennebel Klarheit angeglommen.

Ein Mondenbad hält lösend mich umfangen,
Es haucht mir Balsam in die spröden Wunden,
Die Sterne seh' ich Blumenform empfangen
Und ihre Düfte senden Liebeskunden:
In unsrer Sprache stille dein Verlangen,
Wo du der Blumen Sprache je empfunden!
Wir milden Sterne sind dir wieder nahe,
Und bald ist ausgeglichen, was geschahe.

Dann sinkt mein Aug' auf diese Kelche nieder,
Die da im Glanzgewässer unten treiben,
Dieselben Worte liest die Ahndung wieder,
Die oben fest im Sternenkreise bleiben;
Die Hoffnung mit gebreitetem Gefieder
Sucht zwischen Beiden Wege zu beschreiben,
Und gleich dem Raum von Blumen bis zu Sternen,
Versöhnt sie liebend ihrer Liebe Fernen.

Holdsel'ge Flut, auf deren weichem Rücken,
Gleich Rosenfingern, Blumenstengel spielen,
Säh' ich nach dir sich meine Schäf'rin bücken,
Mit Sonnenstralen nach dir niederzielen,
Aus vollem Goldhaar deine Ströme drücken,
Die Füße zart auf deines Sandes Dielen,
In einer Hand den Kamm, ihr Haar zu streichen,
Und säh' ich ihr dich Oel und Spiegel reichen!

Von ferne stehend würd' ich zu ihr rufen:
Du wähnst im Mond dein lieb Gesicht zu bleichen,
Du, die die Himmel schon so blendend schufen,
Daß dir die Lilien, die Alpen weichen!
Das führt mich nicht an feuchte Kieselstufen;
Mir braucht die Flut den Spiegel nicht zu reichen;
Seit deiner Blicke Spiegel sich verborgen,
Weiß ich mich blaß, und mag für Schmuck nicht sorgen.

Chrysaline.

Und siehst du mich am Rande so nicht weilen,
Wie, Lieblicher, mich deine Sehnsucht malte;
Nicht mit dem Kamm die Locken ordnend theilen,
Den Spiegel meiden, der mir schmeichelnd stralte:
So sieh' doch diese Thränen niedereilen,
Von denen jede meine Schuld bezahlte;
Ach, seit ich dich verloren mußte wähnen,
Saß ich gedrückt im Bade meiner Thränen!

Sylvius.

Wenn Ueberraschung, Zweifel, Schmerz, Empfindung
Des Unrechts, und doch auch des Rechts Gefühle,
Wenn Reu' und Scham, wenn Sehnsucht in Verbindung
Mit sel'ger Bilder drängendem Gewühle
Mich übermannt in rascher Ueberwindung,
Daß mir nichts bleibt, zu sagen, was ich fühle:
So sieh' mich schweigen, bis du mir verziehen,
Mir süß're Stellung einräumst, als das Knieen!

Chrysaline.

Vergibst du mir, so bleibt mir nichts zu sagen,
So brauch' ich weiter ja nach keinem Worte,

Nach keinem Laut des Trostes dich zu fragen.
Eröffnet find' ich deines Herzens Pforte,
Du willst mein Glück mir länger nicht versagen;
Auflebend wend' ich mich von diesem Orte,
Ich bin gesund dem Thränenbad entstiegen;
Das Haar, getrocknet, mag im Monde fliegen!

Sylvius.

So netzet diese wundervollen Locken
Dein Leid um mich, dein Schmerz und dein Verlan-
gen?
So rollten sich die aufgelösten Glocken
Auf deine Brust, wenn Seufzer sie durchdrangen?
O jedes dieser Haare küß' ich trocken!
Ihr goldnen Fäden, die ihr mich gefangen,
Sollt mich erlösen aus dem langen Irren,
In schönre Labyrinthe mich verwirren!

Chrysaline.

Das Erste, was ich fühl' in deinem Arme,
Es ist mein erst Geschenk, die goldne Spange;
Du trugst sie fort zum Trost in deinem Harme,
Zum Zeichen, daß dein Herz nach mir verlange.
O, daß sie hier von meinem Hauch erwarme!
Laß mich sie glätten, daß sie blendend prange!
O Zauberwelt, o Wunderwelt der Wonne!
Ich steh' im Mond, und steh' im Licht der Sonne.

Sylvius.

Lebend'ger strale, daß dein Licht mir diene,
Holdsel'ger Mond, im Düster dieser Weiden
Den frischen Reiz, das Spiel in jeder Miene,
Den Zauber jeder Form zu unterscheiden,
Ich sagen kann: Ja, es ist Chrysaline,

Wenn Zweifel um mein schnelles Glück mich neiden!
Nein, birg dich! Ach, wenn Küsse uns vereinen,
Fühl' ich es wol, es ist der Kuß der Einen!

Nur du, o Nachtigall, aus stillen Bäumen
Wollst deine Wonn' in unsre Wonnen gießen!
In süßen Seufzern laß den duft'gen Räumen
Geständnisse der Lieb' entgegen fließen!
Du, und der Bäche Durcheinanderschäumen,
Der Aeste Plaudern, die sich dichter schließen,
Das sind die Sprachen unsrer sel'gen Wonnen,
Wenn jeder Laut in Wohllaut hingeronnen.

Otto Heinrich Graf v. Löben.

---

4. Der Zwerg,
oder
die belohnte Gastfreiheit.

„Heiliger Gott, wie das braust, und strömt, und rauschet im Thale!
Sturm und Regen und Blitz und Donner und Tosen der Bäche,
Wild durcheinander, — und Nacht, stockdunkele Nacht schon am Himmel! —
So hat's nimmer getobt bei Menschengedenken. — Was sagst du,
Mutter, was sagst du? — Sie schweigt; sie betet ein frommes Gebetlein.
Recht so! — Wahr' uns der Herr! — Entsetzlich wüthet der Sturmwind."

Solcherlei sprach für sich, und sprach für das Mütterchen hastig,
Daß im Gewitter doch nur ein menschlicher Laut ihn erquicke,
Thomas, alt und betagt, vor Jahren ein tüchtiger Schafhirt,
Aber nun längst mit Anne, der trefflich erfahrenen Hausfrau,
Still in der Hütte des Vaters, am Rande des heimischen Dörfleins
Wohlgeborgen, vergnügt mit Wenigem, aber von Herzen
Jedem zu rathen bereit und treu nach Vermögen zu dienen.

Jezt erhob schwerseufzend, und leise noch Amen und Amen
Fromm an das heiße Gebet hinfügend, Anne sich langsam,
Und zum Fensterchen wankt mit bedächtigem Fuße sie vorwärts
Ueber den ästigen Boden des übelgefügeten Stübchens;
Und schon bückt sie sich vor nach der lautersten Scheibe von dreißig
Staubigen, runden, gespaltnen, in Blei nothdürftig gefaßten. —
Doch kein Schimmer von Licht mag draußen dem Auge sich zeigen,
Ob mit dem Finger auch viel, mit dem nassen, das Mütterchen kreuzweis
Ueber die Scheibe dahin und eifriger immer dahin fährt.
„„Pechschwarz Himmel und Luft! Wo will's mit dem Wetter hinaus noch,
Thomas? — Danken wir Gott, daß Dach und Fach er bescheret,

Denn vor so gräulichem Sturm, da beschirmt kein laubichter Baum mehr,
Und kein wölbender Fels, der Wind jagt Regen auf Alles! —''

Sprach's und schreckte zurück vom Fenster mit gellendem Ausruf,
Hurtig die Hände gewandt zum ganz verblendeten Auge;
Bleichweiß zuckte der Stral mit verderblichem Lichte vom Himmel,
Und — als spaltet' ein Berg sich — erkrachte der gräßliche Donner
Dreifach laut, im Thal abprallend von Felsen zu Felsen.

,,,Aber barmherziger Gott!''' — rief Anne vom Schreck sich erfassend —
,,,Ging nicht draußen im Glanze des hellaufleuchtenden Blitzes,
Grad' in der Gasse, vorüber dem Fensterchen hier, ein Gezwerge! —
Kümmerlich schleicht am Stab es gebeugt durch schlammige Bäche,
Die sich, beladen mit Grien, ergiesen in unserem Dörflein.
Thomas, graute mir nicht vor solch unheimlichem Volke,
Ruft' ich den Armen herein; denn die Nacht und das Wetter verderbt ihn.'''

Also die Mutter, und horch! da klopft's an's Fensterchen draußen
Sanft und bescheidentlich an, drei Mal mit geduldiger Säumnis.

Thomas, auf von der Bank, ergreifet in Eile den Schieber

Rechts am Fenster, und zieht den gängigen rasch an die Seite,
Gleich anrufend mit Gruß, zum Trost, den nächtlichen Wandrer:
„Ei wie so spät noch, Freund, auf dem übelen Wege! Der Sturmwind
Treibt in das Mark ja hinein, durch Haut und Knochen, das Wasser.
Hurtig hierher! Dort hinten ist verschlossen das Pförtlein!
Hurtig hierher, wo Schirm, wo Licht und Speise bereit sind!"

Rief's und eilte behend, und fasset die wirthliche Lampe
Hastig und gießet des Oels vier Tropfen wol über den Tisch hin,
Daß, mit Seufzen genaht, die Mutter den Schaden besichtigt, —
Tritt durch die Thüre dann fort in die rußige Küche, das Lichtlein
Klug mit gebogener Hand vor jeglichem Zuge bewahrend;
Und schon öffnet er weit die knarrende Pforte des Häuschens,
Grad' wie der Wanderer matt an der Ecke bedächtig herumkommt.
Jezo mit festerem Fuß lenkt eilig er unter das Dach ein,
Schaudernd all vor Frost, und unzählige Tropfen des Regens
Ab von dem här'nen Gewand auf das Estrich schüttelnd im Fortgeh'n.

„„Gott sei herzlich gedankt!"" rief jetzt das gefristete Zwerglein:
„„Herzlich gedankt, daß mir in der Noth mitleidige Seelen

Treu er geweckt, da verzagt ich gedacht' in dem scheußlichen Wetter
Gar zu verschmachten, dieweil, so viel ich von Hütte zu Hütte
Hier im Dorfe gepocht, und gefleht um schirmendes Obdach,
Nichts ich doch irgend erholt, als Schimpf und spöttischen Abschlag.""

Solches erzählte der Zwerg, und hinter dem leuchtenden Greise
Schlüpft in das Stübchen er schon, wo die Mutter neugierigen Blickes
Harrt des Gastes, und jezt erschrocken das bucklichte Männlein
Sieht herwanken und müd' an der Thüre schon sitzen zum Ausruh'n.

Schiel war von Auge der Zwerg, und struppig erhob sich das Haar ihm,
Roth zog rings um den Mund ein halb nur gewachsenes Bärtlein,
Welk war der Arme Gehäng, doch knotig und mächtig die Hände,
Dünn das gebogene Bein, und breit und gewaltig der Fuß doch.

Aber gar ämsig erhob, des Schrecks vergessend, und tüchtig —
Was sich zu regen begann, ein Gelächter bezwingend im Herzen, —
Rasch und geschäftig erhob vom Stuhl sich die wackere Mutter,
Quer hintrippelnd zum Schrank, am geglätteten Tische vorüber,

Daß sie bewirthe den Gast, wie's ziemt der verständigen Hausfrau.
Hurtig nun schafft sie herbei, was Kasten und Lade verbergen:
Duftendes Brod und Milch, und Käs' und geröthete Kirschlein,
Würzig am Morgen vom Baum mit eigenen Händen gepflücket.
Mehr nicht bietet der Schrank, und mehr kein Kasten im Hause;
Doch auf glänzendem Tisch, wo gebreitet ein blumiges Tischtuch,
Lang für Besuche gespart, sich hinzieht, lachet das Mahl schon
Gleich als doppelt so fett, und lockt in ländlicher Einfalt
Mehr den zufriedenen Gast, als Fürstengerichte; so reizt auch
Fleißig ermahnend der Wirth und die gute geschwätzige Wirthin.

Aber nicht ferner geheu'r ist Beiden im innersten Herzen,
Wie sie das Zwerglein seh'n, mit Pusten und nöthlichem Keuchen
Tropfen von Milch einschlürfen, und Brosamen nur von dem Käse
Schwer zerkauen, und drauf ein luftig gerathenes Schnittchen
Brodes mit peinlicher Qual zermalmen, als wär' es ein Holzspan. —

„„Bin's nicht eben gewohnt,““ rief lautauflachend das Zwerglein,
„„Bin's fürwahr nicht gewohnt, mit so derber Kost mich zu laben,

Unsereins ist klein und schmächtig, und wenig bedarf es,
Solcherlei winziges Volk mit aller Genüge zu nähren.
Aber so dank' ich doch von Herzen dem redlichen Vater,
Danke dem Mütterchen auch, die gar so freundlich dem Pilger
Obdach gönnten im Sturm, und Speis' und erquickende Labung.
Lohn' es euch Gott! Und wahrlich der Lohn ist eben so fern nicht!"" —

Sprach's, und guckte hinaus am Fenster, und packte zusammen,
Griff zum Stab und begann zur Thür die gemächlichen Schritte. — —
„„Ei, so bewahre der Herr!"" rief Anne, „„da wollt in die Nacht ihr
Trotzig hinaus, und kaum hat Sturm und Regen gerastet! —
Niemand's Freund ist die Nacht! So nehmet doch lieber ein Bettlein
Hier, und genießet der Ruh', und ziehet am Morgen in Frieden!""

Aber mit lächelndem Mund, kopfschüttelnd mahnte das Zwerglein:
„„Mütterchen, wol versteht ihr von derlei Sorge nur wenig,
Wie sie mich fort in die Nacht nun treibt in geschäftiger Eile.
Droben am Joche der Fluh gibt's heute zu schaffen und walten;
Traun, und ich denke für euch! — So harret des Morgens geduldig,
Ob ich das gastliche Mahl nach Pflicht auch wieder vergelte!""

Stutzig empor vom Stuhl fuhr Mütterchen auf, und es staunte
Thomas hinter dem Zwerg, und mit offenem Munde noch starrt' er,
Als schon draußen der Gast mit klopfendem Finger am Fenster
Abschied kündet zulezt dem friedlichen Paare der Alten.

Sanft entschlummerten da sie Beid', als faßte sie Zauber;
Uebergelehnt den Kopf auf's Lager der stützenden Arme,
Ruh'n sie gemächlich am Tisch, es löscht die verlassene Lampe;
Still nur athmen sie hin, und draußen beginnt es zu tagen.

Doch nicht taget es hold mit lieblichem Schimmer des Morgens;
Blutroth hinter Gewölk, wie verzehrendes schreckliches Feuer,
Glühet die Sonne; der Hain verstummet von süßem Gesange,
Wirbelnde Winde mit Macht durchheulen die Klüfte des Thales,
Prasselnder Regen erfüllt in unendlichen Güssen den Luftkreis,
Schwül zieht giftiger Qualm einher, und es hallet von ferne
Rollender Donner, und dumpf ertönt's im tiefsten Gebirge. —

Jezt mit entsetzlichem Knall reißt über dem schlafenden Dörflein

Droben am Joche der Fluh sich los ein gewaltiges Felshorn,
Stürzt auf Schutt und Gerüll und bricht in den düsteren Wald ein,
Bahnt sich abscheuliche Bahn, und vernichtet unzähliges Leben.
Krachend und brüllend beginnt bergab ein verderbender Erdfall,
Ströme von Wasser und Grand, und Stämme vieljähriger Fichten,
Lasten uralten Gesteins, und zertrümmerte Balken von Hütten,
Treiben in wildem Gemeng thalwärts an das ruhige Dörflein.

Auf nun wachen geschreckt mit Entsetzen die sicheren Schläfer,
Nun, da die grause Gewalt des Bergfalls Jedem genaht ist,
Und unerbittlicher Tod unmeidbar Jeden umdunkelt,
Jeden, — und Keiner es faßt, wie der Schlummer so lang ihn gebunden! —

Bebend im Stübchen empor fuhr jezt auch Thomas und Anne,
Kaum noch mächtig im Schreck, vor die wankende Hütte zu fliehen,
Und nun starr, und bleich, und fest an den Boden gewurzelt,
Als die verheerende Kraft von oben sie zagend erblicken.

Aber ein Wunder, wie nie kein rettendes Menschen beglückte,
Bietet dem Auge sich jezt, und schirmt die Getreuen, die Guten.

Mitten im wallenden Strom, im graus herdröhnenden Bergsturz,
Rollt ein gewichtiger Fels, voreilend dem schweren Geschiebe,
Lustig und hüpfend daher, und oben, als säß' er zu Rosse,
Sitzet der häßliche Zwerg, der, früh von dem Dorfe geschieden,
Ungastfreundliches Volk zu vernichten im Sturme zurück kommt.

Siehe mit mächtigem Stamm der entwurzelten Fichte besorgt er,
Gleich als steurt' er zur See, des Felsens gewaltigen Fortschwung,
Und so dringet er vor und grad' auf die Hütte der Alten,
Die da zur Nacht ihn gelabt; — doch plözlich im rasenden Anflug
Stocket der Fels, ein Damm, ein Wehr dem gastlichen Hüttlein,
Daß das Gewoge der Wasser und all' das empörte Gestein sich
Rechtshin theilt und links, und die Hütte verschont, und die Hüttner
Still da ruhen im Sturm, als wehte das Säuseln des Lenzes.

Aber Verwüstung tobt in dem Dörflein jezo mit Ingrimm;
Niedergerissen ist Haus und Scheun' und jegliches Obdach,
Nieder die Gärten gesammt, und nieder die Zierde der Bäume;
Todt im Strudel dahin schwimmt Hirt und Herde von dannen,
Und der Lebendigen keins entflieht dem verheerenden Erdschwall.

Thränenden Auges erblickt das gerettete Paar die Zerstörung,
Und es jammert sie wol der harten unfreundlichen Nachbarn,
Doch rührt tief sie zumal das Wunder des eigenen Looses;
Und mit gefalteten Händen ergießen sie freudig die Fülle
Glühenden Danks gen Himmel, denn nicht so verschonender Rettung
Glaubt der bescheidene Sinn sich würdig in kindlicher Demuth.
Darum geloben sie heiß, was Kummer und Freude nur eingibt,
Künftige Tage hinab sich werth zu beweisen des Segens.

Aber vom Felsen daher sah lächelnden Mundes das Zwerglein
Auf die Gerührten, und ließ abrinnen das wilde Gewässer,
Hin und wieder mit Kraft forthebend gewaltige Blöcke,
Stein' und Stämme des Waldes, und was da verschüttet das Erdreich,
Trefflich zu räumen bemüht und rings um die Hütte zu fegen. —

Größer und größer indeß schwillt an das winzige Männlein
Wunderlich, fremd von Gestalt, — und ein Riese zulezt in die Luft hin
Fließt er verdunstet davon, und läßt dem erschrockenen Paare
Fruchtbar gewässertes Land mit der alten geretteten Hütte,
Lohn gastfreundlichem Sinn, der spät in unwirthlichem Dunkel
Trauend das Stübchen getheilt mit dem fernherkommenden Pilger,

Herz ihm erquickend und Mund mit freundlicher Rede, mit Labung,
Als wie die Hütte sie bot, vergessend der eigenen Armuth,
Sonder Gespött und Schimpf ob des Gastes erbärmlichem Auftritt.

J. R. Wyß der jüngere.

5. Goldau.*)

„Gott, wie's tos't an der Gnyppenfluh**) die Halde herunter!
Zitter' ich heute doch stets, denn es endet nimmer und nimmer
Oben am wilden Gebirg', und sofort unermeßlicher Regen
Gießt sich seit drei Tagen herab vom nächtlichen Himmel,
Daß von den Höhen rings wildflutend entströmen die Bäche.
Wahrlich: kommt mir der Mann nicht bald, ich sterbe vor Jammer;
Denn so kracht' es da oben noch nie seit Menschengedenken." —

Also seufzet das junge Weib vor der offenen Thüre,
Dort in der Sentiweid***) ganz oben am Fuße der Bergfluh,
Agatha, nun ein Jahr des Mettler's blühende Gattin.

Längst hinunter, nach Arth, war dieser, zu Enzler, dem Pfarrherrn,

*) Der bekannte Untergang dieses Dorfs. **) Oberster Theil des Roßberges. ***) Heimwesen Bläsi Mettler's.

Daß er besegne den Berg; es glaubte der biedere Schwyzer,
Kommen wolle vom Gnyppenspitz der gräuliche Fluhgeist,
Und verschütten das Thal nach alter Sage der Vorzeit.

Dumpf ertost es im Röthnerbann*) und die Steinerbergfluh
Scheint wie bewegt; ihr pocht's in der Brust, mit zitternden Händen
Schürt sie die Flamme am Herd, die bereitet den ländlichen Milchbrei
Gegen die Abendzeit dem harmlos schlummernden Säugling.
Und wie die Bleuse**) am rusigen Fels so lieblich emporwallt,
Glänzt die Wiege im Feuerschein, bei offener Stube,
Oben das Kreuz an der Wand, und röthlich glimmen die Fenster,
Daß sie in Wonne dem Kleinen küßt das glühende Wänglein,
Wie ein Engel im Schlaf, in Mariens Arme der Heiland.

Aemsig schürt sie die Glut, und rühret ämsig den Breistoff,
Viel auffahrend in Angst; denn freißam trümmert und bohlt es***)
Hoch an der wilden Fluh; es beben ihr alle Gebeine.

Wieder tritt sie hinaus, und schaut empor an's Gemeindmärcht.†)
Lieber Gott, wie das macht! Wie's aufwärts rauchet, ein Nebel,

---

*) Wald am Fuße des Bergs unweit dem Steinerberg. **) Glanz.
***) Ferne tosen. †) Der Bergtheil, der später abglitschte.

Ueber dem Schwendigrat und die Steine rollen vom Bergjoch!
Dumpf jenseits an der Rigi erschallt's, — und noch immer der Mann nicht!
Gott, wie ist's unheimlich, allein zu sein im Gebirge!
Donnert es, traun, als wolle der Berg herkommen zur Tiefe. —
Schau', wer tritt denn heran? Was kommt herein in die Hausflur?
Blühendjung ein Zwergenweib, im Arme das Kindlein. —
„Agatha, grüße dich Gott! Wol grausig ist es hier oben.
Hoch vom Berg komm' ich, durchnäßt vom fallenden Regen,
Und erfroren mir fast und fast mir verhungert das Kindlein.
Wirst du von deinem Brei um Gottes willen mir geben?" —
Aber die Schwyzerin schaut verwundert die Frau und das Kind an,
Das aus dem Busen ihr blickt mit Augen frisch, wie des Böckleins,
Kennt wol das kleine Geschlecht der höhlenbewohnenden Leute,
Hebt das Pfännchen vom Herd, das aufkocht lauten Gebrudels,
Theilt den Kindelein ab; da faßt sie am Arme das Fräulein:
„Nimm den Meiretli*) schnell! Nicht Zeit ist jezo zu essen.

---

*) Meinrad, Name des Knaben.

Hörst du, wie's thut?''' — Und erschreckend beginnt die zärtliche Mutter:
„Donnert's doch oft im Gebirg', und nimmer weck' ich den Kleinen
Auf aus dem Abendschlaf, das störte den heiligen Engel.*) —
Krach! wie der Donnerklapf**) durchdröhnt es tief in der Erde,
Daß sie zu Boden sinkt: „Hilf Jesus! Das jüngste Gericht kommt!" —
Windschnell ist sie hinein, und mit heiter lächelndem Antlitz
Blickt der Knabe sie an, und streckt ihr schmeichelnde Händlein.
Ach, da wallt's voll Ahnunggefühl im Busen der Mutter. —
„Knabe, dich hat dein Engel geweckt!" und sie faßt ihn, und eilet
Fort mit der Zwergin. Es tos't so wild! Sie fliehen gen Abend;
Aber die Zwergin ist fort, nachdem sie erreichet den Fußpfad. —
Schau', wie taumelt die Gemeindmärchtfluh herunter zum Sanzwald!
Schau', wie die Schwyzerin eilt, und hinter ihr donnert der Bergsturz,
Näher und näher, o Gott! und unter den Füßen der Grund wankt!
Bleichen Gesichts, mit fliegendem Kleid, zart schützt sie den Säugling,
Hart vor dem grausen Gerüll, vor dem laut verfolgenden Berggeist,

---

*) Nach dem Volksglauben geht der Engel nicht vom Kinde, bis die Mutter kommt. **) Knall.

Der durch den Röthnerbann, und über die Brächen und
Gribsch hin
Brüllend in Flammen und Rauch mit dem ganzen Gebirge zum Grund fährt,
Hinter der Mutter vorbei, als dürft' er nicht nahen der
Mutter. —

„Alles ein Grab bis zur Fallenfluh! Das jüngste Gericht ist's!
Röthen und Goldau sind weg, jezt wird die Rigi versinken!
Weh', schon wanken die Berge im Grund! Erbarmen,
Erbarmen!" —
Jezt wird's fürchterlich still, und immer dunkler und stiller,
Hoch an die Rigi hinauf, das weite, unendliche Grab hin.
„Ach," so schluchzet sie laut, und drückt den staunenden Kleinen
An den bebenden Mund, an ihren schlagenden Busen:
„Allbarmherziger Gott! Ich allein lebendig? Wo aus
nun?
Laß mich zu ihm! Was soll ich allein auf dem einsamen Weltgrab?" —
Horch, es naht, wie ein Mann; und horch, es ruft
wie der Vater!
Auf der Knabe nun lauscht, und schau': er beugt um
die Scheune!
„Bläsi, du bist's!" — „„Ach, Agatha, du!"" —
Im wilden Entzücken
Stürzt der Schwyzer an's Herz des freudebebenden
Weibes.
„„Süße Seele, du lebst? Du bist mir wiedergegeben?
Ach, ich glaubte dich todt, und Alles todt und verschwunden,
Als ich zurücke kam, und der Bergsturz gegen mich herschritt,

Bis mich ein Bergweib faßte am Arm, und entführte dem Schutte,
Dann mich aufwärts wies, und eben entschwand in die Steine.""
Also spricht er und küßt ihr die Lippen in freudiger Wehmuth,
Schlingt die Rechte um sie, und nimmt den lieblichen Knaben
Ihr von der pochenden Brust. „„Du liebes Weib, wie du zitterst!
Setze dich nieder zum Stein! Ich habe gar nichts verloren,
Hab' ich nur dich!"" — Jezt steigt die Nacht vom schwarzen Gebirge,
Und sie beten gar leis in die Nacht, in die stille Verwüstung. —
„„Sag' Lebwohl zu der Sentiweid! Wir finden ein Obdach
Unten in Arth. Es nahm es der Herr, er hat es gegeben."" —
Und sie erheben sich leis. Kein Laut, kein Rauschen des Bergbachs,
Ach, kein Odem rings! Und Nacht liegt über dem Grab her.
Von der Rigi ein Sternlein schaut verwundert herunter,
Wo einst Goldau stand. Sie seh'n mit Freude das Sternlein,
Wandern dann Hand in Hand hinab die schweigenden Pfade.

Josef Anton Henne.

6. Das Gemslein.

Eine Schweizer-Idylle.

Ringsum waltete Nacht im schattigen Thale der Alpen,
Dort wo zum Himmel empor sich erheben die Gipfel der Jungfrau.
Drunten umhüllte der Schlaf des Dörfleins müde Bewohner
Und in der Stille der Luft erbrauste der tosende Bergstrom.

Aber noch wach an der Alp, hoch über dem düsteren Thale,
Saß im Kühlen der Nacht an wärmender Flamme des Feuers
Walther der Schafhirt, vor auf ragende Felsen gelehnet,
Still hin blickend in's Thal, und bewahrend die ruhende Herde.

Puffen und Zischen und Prasseln vom hellaufflammenden Reisig,
Blöken der Lämmer, und Rufen der Mütter, und gellend von Ferne
Munterer Hähne Gekräh' durchhallte das nächtliche Schweigen,
Gar erfreulich gemischt in des tosenden Stromes Entsetzen.

Aber zum Dorfe hinab durch streifende Wolken am Berghang
Lauscht und forschet mit Ohr und mit Auge der wackere Schafhirt

Ob nicht leis auftöne die freundliche Stimme der Holden,
Welcher sein Herz sich ergab, und ob in der Hütte des Vaters,
Wo sie noch weilt, die Geliebte, nicht flamm' ein wirthliches Lichtlein.
Also blickt' er hinab mit sinniger Seele, vergessend
Dunkel und Nacht, und Lämmer und Strom und Himmel und Erde. —
Horch! da klang's wie von oben der Fußtritt eines beladnen,
Schwer auftretenden Mannes, und plözlich erhub sich mit Schnauben
Hurtig vom Boden Packan, der zottige Hüter der Herden,
Laut aufbellend, die Ohren gespitzt, und hoch in die Lüfte
Schnuppernd, und vorn zum Sprunge die mächtige Pfote gelichtet. —
Rasch zum Stabe da griff auffahrend der rüstige Schafhirt,
Vorwärts eilend, dahin, wo die hallenden Tritte sich nahten.
Jezt um den Fels her bog im Dunklen sich eine Gestalt und
Jezt auch ruft sie den Hirten schon an mit freundlicher Stimme.
Gottfried ist's, der, ein Senn, auf der oberen Alp in des Sommers
Lachenden Monden verweilt, ein Hirt milchtragender Ziegen.
Freudig erkennt den Ruf des Trauten der rüstige Walther,
Kennt ihn, und schmeichelnd geschweigt mit der Hand er den tobenden Rüden.

Bis er knurrend an's Feuer mit lauschendem Blicke sich hindehnt.

Aber die Männer indeß, mit grüßender Rede sich ehrend,
Wunderten laut sich nunmehr, daß die feindliche Nacht sie vereine,
Sie, die der Menschenfreund, die der Tag ja selber geschieden.
„Aber" — ergriff das Wort nun Walther, da Beide gelagert,
Seit' an Seite zum Feu'r die frohen Gesichter erhuben, —
„Aber was schleppst denn du mit Lasten dich her durch das Dunkel,
Gleich, als schlichest ein Dieb mit der Beute du heimlich des Weges?
Voll ist wahrlich und schwer ein Sack um den Leib dir geschlungen;
Köstlich auch wol, da du säumst, bequem ihn zur Seite zu legen?" —
„„Eia, daß ich dir nicht,"" — entgegnete lächelnden Mundes
Gottfried, — „„daß ich dir nicht Bergmännlein etwa getroffen,
Pfiffige Dinger, du weißt, die da hüten verborgener Schätze,
Willig ein Sonntagskind in die Klüfte der Felsen zu locken,
Und unermeßlich mit Gold und edlem Gestein zu begaben. —
Eia! da lüpfe den Sack! Wie viel Tausende, denkest du, hält er?""
Sprach's, und zog sich behend von der Schulter die lastende Bürde,

Reichte dem Scharfhirt sie, mit dem prüfenden Blicke des Schalkes,
Matt erhoben die Händ', als zöge Gewicht sie darnieder.

Hastig entnahm ihm die Last zufahrend der rüstige Walther,
Und hochstaunend empor hub schnell er die leichte Bescherung.
Aber ihm tönt' entgegen vom bergenden Sacke das Meckern
Eines lebendigen Thiers, das rege vom kräftigen Druck ward,
Als mit gewaltiger Faust er hub im Schwunge die Bürde.
Hellauf lachte nunmehr der Hirt milchtragender Ziegen,
Und mit verlegenem Lächeln ergriff der Betrogne die Rede:
„Sonntagskind, mich däucht, Bergmännlein haben dich weidlich
Und nach Verdienen geprellt, da du schwatzest von ihrem Geheimnis;
Denn jezt wandeln dein Gold sie dir um zum erbärmlichen Zicklein, —
Wie sie der Geißbub' trägt, wenn drunten im Thale geschmaußt wird.
Aber so sage mir denn, was soll nun der dürftige Fund dir?
Gleich dich tapfer gerächt, mein Freund! Ich schlachte zum Mahle
Morgen das Zicklein dir und mir, sonst wird es ein Klotz noch."

Drauf antwortet der Hirt der Ziegen: „„Wofern dich gelüstet,
Biet' ich zur Gab' es dir wol um Brod und ein labendes Trünklein;

Denn mich quälet nun Durst, und der nährenden Speise bedarf ich,
Daß mit anbrechendem Tag ich wieder aufsteige zur Hütte,
Kräftig gelabt, mein Werk mit freudigem Herzen zu treiben.""

Auf vom Boden behend sprang Walther; es spornt' ihn die Rede. —
Stracks zur Felswand hin, wo gewölbt zum schattigen Keller
Uebergesenkt sie hing, flog schnell dienstfertig sein Gang schon.
Einen gewaltigen Stein von der Höhlung abwälzt' er und Brod und
Duftende Milch schon trug er daher, und mahnte zur Labung. —
Drauf neugierig, in Hast nahm gleich vom Grase den Sack er,
Aemsig entknüpfend die Schnur, die verbergende, daß er das Zicklein
Heb' an das freundliche Licht;.... da beschaut' er es staunenden Blickes;
Denn gleich kannt' er den Wurf des felsenbewohnenden Gemsthiers,
Gar ein erfreulich Ding, ein traut aufschauendes Böcklein.

„Gottfried," rief er, „so sprich, was treibst du für Wunder? So bist du
Jezt Gemsjäger und lässest das Hirten, und fängst dir lebendig
Was sich ein Andrer freut, wenn's glückt, nur todt zu gewinnen?

„Ueber den Jäger!! — Ein Hirt," sprach Gottfried, „bin ich und bleib' ich.
Denn wer waltet so frei wie der Senn, und so fröhlich auf Erden? —
Aber, daß nicht dich gar im Herzlein brenne die Neugier,
Sag' ich zur Kühlung dir gleich, wie des Gemsthiers munteres Böcklein
Also lebendig ich fing. — Du schüre das Feuer mit Reisig! —

„Frohen Gesang anstimmend ob redlich vollendetem Tagwerk
Stieg ich des Abends dir heut' lustwandelnd droben zum Joche,
Dort wo die Felswand steil an der Spitze der Alp' sich dahinzieht,
Trachtend, daß eilenden Gangs, bevor sich senke die Sonne,
Hoch auf's ragende Horn ich klimm', und freudig das Auge
Weid' an dem herrlichen Land, vom Strale des Abends vergoldet.
Rüstig wandelt' ich so, da gewahrt' ich lachender Blumen
Rings am Pfad; Alprosen, Violen und duftende Brändlein
Strotzten in Fülle herum; Steinbrechen und große Ranunkeln,
Blühten mit Lust; Bergmyrten und Genzianen, und Alles,
Was nur gedeihet zur Pracht auf gesegnetem Boden der Alpen,
Alles erquickte mein Herz. Da begann ich zu pflücken gar ämsig,

Daß ich ein Sträußlein brächt' am morgenden Tage der Schwester,
Wenn in's Thal ich hinab nun trüge die köstlichen Käse. —
Voller schon ward mir die Hand und voller, und immer noch däuchte
Lieblicher mir, was rings auf nickendem Stengel mir winkte;
Und so verwarf ich und nahm, und verwarf, und wählte mir wieder
Blum' um Blume, hinauf und zur Rechten und Linken hin irrend,
Bis schon hoch ich zulezt an die wildesten Felsen gekommen,
Die nur der Jäger besteigt;... da klang mir gewaltig ein Sausen
Schreckend in's Ohr, und Geblök vom vorderen Hange des Joches.
Ich am Boden mit Hast ergriff den gewichtigsten Stein mir,
Bog mich, zu forschen bedacht, dort leis um die Ecke herum, und —
Wahrlich es hob sich mein Haar und Entsetzen durchbebte die Glieder, —
Denn vor dem starrenden Aug' in den Lüften, erschrecklich zu schauen,
Groß und dunkel und gleich dem nächtlichen Donnergewölke,
Brauste hochwogend daher an dem Rande des Felses zu Mordraub
Kühn der gefürchtete Dieb der Lämmer, ein bärtiger Geier,
Stoßend mit grauser Gewalt auf ein bangerzitterndes Gemsthier,

Und vor dem Blicke mir jezt mit dem mächtigen Schwunge des Flügels
Unrettbar es stürzend in unermeßliche Tiefen. —
Zorn erhub mir den Arm, und ich schmiß den gewichtigen Stein, noch
Eh' ich gezielt mit dem Aug', auf den scheußlichen Räuber, und traf ihm
Eben die Schwinge, die kaum vollbracht den gräßlichen Mordschlag. —
Doch nicht kräftig genug war hin mir geflogen das Felsstück,
Denn in den Abgrund, noch nicht der leckeren Beute vergessend,
Senkte das Unthier sich, ob auch ihm der Flügel versehrt war. —
Sieh'! da gewahrt' ich erstaunt, wo die zagende Gemse gestanden,
Scheu umblickend und bang der Mutter noch rufend, das Böcklein,
Welches du kosend da hebst an die Brust. Hoch freute mein Herz sich,
Und mit des Lebens Gefahr begann ich zu klimmen am Felsen,
Bis mir gelang ein Sprung... da nahm ich das zitternde Thierlein
Zärtlich schmeichelnd und barg's in dem Sacke, den oft ich am Leibe
Täglich geschnürt mir trage, daß nicht mich quäle der Milzstich. —
Aber indeß ich so viel verwunderlich Ding da verrichtet,
Dämmerte dunkler und dunkler herein die kommende Nacht schon,
Und als jezt ich rüstig mich, heim zur Hütte zu kehren,

Wandte, verfehlt' ich des Pfads und irrte hinauf und herunter,
Bis ich von oben ersah dein gastlich Feuer, da stieg ich
Müde herab, und du mit Labung erfreutest das Herz mir. —
Dein sei drum zur belohnenden Gabe das niedliche Gemslein!
Aber vergönn' ihm zu leben, daß nicht ich umsonst es gerettet!"

Sprach's und streichelte sanft zum Abschiedsgruße das zarte,
Raffte sich dann empor vom Gras und umgürtete wieder
Sich zum Steigen, dieweil von ferne der Morgen heranbrach.
Aber mit freundlicher Rede viel Dank von Herzen ergießend
Fügt' auch Bitten hinzu mit beweglicher Stimme der Schafhirt:
„Wackerer Gottfried, bleib'! Und weil du trefflich begonnen
Liebes mir heute zu thun, so vollende das löbliche Werk auch!
Hier noch harre mir nur ein flüchtig hineilendes Stündlein,
Daß ich die Gemse hinab in's Thal zur köstlichen Gabe
Stracks hintrage dem Kind, das die Freude des Lebens mir worden,
Denn kein Mädchen, wie sie, wird pflegen des dürftigen Findlings;
Aber ein Mann zieht nimmer unschuldige Jugend mit Glücke. —

Kehr' ich von drunten herauf, so bring' ich zur Gegenbescherung
Wieder was Liebliches dir; o gewähre, gewähre die Bitte!'"

„Sei's!" rief Gottfried bieder, und siegelte kräftig mit Handschlag
Was er gelobt, und griff zu dem Stabe des Hirten und stand schon
Achtend der blökenden Schafe, die mählig sich huben zur Grasung.
Walther indeß bergab, zum Morgengeschenk der Geliebten
Trug in geflügelter Hast das Gemslein, innig voraus sich
Eines holdseligen Dankes im sicheren Herzen erfreuend;
Doch auch redlich und ernst bedacht' er, was drunten im Thale
Wol ihn vergnüge vielleicht zur Gabe dem wackeren Gottfried,
Der ihm am Berghang treu die verlassene Herde bewahrte. —

Oft von oben erklang nachhallendes Jauchzen, und wieder
Jauchzte dann Walther hinauf, und Echo durchwallte die Thäler.

J. R. Wyß der jüngere.

Inhalt

des siebenten Bändchens in alphabetischer Folge der Dichter.

Seite

Bronner (Franz Xaver).

Der Getröstete. Eine wahre Geschichte 93

Henne (Jos. Anton).

Goldau 166

Heydenreich (Karl Heinr.).

Phyllis und Chloe oder der Schmetterling 129

Hölty (Ludw. Heinr. Christoph).

Das Feuer im Walde 58

Kind (Friedr.).

Heumahd 84

Die drei Krüge 86

Der Gang in die Pilze 105

Der Jahrmarkt zu Knofelingen . . . 132

Seite

Kleist (Ewald Chstn. v.).
Cephis 21
Irin 23

Kretschmann (Karl Friedr.).
Die Jägerin 30

Löben (Otto Heinr. Graf v.).
Chrysaline und Lusatia 143
Sylvius und Chrysaline 151

Pfeffel (Gottl. Konr.).
Galathea 9

Pichler, geb. v. Greiner (Karoline).
Rebekka 109

Prätzel (K. G.).
Das Traubenkörbchen 139

Rost (Joh. Chstph).
Thyrsis und Sylvander 3
Die eilfertige Schäferin 17

Schlegel (Aug. Wilh. v.).
Nikon und Heliodora 81

Stolberg (Friedr. Leop. Graf zu).
Schüchterne Liebe 37

Voß (Joh. Heinr.).
Der sechzigste Geburtstag 44
Der Bettler 60
Die Erleichterten 63

Seite

Wyß d. jüngere (Joh. Rud.).

Der Zwerg oder die belohnte Gastfreiheit 155

Das Gemslein 172

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Dietrich, Anton, / Tieck, Ludwig,

Vollständige Sammlung klassischer und volksthümlicher deutscher Idyllen aus dem 18. und 19. Jahrhundert

Dresden 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1063(7.9#7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827401-3